



Sächsischer Landtag

10. Sitzung

4. Wahlperiode

Beginn: 10:01 Uhr

Dresden, 25. Februar 2005, Plenarsaal

Schluss: 19:36 Uhr

Inhaltsverzeichnis

0	Eröffnung				
	Änderung der Tagesordnung	579			
	Dr. André Hahn, PDS	579			
	Karl Nolle, SPD	579			
1	Aktuelle Stunde				
	1. Aktuelle Debatte: Konjunkturbericht der Sächsischen Industrie- und Handelskammer				
	Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD	580			
	Andreas Hähnel, CDU	580			
	Karl-Friedrich Zais, PDS	581			
	Karl Nolle, SPD	582			
	Sven Morlok, FDP	583			
	Karl Nolle, SPD	583			
	Alexander Delle, NPD	583			
	Sven Morlok, FDP	584			
	Michael Weichert, GRÜNE	584			
	Heinz Lehmann, CDU	585			
	Jürgen Gansel, NPD	586			
	Prof. Dr. Peter Porsch, PDS	586			
	Heinz Lehmann, CDU	586			
	Karl Nolle, SPD	586			
	Dr. Volker Külow, PDS	587			
	Karl Nolle, SPD	587			
	Tino Günther, FDP	588			
	Dr. Volker Külow, PDS	588			
	Alexander Delle, NPD	588			
	Sven Morlok, FDP	589			
	Thomas Jurk, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit	589			
	Torsten Herbst, FDP	590			
	Thomas Jurk, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit	590			
	2. Aktuelle Debatte: Ein Jahr „Gesundheitsreform“ und die Auswirkungen auf die Bürgerinnen und Bürger in Sachsen				
	Antrag der Fraktion der PDS		592		
	Dr. Dietmar Pellmann, PDS		592		
	Karin Stempel, CDU		593		
	Johannes Gerlach, SPD		594		
	Dr. Dietmar Pellmann, PDS		594		
	Johannes Gerlach, SPD		594		
	Katja Kipping, PDS		595		
	Johannes Gerlach, SPD		595		
	Katja Kipping, PDS		595		
	Johannes Gerlach, SPD		595		
	Dr. Johannes Müller, NPD		596		
	Peter Wilhelm Patt, CDU		596		
	Dr. Johannes Müller, NPD		597		
	Kristin Schütz, FDP		597		
	Johannes Gerlach, SPD		597		
	Kristin Schütz, FDP		597		
	Elke Herrmann, GRÜNE		598		
	Horst Wehner, PDS		599		
	Caren Lay, PDS		600		
	Johannes Gerlach, SPD		601		
	Helma Orosz, Staatsministerin für Soziales		601		
	Dr. Johannes Müller, NPD		602		
	Dr. Dietmar Pellmann, PDS		603		
	Dr. Johannes Müller, NPD		604		
2	Aktuelle Stunde				
	Aktuelle Debatte: Auswirkungen der Zwischenbilanz der Europäischen Kommission zum Lissabon-Prozess auf die Wirtschafts- und Sozialpolitik der Sächsischen Staatsregierung				
	Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN		605		
	Antje Hermenau, GRÜNE		605		
	Peter Schowtka, CDU		606		

Heiko Kosel, PDS	607	Stanislaw Tillich, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft	621
Margit Weihnert, SPD	608		
Uwe Leichsenring, NPD	609		
Johannes Lichdi, GRÜNE	610	– Zusammenarbeit mit Tschechien (Frage Nr. 8)	
Uwe Leichsenring, NPD	610	Heiko Kosel, PDS	621
Dr. Andreas Schmalfuß, FDP	610	Thomas Jurk, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit	621
Hermann Winkler, Staatsminister und Chef der Staatskanzlei	611	Sven Morlok, FDP	623
Antje Hermenau, GRÜNE	613		
Torsten Herbst, FDP	614	– Bau der Waldschlößchenbrücke (Frage Nr. 11)	
Antje Hermenau, GRÜNE	614	Johannes Lichdi, GRÜNE	623
Peter Schowtka, CDU	614	Thomas Jurk, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit	623
Heiko Kosel, PDS	614		
3 Fragestunde			
Drucksache 4/0795	615		
– Mehrbelastung für die Kommunen aus der Hartz-IV-Gesetzgebung (Frage Nr. 10)		– Zusammenarbeit zwischen Kreisarbeitsämtern und Arbeitsagenturen (Frage Nr. 9)	
Volker Bandmann, CDU	615	Heiko Kosel, PDS	624
Helma Orosz, Staatsministerin für Soziales	616	Helma Orosz, Staatsministerin für Soziales	624
– Aktivitäten der Staatsregierung zur Unterstützung der von der Insolvenz bedrohten sächsischen Töchter der Walter Bau AG (Frage Nr. 6)		– Stundenausfall am Gymnasium Delitzsch (Frage Nr. 12)	
Caren Lay, PDS	616	Astrid Günther-Schmidt, GRÜNE	624
Thomas Jurk, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit	616	Steffen Flath, Staatsminister für Kultus	625
– Abbau von Bürokratie: Vereinfachtes Formular für Einkommensteuererklärungen für Arbeitnehmer (Frage Nr. 3)		– Schulnetzplanung im Landkreis Sächsische Schweiz, Hauptstandort Gymnasium Sebnitz, Außenstelle Neustadt (Frage Nr. 13)	
Torsten Herbst, FDP	617	Elke Herrmann, GRÜNE	625
Dr. Horst Metz, Staatsminister der Finanzen	617	Steffen Flath, Staatsminister für Kultus	625
		Dr. André Hahn, PDS	625
		Steffen Flath, Staatsminister für Kultus	626
– Schulnetzplanung des Landkreises Löbau-Zittau (Frage Nr. 1)		– Schülerbeförderung in Markranstädt (Frage Nr. 14)	
Astrid Günther-Schmidt, GRÜNE	618	Elke Herrmann, GRÜNE	626
Steffen Flath, Staatsminister für Kultus	618	Steffen Flath, Staatsminister für Kultus	626
Bettina Simon, PDS	618		
		– Rettungsleitstelle des Landkreises Löbau-Zittau (Frage Nr. 19)	
– Einführung eines Chipkartensystems für Asylbewerber im Landkreis Freiberg (Frage Nr. 7)		Bettina Simon, PDS	626
Dr. Cornelia Ernst, PDS	619	Dr. Thomas de Maizière, Staatsminister des Innern	626
Dr. Thomas de Maizière, Staatsminister des Innern	619	Bettina Simon, PDS	627
Elke Altmann, PDS	619		
Dr. Thomas de Maizière, Staatsminister des Innern	619	– Strafrechtliche Ermittlungen (Frage Nr. 15)	
(Ergänzung siehe Anlage)		Johannes Lichdi, GRÜNE	627
		Geert Mackenroth, Staatsminister der Justiz	627
– Außenwirtschaftliche Aktivitäten in Japan (Frage Nr. 4)		Schriftliche Beantwortung weiterer Fragen	628
Tino Günther, FDP	619		
Thomas Jurk, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit	619	– Sachsen LB Europe plc (Frage Nr. 5)	
		Sven Morlok, FDP	628
		Dr. Horst Metz, Staatsminister der Finanzen	628
– Gesundheitliche Auswirkungen ionisierender Strahlung am Wissenschaftspark in Leipzig (Frage Nr. 2)			
Michael Weichert, GRÜNE	620	– Sächsische Landesbank (SLB) (Frage Nr. 16)	
		Sebastian Scheel, PDS	628
		Dr. Horst Metz, Staatsminister der Finanzen	628
		– Sächsische Landesbank (SLB) (Frage Nr. 17)	
		Sebastian Scheel, PDS	628
		Dr. Horst Metz, Staatsminister der Finanzen	628

	– Abwasserzweckverband „Landwasser“ (Frage Nr. 18)			
	Bettina Simon, PDS	629		
	Dr. Horst Metz, Staatsminister der Finanzen	629		
4	Tanktourismus eindämmen – Arbeitsplätze erhalten			
	Drucksache 4/0684, Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD	629		
	Jürgen Petzold, CDU	629		
	Karl Nolle, SPD	630		
	Heiko Kosel, PDS	630		
	Dr. Martin Gillo, CDU	631		
	Heiko Kosel, PDS	631		
	Alexander Delle, NPD	632		
	Sven Morlok, FDP	633		
	Michael Weichert, GRÜNE	633		
	Geert Mackenroth, Staatsminister der Justiz	634		
	Heiko Kosel, PDS	634		
	Geert Mackenroth, Staatsminister der Justiz	635		
	Jürgen Petzold, CDU	635		
	Torsten Herbst, FDP	635		
	Uwe Leichsenring, NPD	636		
	Jürgen Petzold, CDU	636		
	Änderungsanträge der Fraktion der FDP, Drucksachen 4/0859 und 4/0860			
	Sven Morlok, FDP	636		
	Holger Zastrow, FDP	636		
	Jürgen Petzold, CDU	637		
	Tino Günther, FDP	637		
	Heiko Kosel, PDS	637		
	Abstimmung und Ablehnung Drucksache 4/0859	637		
	Abstimmung und Ablehnung Drucksache 4/0860	638		
	Abstimmung und Zustimmung Drucksache 4/0684	638		
	Erklärung des Ministerpräsidenten	638		
	Prof. Dr. Georg Milbradt, Ministerpräsident	638		
5	Gebührenfreies Studieren in Sachsen			
	Drucksache 4/0167, Antrag der Fraktion der PDS, mit Stellungnahme der Staatsregierung	638		
	Heike Werner, PDS	638		
	Dr. Roland Wöller, CDU	639		
	Dr. Simone Raatz, SPD	640		
	Jürgen Gansel, NPD	641		
	Dr. Andreas Schmalfuß, FDP	642		
	Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE	642		
	Barbara Ludwig, Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst	643		
	Heike Werner, PDS	645		
	Abstimmungen und Ablehnungen	645		
6	– Berufsausbildung im Freistaat Sachsen			
	Drucksache 4/0248, Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD, mit Stellungnahme der Staatsregierung			
	– Aktuelle Ausbildungssituation im Freistaat Sachsen			
	Drucksache 4/0131, Antrag der Fraktion der PDS, mit Stellungnahme der Staatsregierung	646		
	Andreas Lämmel, CDU	646		
	Tino Günther, FDP	647		
	Andreas Lämmel, CDU	647		
	Margit Wehnert, SPD	648		
	Freya-Maria Klinger, PDS	649		
	Gitta Schüßler, NPD	650		
	Torsten Herbst, FDP	651		
	Margit Wehnert, SPD	652		
	Torsten Herbst, FDP	652		
	Astrid Günther-Schmidt, GRÜNE	652		
	Thomas Jurk, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit	653		
	Andreas Lämmel, CDU	655		
	Karl-Friedrich Zais, PDS	655		
7	Studiengebühren an sächsischen Universitäten und Hochschulen			
	Drucksache 4/0630, Antrag der Fraktion der NPD	656		
	Jürgen Gansel, NPD	656		
	Dr. Roland Wöller, CDU	657		
	Abstimmung und Ablehnung	657		
8	Hochwasserschutz für Sachsen – Stand der Planung und Finanzierung von Hochwasserschutzmaßnahmen			
	Drucksache 4/0785, Antrag der Fraktion der FDP	658		
	Tino Günther, FDP	658		
	Uta Windisch, CDU	658		
	Elke Altmann, PDS	660		
	Matthias Paul, NPD	661		
	Johannes Lichdi, GRÜNE	661		
	Stanislaw Tillich, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft	662		
	Tino Günther, FDP	663		
	Abstimmung und Zustimmung	663		
9	Errichtung einer Sächsischen Landesstiftung „Opfer des Luftkrieges“ und Einrichtung eines regulären Gedenktages zur Erinnerung an die alliierten Luftangriffe vom 13./14. Februar 1945			
	Drucksache 4/0473, Antrag der Fraktion der NPD	663		
	Dr. Johannes Müller, NPD	663		
	Dr. Fritz Hähle, CDU	664		
	Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE	666		
	Dr. Johannes Müller, NPD	667		

Dr. karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE	667	Anlage	
Jürgen Gansel, NPD	668	Schriftliche Beantwortung weiterer Fragen	
Jürgen Gansel, NPD	669	(zu Frage Nr. 7 auf Seite 619)	
		Dr. Thomas de Maizière, Staatsminister	
Abstimmung und Ablehnung	669	des Innern	669
Nächste Landtagssitzung	669		

Eröffnung

(Beginn der Sitzung: 10:01 Uhr)

Präsident Erich Iltgen: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich eröffne die 10. Sitzung des 4. Sächsischen Landtages.

Folgende Abgeordnete, von denen Entschuldigungen zu unserer heutigen Sitzung vorliegen, sind beurlaubt: Frau Mattern, Frau Kagelmann, Herr Heidan, Frau Roth und Frau Dr. Höll.

Meine Damen und Herren! Die Tagesordnung liegt Ihnen vor. Das Präsidium hat für die Tagesordnungspunkte 4 bis 9 folgende Redezeiten festgelegt: CDU-Fraktion 101 Minuten, PDS-Fraktion 77 Minuten, SPD-Fraktion 47 Minuten, NPD-Fraktion 47 Minuten, FDP-Fraktion 35 Minuten, GRÜNEN-Fraktion 35 Minuten, Staatsregierung 77 Minuten. Die Redezeiten der Fraktionen und der Staatsregierung können wie immer entsprechend dem Bedarf auf die Tagesordnungspunkte verteilt werden.

Meine Damen und Herren! Gibt es Ihrerseits noch Anträge auf Veränderung der Tagesordnung? – Mir liegt ein als dringlich bezeichneter Antrag der Fraktion der PDS in der Drucksache 4/0822 – Neufassung – vor.

Ich bitte um Einbringung.

Dr. André Hahn, PDS: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! In dem Ihnen vorliegenden Dringlichen Antrag fordert die PDS-Fraktion angesichts der nunmehr schon seit Monaten anhaltenden Debatte um Skandale in der Sächsischen Landesbank eine Regierungserklärung durch den Ministerpräsidenten. Wir haben diese Forderung schon unmittelbar nach der letzten Sitzung des Haushalts- und Finanzausschusses erhoben, die aus unserer Sicht völlig unbefriedigend verlaufen ist. Georg Milbradt glaubte jedoch, die Probleme aussitzen zu können. Deshalb haben wir diesen Dringlichen Antrag zu Beginn der Sitzungswoche des Landtages eingereicht, verbunden mit der eindeutigen Aussage, dass dies die letzte Chance ist, die sofortige Einsetzung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses zu vermeiden. Wir als stärkste Oppositionsfraktion waren und sind nicht bereit, uns vom Ministerpräsidenten und seiner Regierung noch länger hinhalten zu lassen.

Präsident Erich Iltgen: Ich bitte die Dringlichkeit zu begründen, Herr Dr. Hahn.

Dr. André Hahn, PDS: Herr Präsident, im Antrag ist sowohl der Termin als auch die Thematik genannt.

Präsident Erich Iltgen: Eine Zwischenfrage? – Bitte, Herr Nolle.

Karl Nolle, SPD: Herr Abg. Hahn, ist Ihnen angesichts der Problematik, über die von Ihnen gesprochen worden ist, bekannt, dass gestern Nachmittag vier Staatsanwälte der Staatsanwaltschaft Dresden in der SLB und in der MDL vier Stunden Hausdurchsuchung gemacht haben, dass sie fündig geworden sind und Beweisstücke, die die Fälschung beweisen, mitgenommen haben?

(Vereinzelt Beifall bei der NPD)

Dr. André Hahn, PDS: Kollege Nolle, das ist mir nicht bekannt. Das wäre in der Tat eine neue Entwicklung. Wenn das, was Sie sagen, zutrifft, dann ist das ein Grund mehr, der für die Dringlichkeit unseres Antrages und für die Notwendigkeit, dass hier schnellstens eine Regierungserklärung abgegeben wird, spricht.

Wir haben am gestrigen Tage die offizielle Mitteilung bekommen, dass diese Regierungserklärung des Ministerpräsidenten im März gehalten werden soll. Es ist Aufgabe aller Demokraten hier im Haus, die Umstände aufzuklären. Wir brauchen dazu mit Sicherheit nicht die NPD.

(Holger Apfel, NPD: Offensichtlich doch!)

Ich bin also froh darüber, dass die Staatsregierung der Aufforderung nachgekommen ist. Wenn es diese Regierungserklärung im März gibt, dann ist am heutigen Tag die zusätzliche Behandlung eines eigenständigen Tagesordnungspunktes überflüssig. Wir hoffen, dass im März alle Vorwürfe aufgeklärt werden und dass der Ministerpräsident dann die Karten, und zwar alle, auf den Tisch legt. Das raten wir Ihnen. Aufklärung tut Not!

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der PDS)

Präsident Erich Iltgen: Meine Damen und Herren, gibt es weitere Anträge zu der Ihnen vorliegenden Tagesordnung? – Wenn das nicht der Fall ist, dann gilt die Tagesordnung, die Ihnen zugeschickt worden ist, als Grundlage für die heutige Beratung.

Meine Damen und Herren! Ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 1**Aktuelle Stunde****1. Aktuelle Debatte: Konjunkturbericht
der Sächsischen Industrie- und Handelskammer**

Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD

**2. Aktuelle Debatte: Ein Jahr „Gesundheitsreform“ und die Auswirkungen
auf die Bürgerinnen und Bürger in Sachsen**

Antrag der Fraktion der PDS

Die Verteilung der Gesamtredezeit hat das Präsidium wie folgt vorgenommen: CDU-Fraktion 39 Minuten, PDS-Fraktion 31 Minuten, SPD-Fraktion 14 Minuten, NPD-Fraktion 12 Minuten, FDP-Fraktion 12 Minuten,

GRÜNEN-Fraktion 12 Minuten, Staatsregierung, wenn gewünscht, 20 Minuten.

Ich rufe auf die

1. Aktuelle Debatte**Konjunkturbericht der Sächsischen Industrie- und Handelskammer**

Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD

Die Debatte ist eröffnet. Ich bitte das Wort zu ergreifen. Herr Hähnel, bitte.

Andreas Hähnel, CDU: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! In der vorigen Woche haben die sächsischen Industrie- und Handelskammern die Ergebnisse der Konjunkturumfrage der sächsischen Wirtschaft vorgelegt. Diese besagt in Schlagworten: Die Industrie boomt; auch die Dienstleistungen wachsen. Die Baubranche verliert weiter an Boden. Groß- und Einzelhandel tun sich weiterhin schwer, und im Verkehrsgewerbe drücken zusätzliche Kosten wie Maut und Spritpreise die Stimmung.

Es ist für uns alle sehr erfreulich, dass die Industrie als Konjunkturmotor unserer sächsischen Wirtschaft ihren Gesamtumsatz zum Vorjahr um 9,1 % steigern konnte. Sehr positiv verlief die Entwicklung im Maschinenbau, in der Metallverarbeitung, in der Nahrungs- und Genussmittelindustrie sowie im Möbel- und Spielzeugbereich. Auch im Dienstleistungsgewerbe sieht es gut aus.

(Beifall bei der CDU)

Wir sind natürlich stolz darauf, dass wir im Jahr 2004 mit 2,3 % zum wiederholten Male das höchste Wirtschaftswachstum aller Bundesländer haben. Das ist für mich der Beweis für eine solide CDU-Wirtschaftspolitik im Freistaat Sachsen in den vergangenen Jahren.

(Beifall bei der CDU)

Uns alle gemeinsam kann aber nicht zufrieden stellen, dass trotz dieses erfreulichen Wachstums per saldo keine zusätzlichen Arbeitsplätze geschaffen wurden. Die Volkswirte sagen: Die so genannte Beschäftigungsschwelle, also das Wachstum, das erreicht werden muss, um zusätzliche Arbeitsplätze zu schaffen, liegt in Deutschland bei rund 2 % und damit weit höher als in anderen Industrieländern. Anderswo entstehen zusätzliche Ar-

beitsplätze bereits bei einem geringeren Wachstum. Wir haben also die Wahl, entweder dauerhaft ein Wachstum von deutlich über 2 % zu erreichen oder aber zu versuchen, dass zusätzliche Arbeitsplätze bereits bei weniger Wachstum entstehen können.

Mit den Hartz-Gesetzen hat der Bund versucht, den Arbeitsmarkt zu reformieren. Mag sein, dass sich für manchen Arbeitslosen dadurch der Anreiz verbessert hat, eine Beschäftigung zu suchen. Doch wo soll er denn suchen, wenn kaum Arbeit angeboten wird? Die zentrale Frage heißt doch: Welchen Anreiz gibt es für die Unternehmen und die Arbeitgeber, Arbeitsplätze neu zu schaffen? Auch ich frage mich als Unternehmer – Sie wissen, dass ich in Chemnitz ein erfolgreiches Unternehmen führe –: Welche Anreize habe ich denn, um weitere Arbeitsplätze zu schaffen und Arbeitnehmer einzustellen?

Wenn ich auf die letzten Jahre zurückblicke, gab es natürlich bei der Bundesregierung eine Menge Reformen. Aber irgendwie haben diese nie so richtig funktioniert. Zusätzliche Anreize für Beschäftigung habe ich jedenfalls kaum feststellen können. Denken wir an die Reform zur Rentenversicherung. Diese hatte gerade einmal den Anstieg des Beitragssatzes gelindert. Von einer Beitragssenkung redet heute niemand mehr.

Nehmen wir die Reform zur Krankenversicherung. Ich kann trotz vieler Versprechungen keine Absenkung der Krankenkassenbeiträge feststellen. Man muss sagen, die Lohnnebenkosten haben sich in keinem Punkt verbessert.

1950 lagen die Lohnnebenkosten noch bei 20 %, 1975 bereits bei 30 % und 2004 bei knapp 42 % des Bruttoarbeitsentgeltes.

Auch in der internationalen Unternehmensbesteuerung ist Deutschland vorn und Wolfgang Clement hat Recht, wenn er hier eine baldige Reform einfordert.

Über fünf Millionen Arbeitslose kosten die übrigen Steuerzahler viele Milliarden Euro im Jahr. Ist es nicht sinnvoller, einen Teil dieses Geldes für die Schaffung

von Arbeitsplätzen einzusetzen? Wir müssen uns Gedanken machen, wie wir die vom Ministerpräsidenten Milbradt befürwortete Idee der Lohnzuschüsse für untere Einkommensgruppen mehrheitsfähig bekommen, also die Stützung von Arbeit durch staatliche Mittel, zum Beispiel Arbeitgeber und Staat fifty-fifty. Es muss endlich die Senkung der Lohnnebenkosten angegangen werden und wir müssen uns Gedanken machen, wie wir das durchsetzen.

Das andere heiße Eisen: Sind unsere Kündigungsschutzregeln ein Anreiz für Investoren, hier Arbeitsplätze zu schaffen, oder bewirken sie eher das Gegenteil?

Wie können wir mehr Aufträge des Freistaates Sachsen durch unsere Kommunen an unsere sächsischen Handwerker und Firmen vergeben? Die ersten Schritte haben wir mit der Einführung des neuen Vergabegesetzes getan. Das war ein Anfang, okay. Aber wir sollten uns Gedanken machen, wie wir unsere Ausschreibungen einfach sachsenfreundlicher gestalten.

Präsident Erich Iltgen: Bitte zum Schluss kommen, Herr Hähnel.

Andreas Hähnel, CDU: Sie sehen also, meine Damen und Herren, es gibt viele, zugegeben meist unangenehme Fragen, mit denen wir uns gemeinsam in den nächsten Monaten beschäftigen müssen. Gerade weil wir aber unbedingt zusätzliche Arbeitsplätze in Sachsen schaffen wollen, dürfen wir diesen Fragen nicht ausweichen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Erich Iltgen: Ich erteile der Fraktion der PDS das Wort. Herr Zais, bitte.

Karl-Friedrich Zais, PDS: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Hähnel, der Sie als Unternehmer hier gesprochen haben, eines voraus: Ich bin Unternehmer und wenn ich Unternehmer bin und mich dafür entschieden habe, habe ich Angestellte, wenn nicht, habe ich eine Ich-AG – die ich persönlich überhaupt nicht für zukunftsträchtig halte. Sie sind also schon durch den Anreiz Ihrer eigenen Entscheidung als Unternehmer letztlich dafür, dass Sie mit Angestellten Ihr Unternehmen führen und im Interesse dessen natürlich Umsätze erwirtschaften wollen. Damit gehen Sie in einen ökonomischen Kreislauf, der Sie, wie alle anderen Unternehmer, dazu verdammt, Umsätze und damit Gewinne zu machen. Das ist auch nicht falsch, es ist richtig, hat aber aus meiner Sicht mit dem Kammerbericht überhaupt nichts zu tun.

Lese ich den Kammerbericht genau und schauen wir ihn uns näher an, liegt gerade dort das Problem, womit Präsident Topf seine wirtschaftspolitischen Forderungen autorisierte – Herr Hähnel –, gemeint ist sein angeblicher Kampf gegen fünf Millionen Arbeitslose. Was versteht er darunter?

Seine Forderungen heißen: Trennung der sozialen Sicherung von den Arbeitskosten, das heißt Krankenkasse, Arbeitslosenversicherung sollen privat sein, wer das will, kann das machen. Es darf nicht die Firmen und ihre

Kosten belasten. Er verlangt wie der Ex-Minister flexiblere Arbeitszeiten bei Änderung des Kündigungsschutzes für die Angestellten und letztlich auch für die Geringverdienenden Lohnergänzungsleistungen für den Ausbau des vorhandenen Niedriglohns.

Nun ist meine These: Niedriglohn ist für Sachsen kein Zukunftsfeld, bringt uns in Sachsen nicht weiter,

(Beifall bei der PDS –

Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Im Gegenteil!)

im Gegenteil, das will ich nachweisen: Bei genauerem Hinsehen sind nämlich gerade diese Forderungen zugleich, Herr Hähnel, Begründungen für die berechtigten Sorgen der sächsischen Wirtschaft, denn Sie wissen, 30 % der befragten Firmen sehen 2005 pessimistisch in die Zukunft.

Nun wollen wir, wie Sie sagten, die verarbeitende Industrie loben; ihre Steigerungsraten und die Erwartungen auch vom Ifo-Institut für 2005 prognostiziert, wird sie weiter hohe Zuwachsraten sichern. Wir haben also eine unvermindert hohe positive Entwicklung und letztlich – das soll nicht unerwähnt bleiben seitens der Opposition – werden Neuanstellungen wie BMW im Jahr 2005 als Beitrag dazu einen richtigen Schub bringen.

Erwähnt werden muss, dass die boomende Weltwirtschaft abklingen wird. Hohe Rohstoffpreise sind ein Indiz dafür. Aufgrund der gewonnenen Außenhandelsverflechtung wird Sachsen davon natürlich auch betroffen sein. Das heißt nicht, Herr Hähnel, dass Sachsen seine Exportquote, insbesondere seine gute Stellung gegenüber den anderen, besonders ostdeutschen Ländern, verlieren wird. Hier muss ich noch etwas vorausschicken. Natürlich ist das kein Grund zum Ausruhen für die Tarifparteien. Grundsätzlich gehört es dahin, wo laut unserem Grundgesetz die Tarifparteien selbst über ihre Anteile am Erfolg verhandeln.

Nein, die Schwierigkeiten der Kammern und Probleme für 2005 sind klar benannt: Sie liegen im Baugewerbe, im Handel und bei den Verkehrsunternehmen.

Herr Hähnel, Sie haben ein Handelsunternehmen. Sie sind einer derer, die pessimistisch in die Zukunft schauen müssten. Aufgrund der anhaltenden Investitionszurückhaltung und schwacher Binnennachfrage bleiben gerade dort die Firmen pessimistisch, so die Aussage der Kammern.

Nach den Jahren der Flut ist im Bau ein deutlicher Nachfragerückgang begründbar und sicher nicht veränderbar. Die öffentliche Hand, wir, tragen trotz allem an den leeren Kassen der Kommunen einen beträchtlichen Anteil, wie Sie gestern durch meinen Fraktionsvorsitzenden hören konnten. Lassen Sie uns das also im Haushalt bereinigen.

Aber besonders prekär – so die Einschätzung auch des Ifo-Instituts – ist die zu erwartende Umsetzung und der Rückgang beim Handel aufgrund der Kaufkraftverluste durch Hartz IV – meine Damen und Herren, hier erspare ich mir nicht den Satz, mehrere Jahre hatte die PDS-Fraktion in diesem Saal gesagt, dass diese Kaufkraftverluste auf unsere Firmen niederschlagen werden, weil Nachfrage Arbeit schafft und nichts anderes – um geschätzte 500 Millionen Euro. Wir werden 2005 erleben,

wie hoch diese Kaufkraftverluste für Sachsen sein werden. Die Folgen dieses Preiskampfes, von Insolvenzen und Niedriglöhnen: Bei 41 % der Firmen hat sich die Ertragssituation in den letzten sechs Monaten verschlechtert.

Das Ifo-Institut prognostiziert für 2005 ein höheres Wachstum für Sachsen von 0,3 % – höher als alle anderen ostdeutschen Länder –, jedoch einen Anstieg der Arbeitslosigkeit um 0,7 Prozentpunkte der Erwerbstätigkeit.

Präsident Erich Iltgen: Herr Zais, bitte zum Schluss kommen.

Karl-Friedrich Zais, PDS: Der Grund: Der arbeitsintensive Handel wird in Sachsen überdurchschnittlich schrumpfen. Fazit: Wirtschaft, die den Abbau von Arbeitslosigkeit verspricht, kehrt sich ins Gegenteil um. Zitat Ifo-Institut: „Zusätzliche Beschäftigungsmöglichkeiten entstehen nur bei sinkenden Löhnen.“ Das ist eine völlig falsche, eine verkehrte Aussage, weil sie zur Falle und zum Jobkiller wird. Diese betriebswirtschaftliche Logik wird volkswirtschaftlich zur Falle, zum Jobkiller und führt zu einer schwachen Binnennachfrage. Das ist das Wirtschaftsproblem. Wir müssen die Binnennachfrage steigern, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der PDS)

Präsident Erich Iltgen: Ich erteile der Fraktion der SPD das Wort. – Herr Nolle, sehen Sie es mir bitte nach, ich hätte Ihnen eigentlich vorher das Wort erteilen müssen. Aber in Ihrer übergroßen Güte werden Sie mir das nachsehen.

Karl Nolle, SPD: Herr Präsident, meine Familie ist schon so lange in der SPD, da hat es die PDS noch gar nicht gegeben.

(Beifall der Abg. Margit Wehnert, SPD –
Heiterkeit bei der SPD und der PDS)

Meine Damen und Herren der demokratischen Parteien, ganz normal für ein solches Werk wie den Konjunkturbericht der IHK ist, dass eine Vielzahl positiver Entwicklungen in Sachsen dokumentiert werden, aber auch einige Entwicklungen, die nachdenklich machen. Am Schluss der Arbeit wird jedoch meines Erachtens die sachliche, die auswertende, ja die politisch-neutrale Ebene verlassen. Es wird in den so genannten Schlussfolgerungen fleißig mit neoliberaler Ideologie hantiert, was ja nun gar nicht zum Gebot der politischen Neutralität der IHK gehört.

IHK-Mitglieder, meine Damen und Herren, sind nicht freiwillig einem Gesinnungsverein beigetreten, sondern – und ich halte das für einen Anachronismus – sie wurden Zwangsmitglieder.

(Beifall bei der SPD, der PDS
und den GRÜNEN)

Ich bin selber mit meinen drei Firmen IHK-Mitglied, habe aber zu keiner Zeit meine Zustimmung zu neoliberalen ideologischen Thesen gegeben. Hier schießen die IHK-Verantwortlichen weit über das Neutralitätsgebot

hinaus. Ich möchte das nur kurz erwähnen; es ist heute nicht Thema meines Beitrages.

Meine Damen und Herren! „Aufgabe unserer Politik ist es, künftig stärker den Weg zu mehr Nachhaltigkeit der Wirtschaft zu gehen“, sagte ich an dieser Stelle vor drei Monaten, „den Weg zu einem dynamischen Bestandswachstum, zu einer Wirtschaft, die durch Entwicklung und Bestandssicherung gekennzeichnet ist, in der der Klassenerhalt ebenso wichtig ist wie der begehrte Aufstieg“. Es muss ein Weg sein zu einer Gesellschaft, in der es einen ständigen Austausch von Alt und Neu gibt, in der die nachhaltige Konsolidierung und die Stabilität unserer Unternehmen und damit die Sicherheit der sozialen Lebensumstände unserer Menschen zu einem Wesensmerkmal wird. Diese Sicherheit ist ein entscheidender Produktivitätsfaktor. Sie ist für die Zukunft nicht gewährleistet, sie wird durch solche Thesen der IHK, wie sie uns auf Seite 20 des Konjunkturberichtes teilweise präsentiert werden, infrage gestellt.

Damit infrage gestellt sind wesentliche Grundlagen unserer sozialen Marktwirtschaft, meine Damen und Herren. Norbert Blüm kommentierte das einmal so: „Das als neoliberale Programm getarnte Trommelfeuer auf den Sozialstaat ist von ergreifender Banalität. Sein Credo lässt auf Dogmen reduzieren, die selbst ein Papagei verkünden kann, wenn er nur zwei Wörter auswendig kann, nämlich Kostensenkung und Deregulierung.“ Solche Dogmen, meine Damen und Herren, wie Blüm sie nannte, feiern in den IHK-Thesen fröhliche Urständ: „Deregulierung und Flexibilisierung der Arbeitstarife und des Kündigungsschutzrechtes sind zentrale Voraussetzungen für die Entlastung des Arbeitsmarkts ... Deutschland braucht einen zügigen Umbau der sozialen Sicherungssysteme ...“

Ich halte es für eine eklatante Fehldiagnose, unseren Sozialstaat ausschließlich als Kostenfaktor und Wachstumsbremse und nicht als wichtigen Produktivitätsfaktor zu erkennen.

(Beifall bei der SPD, der PDS
und des Abg. Johannes Lichdi, GRÜNE)

Ich wiederhole noch einmal: Garant für den inneren Frieden in diesem Land war bis heute der Sozialstaat. Er war das Fundament der Prosperität, er war die Geschäftsgrundlage für gute Geschäfte, er verband politische Moral und ökonomischen Erfolg, er hatte eine Erfolgsgeschichte hinter sich. Seine Sicherheit für die Menschen war ein zentraler Produktivitätsfaktor.

(Vereinzelt Beifall bei der PDS)

Der Sozialstaat, meine Damen und Herren, braucht neue Kraft, das ist wahr. Er braucht eine Therapie, das ist wahr, vielleicht eine Generalüberholung, aber auf jeden Fall Stärkung, nicht Abwicklung. Unsere Gesellschaft wird von mehr zusammengehalten als nur von der Summe der Betriebswirtschaften, so wichtig auch die Betriebswirtschaften sind.

(Beifall bei der SPD, der PDS
und des Abg. Johannes Lichdi, GRÜNE)

„Kern jeder Wirtschaft und jeder Gesellschaft bleibt der Mensch. Ökonomie und Wachstum sind nicht alles.

Marktregeln sind von Menschen gemacht und nach gesellschaftlichen Maßstäben zu beurteilen.“ So kann es beim führenden Vertreter der christlichen Soziallehre Prof. Wilhelm Hengsbach nachgelesen werden. Bloße Wachstumsträumerei, meine Damen und Herren – glauben Sie mir, ich weiß wovon ich rede –, greift zu kurz. Schnelles Jubeln über auch durch Fluthilfe und Transferleistungen geschenktes Wachstum bringt uns überhaupt nicht weiter. Das hat mit Wahrhaftigkeit nichts zu tun.

Es gibt auch keinen Automatismus: steigende Erwerbstätigkeit bei steigendem Wirtschaftswachstum, wie wir wissen sollten. Vielleicht ist es für die Beurteilung der Prosperität einer Volkswirtschaft eines Tages wichtiger, nicht durch Wachstumsraten zu vergleichen, sondern durch die Entwicklung der durchschnittlichen Familieneinkommen in einem Land, die Verteilung von Wohlstand.

(Beifall bei der SPD und der PDS –
Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Sehr richtig!)

Geht die Schere zwischen Arm und Reich zusammen oder geht sie auseinander? Wie sieht es mit der Entwicklung der Kinderarmut bei uns aus?

Präsident Erich Iltgen: Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Karl Nolle, SPD: Ja, ich gestatte eine Zwischenfrage.

Präsident Erich Iltgen: Bitte schön.

Sven Morlok, FDP: Herr Nolle, welche Volkswirtschaften sind Ihnen bekannt, die bei schrumpfendem Wachstum Arbeitsplätze generieren?

Karl Nolle, SPD: Welche Volkswirtschaft ist Ihnen bekannt, die bei steigendem Wachstum die Arbeitslosigkeit beseitigt?

(Beifall bei der SPD, der PDS
und des Abg. Johannes Lichdi, GRÜNE)

– Das müssten Sie doch eigentlich wissen. Wir haben fünf bis acht Millionen Arbeitslose und haben eine Politik für Wachstum gemacht.

Meine Damen und Herren, ich bin im Moment am Ende meiner Rede. Ich werde aber nachher noch in einem zweiten Beitrag fortsetzen.

Danke schön.

(Beifall bei der SPD, der PDS und den GRÜNEN)

Präsident Erich Iltgen: Ich erteile der Fraktion der NPD das Wort.

Alexander Delle, NPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der aktuelle Konjunkturbericht gibt bei genauer Betrachtung Anlass zur Sorge. Darüber können auch einzeln aufgeführte Strohfeuer nicht hinwegtäuschen. Auch wenn Industrie und Dienstleistungsunternehmen als die wirtschaftlichen Stützen Sachsens genannt werden, so muss man sich dennoch klarmachen, dass trotz deren Wachstumsdynamik ein

negativer Saldo in deren Personalplanung zu verzeichnen ist.

Weiter ist bei der Lektüre des Berichts auffällig, dass selbst dort, wo positive Lageeinschätzungen vorliegen, dennoch eine zurückhaltende Erwartungshaltung festzustellen ist. Ebenso bedenklich ist die Lagebeurteilung im Fahrzeugbau, wo entgegen dem Trend früherer Berichte diesmal ein Negativsaldo von zehn Prozentpunkten zu verzeichnen ist. Leider gibt es bei den in der Industriebranche traditionell schwächelnden Bereichen keine Trendwende, wie zum Beispiel im Textil- und Bekleidungsindustrie, wo besonders der gravierende Personalabbau zu beklagen ist. Das Stichwort Lautex dürfte den meisten hier bekannt sein.

Selbst der zweite Stützpfeiler, sofern er überhaupt als solcher tauglich ist, das Dienstleistungsgewerbe, weist eine himmelschreiende Diskrepanz zwischen Gegenwartseinschätzung und Zukunftsprognose auf. Hier sticht dem aufmerksamen Betrachter ins Auge, dass die Investitionstätigkeiten der Konjunkturlokomotive zu wünschen übrig lassen und insbesondere die Finanzdienstleister trotz einer verbesserten Lage eine ungünstige Personalplanung erwarten lassen.

Was Handel, Bau- und Verkehrsgewerbe betrifft, stellen sich diese in Sachsen fast mit Traditionsgewissheit als eine Art kollektive Bankrotterklärung dar. Angesichts deutschlandweiter Konsumzurückhaltung findet der Handel durch das zusätzliche unterdurchschnittliche Kaufkraftniveau in Sachsen denkbar schlechte Voraussetzungen für eine Stabilisierung, geschweige denn einen Aufschwung. Die zirka 175 000 Langzeitarbeitslosen dürften alles andere als in einen Kaufrausch verfallen. Das Verkehrsgewerbe bedankt sich für die Mautgebühr und den dadurch verschärften Wettbewerb mit den osteuropäischen Anbietern und das Baugewerbe lehrt uns, so traurig es ist, dass ein Konjunkturtief immer noch tiefer geraten kann.

Deshalb, meine Damen und Herren, sage ich Ihnen heute deutlich: Meine Fraktion geht nicht davon aus, dass die derzeitigen Zustände die Mehrzahl in diesem Haus wirklich interessieren oder gar stören, denn wer wie wir noch einmal die letzten und auch die vorletzten Berichte zur Hand nimmt und mit meinen Ausführungen vergleicht, der kann nur vermuten, dass zumindest den Verantwortlichen in der Staatsregierung dieser Zustand willkommen ist. Dies unterstelle ich deshalb, weil bereits seit mehreren Berichten die Ursachen für die herrschenden Probleme bekannt sind. Unverständlicherweise wurden stets aufs Neue die gleichen Ursachen angeführt, so dass davon ausgegangen werden muss, hier wird bewusst nicht gehandelt oder aus Unvermögen versagt.

Schon lange ist die lahrende Binnenkonjunktur als Problem bekannt, und dennoch wird mit nicht zu überbietender Einseitigkeit der Lobgesang auf den Export angestimmt. Schon lange weiß man um das investitionsfeindliche Klima, das keine Kapazitätserweiterungen, sondern lediglich Rationalisierungs- und Ersatzinvestitionen fördert. Dennoch huldigt man Basel II, anstatt den Zugang zu Investitionskapital zu erleichtern. Schon lange hat die NPD auf das Problem einer viel zu einseitigen Orientierung auf die Auslandsnachfrage hingewiesen. Jetzt bestätigt dies auch die IHK.

Deshalb, meine Damen und Herren, lassen Sie mich abschließend feststellen: Ohne eine Abkehr von der unseligen Globalisierung, ohne eine Abkehr von der krampfhaften Jagd nach internationalen Märkten und ohne eine souveräne wirtschaftspolitische Gestaltung, die flächenmäßig verteilt viele kleinräumig orientierte Strukturen schafft, wird den Leuchttürmen Sachsens, die ohnehin nicht bis in die Lausitz oder ins Erzgebirge reichen, in Bälde gänzlich das Licht ausgehen. Dann heißt es: Vielen Dank, CDU und SPD, und gute Nacht, Sachsen!

(Beifall bei der NPD)

Präsident Erich Iltgen: Ich erteile der Fraktion der FDP das Wort. Herr Morlok, bitte.

Sven Morlok, FDP: Herr Präsident! Verehrte Damen und Herren! Der Konjunkturbericht ist alarmierend und die Debatte, die wir bisher gehört haben, verstärkt eigentlich das Problem. Die CDU, zumindest die CDU-Fraktion, klopft sich auf die Schultern und sagt: Weiter so! Und die SPD ist tatsächlich der Auffassung, dass in einer schrumpfenden Wirtschaft Arbeitsplätze entstehen. Ich gestehe der Staatsregierung, die von diesen Fraktionen getragen wird, zu, dass sie bisher nicht dieser Auffassung war, und ich hoffe, dass sie sich auch zukünftig dieser Auffassung nicht anschließen wird.

(Beifall bei der FDP)

Bis auf das Baugewerbe hat sich die Lage in allen Branchen verbessert. Das ist positiv. Allerdings haben sich die Zukunftserwartungen in allen Branchen verschlechtert, und zwar teilweise dramatisch.

Ich möchte Ihnen das einmal aufzeigen: verarbeitendes Gewerbe minus 10 Punkte; Dienstleistungen minus 7 Punkte; Einzelhandel minus 32 Punkte; Großhandel minus 26 Punkte und Verkehr minus 46 Punkte. Das heißt, fast die Hälfte der Verkehrsbetriebe in Sachsen beurteilt die Zukunft eher schlechter als besser. Da, meine sehr verehrten Damen und Herren, müssen eigentlich bei allen die Alarmglocken läuten.

Denn schlechte Zukunftserwartung heißt keine Investitionen und keine Investitionen heißt keine neuen Arbeitsplätze.

Die Lösung des Problems – und das ist unser Problem – liegt vor allem beim Bund in Berlin, bei Rot-Grün. Wir haben hier in Sachsen gemeinsam nur geringe Möglichkeiten, darauf einzuwirken. Auf der Bundesebene ist dringend die Unternehmensteuerreform anzugehen. Minister Clement hat das ja noch einmal deutlich gesagt: Daran führt kein Weg vorbei.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Es geht nicht darum, Löhne zu senken. Das ist nicht das Thema. Niemand will eine Absenkung der Löhne haben. Die Lohnnebenkosten müssen herunter und wir sollten die Bürokratie abbauen. Wir müssen hier in Sachsen dazu den Beitrag leisten, den wir leisten können, zum Beispiel Bürokratieabbau durch eine neue, eine effizientere Verwaltungsstruktur. Aber wir haben uns auch – das ist gestern schon angesprochen worden – dafür ein-

zusetzen, dass wir von den althergebrachten Regelungen der Bundesrepublik in Form einer Sonderwirtschaftsregion abweichen können. Ich will Sie, Herr Ministerpräsident, nur ermutigen, hier weiter voranzugehen, damit wir uns in Sachsen von dem negativen Trend der Gesamtrepublik abkoppeln können.

Ich denke, das Wissen, wie man es macht, ist vorhanden. Wir sollten gemeinsam dafür kämpfen, dass man uns in Sachsen auch das umsetzen lässt, was wir als richtig erkennen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Präsident Erich Iltgen: Ich erteile der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN das Wort; Herr Weichert, bitte.

Michael Weichert, GRÜNE: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! „Die sächsische Industrie ist auf Wachstumskurs“, war ein Titel der Dezemberdebatte in diesem Haus.

Unbestritten ist Sachsen recht erfolgreich und hat das höchste industrielle Wachstum der neuen Bundesländer. Mit knapp 10 % in diesem Bereich sind wir auch besser als der Bundesdurchschnitt. Bei Betrachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung jedoch sind wir weit weg von optimal. Dem sächsischen Mittelstand geht es nicht gut, meine Damen und Herren. Der gesamte Osten hat im Bundesvergleich Ende 2004 bescheiden abgeschnitten. Dazu einige Schlaglichter aus den sächsischen Regionen vom Ende des letzten Jahres.

IHK-Bereich Chemnitz, Plauen, Zwickau: Hier verzeichnen wir eine stärkere Ausrichtung auf Produkt- und Verfahrensinnovationen, aber wenig neue Impulse und eine enorme Kaufzurückhaltung.

In der Region Dresden: Hier sind die Erwartungen eher optimistisch, je nach Branche unterschiedlich stark. Der hochwasserbedingte Schub ebbt ab. Industrie, Kredit- und Versicherungswirtschaft zeigen sich zuversichtlich. Baugewerbe, Handel, Dienstleistungen und Verkehr sind eher skeptisch. Insgesamt gibt es wenig Hoffnung für den Arbeitsmarkt.

Kammerbezirk Leipzig: Wachstumsimpulse kommen im Wesentlichen von der Außenwirtschaft. Industrienahe Branchen profitieren davon. Der Dienstleistungssektor hofft auf Aufschwung. Es gibt wieder eine hohe Investitionsbereitschaft bei Banken, Dienstleistungen, Versicherungen und Industrie. Kritisch bleibt die gewerbliche Wirtschaft und insgesamt werden Personalplanungen eher restriktiv vorgenommen.

Meine Damen und Herren, hier besteht enormer Handlungsbedarf. Lassen Sie mich aus Bündnis-Grüner-Sicht dazu drei Anmerkungen machen.

Erstens. Durch den von der rot-grünen Koalition bundesweit initiierten ökologischen Strukturwandel sind Tausende neue Arbeitsplätze in Deutschland entstanden. Im Bereich erneuerbare Energien gibt es in der deutschen Industrie einen weltweit beachteten Boom.

(Zuruf des Abg. Andreas Lämmel, CDU)

Sachsen dagegen ist bei der eigenen Förderung in diesem Bereich Schlusslicht und gefährdet damit nicht nur

die Schaffung neuer Arbeitsplätze in der Anwendung, sondern auch in der Herstellung. Wir wollen die auch in Sachsen Erfolg versprechenden Ansätze stärken und zu dauerhaftem Wachstum führen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Zweitens. Nachhaltigkeit ist eine gesellschaftliche Modernisierungsstrategie für eine ökonomische, ökologische und sozialverträgliche Entwicklung und für mehr Beschäftigung. In ihr steckt enormes Wachstumspotenzial für Wirtschaft, Umwelt und Gesellschaft. Zeitgemäße, verantwortungsvolle Wirtschaftspolitik muss Wirtschaft dort fördern, wo sich ökonomischer Erfolg mit ökologischen Erfordernissen verbindet. Nachhaltigkeit als Politikziel muss auch in Sachsen endlich die Köpfe erobern und nicht nur als Füllwort in Politikerreden existieren, um dann schnell wieder vergessen zu werden.

Drittens. Die hohe Arbeitslosigkeit ist unser größtes Problem in Sachsen. Deshalb – aber auch aus ökologischen Gründen – ist die Förderung der einheimischen Wirtschaft und die Stärkung regionaler Wirtschaftskreisläufe das wichtigste Anliegen unserer Wirtschaftspolitik. Dazu gehört die Pflege der Bestandsunternehmen genauso auf die Tagesordnung wie die Förderung von Existenzgründern. Antizyklische Investitionen der öffentlichen Hand und eine an den Möglichkeiten des einheimischen Handwerks orientierte Vergabepolitik sind ganz wichtige Instrumente. Das sage ich hier als Kommunalpolitiker, der mehr als zehn Jahre Vorsitzender des Vergabeausschusses der Stadt Leipzig war.

Weitere Möglichkeiten bieten sich, wenn Städte und Regionen mit ihren kleinen und mittleren Unternehmen gemeinsames Standortmarketing betreiben. Nicht zuletzt müssen genau sie für ein lebenswertes Umfeld und für genügend Bildungs-, Ausbildungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten sorgen.

Meine Damen und Herren! Zum Schluss wiederhole ich mich gern: Der Sächsische Landtag und die Staatsregierung sollten ihre regionale Nähe und regionale Kompetenz nutzen, um unsere sächsischen Unternehmen zu pflegen, zu schützen und ihnen in besonderer Form zu helfen.

Ich fordere noch einmal, eine Task Force für bedrohte Unternehmen im Wirtschaftsministerium einzurichten,

(Zuruf des Abg. Andreas Lämmel, CDU)

in die auch der Rechnungshof des Freistaates eingebunden ist und die ohne bürokratische Hürden schnell helfen kann.

(Andreas Lämmel, CDU:
Gibt es schon seit Jahren!)

Dann würden wir nicht nur erfolgreiche Leuchtturmpolitik, sondern auch gute Kirchturmpolitik machen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Präsident Erich Iltgen: Ich erteile der Fraktion der CDU das Wort. Herr Lehmann, bitte.

Heinz Lehmann, CDU: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wer die handelnden Perso-

nen in der Wirtschaft etwas kennt, der weiß, man macht am liebsten mit Winner-Typen Geschäfte; Loser haben schlechte Karten. Darum will sich auch jeder Marktteilnehmer so erfolgreich wie möglich darstellen. Das Firmenschild muss glänzen. Die Deutschland-AG hat, wie wir wissen, so ihre Probleme.

Die Gesamtwirtschaftsleistung im letzten Quartal des vorigen Jahres ist um 0,2 % gesunken. Das Gesamtwachstum betrug nur 1,6 % und in diesem Jahr erwarten die Auguren zwischen 0,8 und 1,8 %. Herr Hänel wies bereits darauf hin. Arbeitsplätze ergibt ein Wachstum erst, wenn es die magische Marke von 1,9 oder 2 % nach oben durchbricht.

Die wirtschaftliche Gesamtwetterlage scheint also weiterhin angespannt zu bleiben. Gibt es aber trotzdem einen Silberstreif am Horizont? Ich meine, ja. Denn das moderat glänzende Firmenschild der IHK-Umfrage scheint darauf hinzudeuten.

Obwohl im Baugewerbe, im Handel und im Verkehrsgewerbe die Sorgenfalten dominieren, bleibt die produzierende Wirtschaft weiter auf Wachstumskurs. Jeder dritte Betrieb bezeichnet seine Situation, Herr Nolle, als positiv, nur 15 % als schlecht.

Man profitiert insbesondere von der Auslandsnachfrage und von der Einbindung in überregionale Kooperationsnetzwerke. Auch die wirtschaftsnahen Dienstleistungen sind ansteigend. Besonders positiv, meine Damen und Herren: Dieser Befund gilt nicht nur für die urbanen Zentren, sondern auch für die peripheren Räume. Unsere auf produzierende Branchen gerichtete und regional ausgewogene Förderpolitik scheint sich nach wie vor auszuzahlen.

(Zuruf des Abg. Prof. Dr. Peter Porsch, PDS)

Nur wenn das verarbeitende Gewerbe dauerhaft überdurchschnittlich wächst, erzeugt es die Impulse, die Handel und Bauwirtschaft dringend benötigen, um ihrerseits zuzulegen.

Ich war vor zwei Wochen zu Gast bei einer gut besuchten Veranstaltung des Allgemeinen Unternehmerverbandes Oberlausitz in Eibau, in der in Anwesenheit von Bankenvertretern und Wirtschaftswissenschaftlern auf die beachtlichen Zuwachsraten, insbesondere beim Umsatz, aber auch bei der Beschäftigung und bei der Berufsausbildung, hingewiesen wurde. Für die sächsische Wirtschafts- und Investitionspolitik, Herr Nolle, gab es überwiegend Lob. Die kritischen Worte richteten sich vor allem nach Berlin und nach Brüssel. Neben den vielen kleinen Aufträgen, die man bei solchen Gelegenheiten – Sie wissen das – erhält, gab es auch zwei große Bitten. Die eine ging in Richtung der einzelbetrieblichen Investitionsförderung. Der Landtag möge alles tun, damit die Investitionshilfen auch über den 31.12.2006 hinaus erhalten bleiben. Ohne diese Hilfen ist es deutlich schwieriger, die Banken für eine fortgesetzte Wachstumsfinanzierung zu gewinnen. Ich hätte mir gerade an diesem Punkt von den Kolleginnen und Kollegen der Fraktionen mehr Zustimmung gewünscht.

Die andere große Bitte bezog sich auf den Umgang mit der NPD. Die Unternehmer betrachten es als unerträglich, wenn eine Partei mit Fremdenfeindlichkeit, Anti-

amerikanismus und Abschottung gegen den Weltmarkt wirkt und das Image Sachsens als weltoffenen Standort von Wissenschaft und Hochtechnologie beschädigt.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der FDP und den GRÜNEN)

Wenn wir wirtschaftlich erfolgreich sein und zusätzliche Arbeitsplätze schaffen wollen, brauchen wir die ganze Welt als gewogenen Wirtschaftspartner. Das gilt insbesondere für die Autoindustrie. Die Welt ist voll von guten Autoproduzenten. Sollten die Amerikaner nun also weniger VW-Autos kaufen, weil ihnen die braunen Sprüche aus Sachsen nicht gefallen, so kostet uns das unsere Arbeitsplätze.

Präsident Erich Iltgen: Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Heinz Lehmann, CDU: Bitte schön.

Jürgen Gansel, NPD: Herr Lehmann, eine Frage: Ist Ihnen bekannt, dass in der vorletzten Ausgabe des „Spiegel“ ein größerer Bericht stand, der vollkommen auf unserer Argumentationslinie liegt, und in diesem „Spiegel“-Beitrag mitgeteilt wurde, dass durch die Osterweiterung der Europäischen Union und die Überflutung mit Lohnrückern Zehntausende Arbeitsplätze in Mitteldeutschland bereits jetzt vernichtet worden sind? Ist Ihnen das bekannt?

Heinz Lehmann, CDU: Herr Kollege, was Sie hier vortragen, hat mit dem, was ich gesagt habe, nichts zu tun. Sie versuchen abzulenken, ich sage, was wir betonen müssen, um wirtschaftlich voranzukommen. Ihre Nebelkerzen zünden hier nicht.

(Beifall bei der CDU)

Sollten Dresden weniger Touristen besuchen, weil sie den Anblick längst überwunden geglaubter Nazi-Symbole und -Rituale nicht ertragen können, kostet das unseren Umsatz.

(Beifall bei der CDU – Holger Apfel, NPD:
Die Zahlen zeigen doch etwas ganz anderes! –
Uwe Leichsenring, NPD: Die Zeitung
von gestern lesen, Herr Lehmann!)

Wohin ideologisch links oder rechts begründete und staatlich gesteuerte Abschottung gegen den Weltmarkt führt, brauche ich den Abgeordneten mit DDR-Erfahrung wohl nicht zu erklären.

(Beifall bei der CDU und der Staatsregierung)

Herr Delle, mit Ihrem baden-württembergischen Hintergrund können Sie sich das gern in Kuba oder Nordkorea anschauen.

(Beifall bei der CDU und der Staatsregierung –
Alexander Delle, NPD: Das hat nichts
mit Ablenkung zu tun,
sondern mit Prioritätensetzung!)

Weil wir weiter nach vorn wollen, brauchen wir ein einladendes, glänzendes Firmenschild: „Wirtschaftsstandort Sachsen – leistungsfähig und weltoffen“. Hässliche braune Roststellen darauf können und wollen wir uns auf Dauer nicht leisten.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Präsident Erich Iltgen: Gestatten Sie noch eine Zwischenfrage zum Schluss?

Heinz Lehmann, CDU: Bitte.

Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Herr Lehmann, Sie haben von der Abschottung vom Wirtschaftsraum Welt gesprochen und die DDR mit Recht benannt. Ist Ihnen bekannt, dass sich Kuba nicht selbst vom Wirtschaftsraum Welt abschottet, sondern durch die USA abgeschottet wird?

(Oh-Rufe bei der CDU)

Heinz Lehmann, CDU: Herr Prof. Porsch, ich habe die Abschottung als Tatbestand genannt und keine Schuld zugewiesen, sondern ich habe gesagt: Abschottung ist schlecht.

Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Okay, okay.

Präsident Erich Iltgen: Den Schlusssatz jetzt.

Heinz Lehmann, CDU: Auch das muss in einer Wirtschaftsdebatte wie der heutigen gesagt werden. Nur so können wir in Zukunft mit Konjunkturberichten rechnen, die Zuversicht stiften und unseren guten Namen in der Welt erhalten.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Erich Iltgen: Wird von der SPD-Fraktion noch das Wort gewünscht? – Herr Nolle, bitte.

Karl Nolle, SPD: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Lieber Herr Lehmann, ich bin ja gern in dieser Koalition –

(Allgemeine Heiterkeit –
Frank Kupfer, CDU: Was zu beweisen wäre!)

– und unsere Fraktion regiert auch gern in der Form, die geboten ist, mit, aber eines sage ich Ihnen, und ich glaube, ich stehe damit nicht allein: Wir sind der Auffassung, dass diese Koalition weder unsterblich noch unfehlbar ist und nachdenkliche Worte durchaus auch auf die eigene Politik, die wir machen, angemessen sind. Dazu wollte ich vorhin meinen Beitrag leisten und werde ihn jetzt dementsprechend fortsetzen.

Meine Damen und Herren! Ich sprach vorhin von Arm und Reich. Zur Frage des Wohlstands sagte Franz Müntefering vorgestern – ich zitiere: „Wir wollen Wohlstand für alle. Wohlstand ist mehr als materielles Wohlergehen auf hohem Niveau. Er ist Freiheit, Friedfertigkeit, Toleranz, er ist demokratisches Miteinander, und dies gehört zum Wohlstand dazu. Wohlstand für alle heißt für uns Sozialdemokraten: Es soll den Menschen gut gehen, sie sollen menschenwürdig leben können,

und zwar alle.“ Die Bedingungen für Wohlstand für alle sind klar: soziale Marktwirtschaft, das heißt Wettbewerbsfähigkeit, Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft, gerechte Verteilungsmechanismen, Sicherheit bei Krankheit, Alter und Arbeitslosigkeit.

Meine Damen und Herren! Eigentum verpflichtet. Das gilt aber nicht nur für die Unternehmer und für unternehmerisches Vermögen. Es gilt auch für die Fähigkeiten und Talente jeder Bürgerin und jedes Bürgers. Wirtschaft ist für die Menschen da und nicht umgekehrt. Viele Unternehmer halten sich auch im Zeitalter der Globalisierung daran – leider aber nicht alle.

Außerdem sagte Franz Müntefering – Zitat: „Die Zähmung des Kapitalismus, der längst international agiert, bleibt unsere Aufgabe weltweit. Diese Aufgabe darf nicht ablenken von konsequenter nationaler Wirtschaftspolitik, aber sie darf auch nicht gering geschätzt werden.“ Wichtig für das Vertrauen in unsere Politik ist, dass wir an der Idee der Wirtschaftsdemokratie festhalten, und sie besagt, dass Menschen nicht dem Markt ausgeliefert sind, sondern ihn mitgestalten können.

(Beifall bei der PDS)

Mitbestimmung und Betriebsverfassung, meine Damen und Herren, sind zentrale Themen für die demokratische Kultur unseres Landes. Jeder Versuch, sie zu beschneiden, ist nicht tolerierbar. Diese demokratische Kultur ist unverzichtbar. Meine Damen und Herren! Auch das sind Gedanken, die einem Sozialdemokraten beim Lesen der IHK-Thesen kommen können, die auf Seite 20 nicht Neutralität versprechen, sondern reine CDU-Parteipolitik sind, und das ist nicht zulässig.

Danke schön.

(Beifall bei der SPD und der PDS)

Präsident Erich Iltgen: Wird von der PDS noch das Wort gewünscht? – Bitte schön, Herr Dr. Külow.

Dr. Volker Külow, PDS: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Zunächst Respekt, Herr Nolle, für Ihre von hohem Ethos getragene Vorstellung. Wie Sie diese allerdings mit der Feststellung vereinbaren können, dass Sie gern in dieser Koalition sind, bleibt sicherlich Ihr Geheimnis.

(Vereinzelt Heiterkeit bei der CDU)

Aber trotzdem schönen Dank. Natürlich reizt Ihr kurzer Ausflug in die Geschichte im ersten Diskussionsbeitrag einen Historiker zu einer kleinen Erwiderung. Das Erstgeburtsrecht in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung für die SPD zu reklamieren scheint etwas gewagt. Damit begeben Sie sich, glaube ich, aufs Glatteis. Wenn ich bedenke, wie sich die heutige SPD von den Intentionen der Gründerväter, vom Bund der Gerechten, von Marx und Engels, Lassalle, Liebknecht und Bebel entfernt hat –

(Beifall bei der PDS –

Dr. Fritz Hähle, CDU: Geschichte der deutschen Arbeiterklasse!)

Ich will nicht in Abrede stellen, dass Sie persönlich integer sind, und ich glaube auch, dass Sie diesem Stern noch folgen. Franz Münteferings Zitat halte ich an dieser Stelle allerdings für etwas deplatziert.

Präsident Erich Iltgen: Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Dr. Volker Külow, PDS: Gern.

Karl Nolle, SPD: Herr Kollege, die PDS ist doch höchstens 15 Jahre alt. Irre ich mich da?

Dr. Volker Külow, PDS: Da irren Sie sich.

Karl Nolle, SPD: Da irre ich mich?

Dr. Volker Külow, PDS: Ja.

Karl Nolle, SPD: Also ist sie viel älter?

(Allgemeine Heiterkeit und Beifall)

Dr. Volker Külow, PDS: Über 150 Jahre.

Karl Nolle, SPD: Ich meine damit nicht, dass Sie öfter alt aussehen, Sie sind auch nicht älter. Aber jetzt meine Frage, Herr Kollege: Gab es 1890 die PDS oder die SPD?

Dr. Volker Külow, PDS: Es gab eine Zeit, auf die wir uns beziehen.

Karl Nolle, SPD: Das ist die Zeit, in der mein Großvater illegal Plakate für die SPD geklebt hat und unter dem Kaiser im Zuchthaus saß. So ist das damals mit der SPD gewesen.

Dr. Volker Külow, PDS: Herr Nolle, ich habe großen Respekt vor Ihrer Familiengeschichte. Aber wenn Sie sich einmal die Mühe machen, in das PDS-Programm zu schauen, sehen Sie, dass unsere historischen Wurzeln in den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts liegen – übrigens gemeinsam mit der SPD. Damals waren wir noch gewissermaßen zusammen eine Strömung in der deutschen Arbeiterbewegung. Es ist aber interessant, wie schnell und hoch sensibel das Thema offenkundig ist, –

(Unruhe)

Präsident Erich Iltgen: Ich bitte um Aufmerksamkeit, meine Damen und Herren!

Dr. Volker Külow, PDS: – so dass man vom Konjunkturbericht der sächsischen IHK zurück ins 19. Jahrhundert kommt.

Präsident Erich Iltgen: Gestatten Sie eine weitere Zwischenfrage?

Dr. Volker Külow, PDS: Aber gern.

Präsident Erich Iltgen: Bitte schön.

Tino Günther, FDP: Können Sie sich vorstellen, dass das hier überhaupt niemanden interessiert?

(Heiterkeit und Beifall bei der FDP
und der CDU)

Dr. Volker Külow, PDS: Ich kann mir vieles vorstellen, das eigentlich nicht.

Damit zum 26-seitigen Konjunkturbericht, in den man gewiss viel Positives hineindeuten kann. Allerdings gibt er eines nicht her: irgendeinen Hinweis, dass sich wirklich etwas strategisch verbessert hat in Sachsen.

Herr Präsident, wie viel Minuten habe ich jetzt noch?

(Heiterkeit)

Präsident Erich Iltgen: Noch dreieinhalb Minuten.

Dr. Volker Külow, PDS: Dreieinhalb Minuten. Danke.

(Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Reden!)

Die Konjunkturkurven, die uns die Kammern vermitteln, machen hingegen eines deutlich: Die wieder besser gewordene Einschätzung der Unternehmen hinsichtlich ihrer Geschäftslage hat noch immer nicht einmal das Niveau von Anfang 2000 erreicht. Die Stimmung lag seither stets im Minusbereich gegenüber diesem Höhepunkt. Bis Mitte 2002 waren die Erwartungen für die kommenden Monate immer besser als die Einschätzung der Lage. Seitdem erwarten die Unternehmer bei jeder Umfrage, dass alles noch schlimmer wird. Insofern erweist sich der Konjunkturbericht als Pessimismusbericht. Wir schauen uns einen Satz einmal genauer an. Ich zitiere:

„In der Textilindustrie hat sich die Stimmung gegenüber der Jahresmitte 2004 gebessert.“ Der Verband der nordostdeutschen Textil- und Bekleidungsindustrie hat festgestellt, dass von 320 000 Beschäftigten dieser Branche in der DDR innerhalb kürzester Zeit 300 000 freigesetzt wurden.

Wenn also über die noch rund 12 000 sächsischen Beschäftigten der Branche überhaupt ein Urteil möglich ist, dann sprechen wir von deutlich weniger als 4 % vom Ausgangswert. Wahrlich ein bedeutender Aufschwung!

Nun haben die sächsischen Kammern mit dem Bericht auch gleich Begründungen für die insgesamt miese Lage mitgeliefert und anschließend Forderungen aufgestellt, wie der Situation zu begegnen sei.

Zur mangelnden Kaufkraft aufgrund von Hartz IV wurde schon etwas gesagt.

Die Forderungen der IHK scheinen aus Sicht der PDS nicht nachvollziehbar zu sein. Flexiblere Arbeitszeiten, man hört das allenthalben. Dahinter steckt immer Mehrarbeit. Was das angesichts der Massenarbeitslosigkeit bringen soll, bleibt das Geheimnis der Fordernden.

Durch Lohnergänzungsleistungen den Niedriglohnsektor ausbauen: Auch hierzu ist vom Kollegen Zais schon das Notwendige gesagt worden.

Steuern auf breitere Bemessungsgrundlagen stellen und vor allen Dingen mit einem niedrigen Eingangsteuersatz: Das haben wir seit der Regierung Kohl; dieser fal-

sche Ansatz hat sich gewissermaßen bis heute fortgesetzt.

Was könnte aber realistischerweise dazu beitragen, dass Sachsens Wirtschaft angekurbelt wird, solange sich die Berliner und die Dresdner Politik nicht ändern? Natürlich geht es zunächst um die Förderung innovativer einheimischer Unternehmen – von mir aus auch eines Nussknackerverkaufsstandes in Chemnitz, wie ihn Herr Hähnel betreibt – statt der Filialen der immer gleichen Giganten. Damit bleiben auch die Steuern hier und entstehen langfristig wirkende Wachstumskerne.

Den zweiten Arbeitsmarkt so zu fördern, dass er dem ersten keine Aufträge wegnimmt,

(Zuruf des Abg. Andreas Lämmel, CDU)

aber die Menschen fähig hält, wieder Fuß zu fassen: Mit Ein-Euro-Jobs und Ich-AGs ist das kaum möglich.

Alternative Wirtschaftsformen nicht nur verbal, sondern wirklich fördern, beispielsweise Genossenschaften: Dort wird die von vielen unnötig im Mund geführte Demokratie am Arbeitsplatz täglich praktiziert. Aber Sachsen hat in dem verständlichen Bemühen, kleine Unternehmen zu schützen, verfügt, dass beispielsweise kommunale Unternehmen nicht mehr als 50 % Leistung an Betriebe vergeben dürfen, die als Generalunternehmer fungieren. Dummerweise trifft das auch Genossenschaften und niemand merkt das. Das zu ändern könnte eine dankbare Aufgabe für den neuen Wirtschaftsminister sein – aber nicht erst kurz vor den nächsten Wahlen, denn dann könnte eine Reihe dieser Genossenschaften nicht mehr existieren.

Unter dem Strich bleibt: Der Konjunkturbericht, der so gern als Ausweis für die gute Entwicklung Sachsens genommen wird, sagt etwas völlig anderes aus. Der Verweis darauf, dass Sachsen neben Bayern den höchsten Wirtschaftszuwachs hatte, ist zumindest blauäugig. Das Bruttoinlandsprodukt je erwerbstätigen Sachsen liegt bei zwei Dritteln eines Bayern, angesichts der Zahl der Erwerbstätigen also deutlich unter 50 % insgesamt. Diese Bezugnahme – damit möchte ich zum Schluss kommen – erinnert an die Geschichte vom Mäuschen und dem Elefanten, die gemeinsam über eine Brücke laufen, in der das Mäuschen zum Dickhäuter sagt: Hörst du unsere Schritte hallen?

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der PDS)

Präsident Erich Iltgen: Wird von der NPD das Wort gewünscht? – Herr Delle, bitte.

Alexander Delle, NPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte noch kurz auf die Ausführungen von Herrn Lehmann eingehen.

Herr Lehmann, ich habe mit keiner Äußerung das Wort „Abschottung“ in den Mund genommen.

(Heinz Lehmann, CDU: Das hat Herr Leichsenring gestern gesagt!)

Ich habe lediglich von einer anderen Prioritätensetzung gesprochen. Wenn Sie den IHK-Bericht lesen würden,

dann würden Sie auch herauslesen, dass die zunehmende Binnenkonjunktur auch nur auf Zulieferungen exportorientierter Unternehmen zurückzuführen ist, die damit indirekt auch wieder den weltwirtschaftlichen Risiken unterliegen. Wie es mit der Weltentwicklung aussieht, brauche ich Ihnen wahrscheinlich nicht zu sagen.

Noch eines zum Schluss: Wenn ich mich nicht täusche, hat die CDU fast 15 Jahre Alleinherrschaft hinter sich. Sie können uns doch nicht ernsthaft für ihr Versagen in der Arbeitspolitik verantwortlich machen.

Danke.

(Beifall bei der NPD)

Präsident Erich Iltgen: Wird von der FDP-Fraktion noch das Wort gewünscht? – Herr Morlok, bitte.

Sven Morlok, FDP: Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Wir sollten hier tatsächlich nicht alles schlechtreden. Die Lagebeurteilung der Unternehmen ist positiv. Das will ich gern zugestehen, und das auch an die Adresse der CDU-Fraktion und an die Adresse der Staatsregierung.

Aber ich habe das Gefühl, dass wir bei der Debatte aus dem Auge verlieren, dass es die Erwartungen sind, die so schlecht sind. Die Erwartungen sind die Dinge, die Entscheidungen bei den Unternehmen auslösen. Das ist sehr gefährlich für den Standort Deutschland, insbesondere auch hier in Sachsen. Darauf möchte ich noch einmal mit Nachdruck hinweisen und darauf verweisen, dass offensichtlich bei der SPD tatsächlich der wirtschaftliche Sachverstand, zumindest in der Fraktion im Landesparlament, nicht mehr vorhanden ist.

Wir haben von Herrn Nolle gehört, dass er gern in der Koalition ist, dass er sich in der Koalition wohl fühlt. Ich frage mich angesichts der wirtschaftspolitischen Thesen von Herrn Nolle, ob sich die CDU in der Koalition noch wohl fühlt.

Vielen Dank.

(Heiterkeit und Beifall bei der FDP)

Präsident Erich Iltgen: Wird von der Fraktion der GRÜNEN noch das Wort gewünscht? – Wird von der CDU-Fraktion noch das Wort gewünscht? – Wird von der SPD-Fraktion noch das Wort gewünscht? – Von der PDS? – Dann bitte ich die Staatsregierung, Herrn Staatsminister Jurk.

Thomas Jurk, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich bin ein großer Freund von Heiterkeit im Parlament, aber ich muss darauf hinweisen, dass wir diese Debatte auch unter dem Eindruck von 432 634 offiziell registrierten Arbeitslosen in unserem Land führen, ja, führen müssen. Wirtschaft ist kein Selbstzweck. Deshalb verstehe ich, dass wir auch die gesamte Bandbreite der Wirtschafts- und Sozialpolitik diskutieren sollten, und das finde ich richtig.

(Beifall bei der SPD und des
Abg. Prof. Dr. Peter Porsch, PDS)

Seit geraumer Zeit sind wir mit widersprüchlichen Signalen der Konjunkturforschungsinstitute konfrontiert. Im Wochentakt werden die Prognosen der unterschiedlichen Institute erst nach unten und dann nach oben korrigiert. In einem Fall wird das Ende des Aufschwungs erklärt, im anderen Fall eine höhere wirtschaftliche Dynamik in Aussicht gestellt.

Ich denke, wir müssen in der gegenwärtigen Situation ganz klar zwischen Stimmungen und harten Fakten unterscheiden, wohl wissend, dass Wirtschaft zu 50 % aus Psychologie besteht. Aber zu den Fakten. Deutschland ist Exportweltmeister und das einzige G-7-Land, das seinen weltweiten Exportanteil in den vergangenen fünf Jahren erhöhen konnte.

Beispiel Unternehmensbesteuerung: Die effektive Steuerbelastung in Deutschland ist im internationalen Vergleich niedrig. Die hohen nominalen Steuersätze vermitteln dagegen eine weitaus höhere gefühlte Steuerlast. Bei internationalen Standortrankings der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft AT Kearny liegt Deutschland weltweit an vierter Stelle, bei Ernst & Young an dritter Stelle. Umso verwunderlicher ist die Art und Weise, in der in Deutschland die Standortdebatte geführt wird. Das ist international einzigartig und schadet letztendlich dem Standort.

Um es klar zu sagen: Es geht nicht darum, Dinge schönzureden. Aber wenn Dinge schlechtgeredet werden, können sie wie eine sich selbst erfüllende Prophezeiung wirken. Die schwache Binnennachfrage ist eine Folge. Ohne Vertrauen in die Zukunft und ohne Selbstvertrauen kann man eine Herausforderung nicht meistern.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt
bei der CDU)

Man stelle sich vor, die Deutschen hätten nach dem Zweiten Weltkrieg eine Standortdebatte geführt! Wir würden heute noch auf das Wirtschaftswunder warten.

Wir müssen Stimmungen und die Psychologie der Wirtschaft für unser Handeln zur Kenntnis nehmen, wir dürfen aber nicht Stimmungen und Stimmungsmache erliegen. Wir dürfen uns weder bequemem Optimismus noch dem süßen Gift des Selbstmitleids ergeben.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, die aktuelle Konjunkturumfrage der sächsischen Industrie- und Handelskammern fügt sich in das große Stimmungsbild ein – ein Stimmungsbild zwischen Hoffen und Bangen, bei dem aber die positiven Elemente überwiegen. Ich habe das Gutachten mit großem Interesse gelesen. Die harten Fakten zeigen, dass gerade die sächsische Wirtschaft durchaus wettbewerbsfähig ist und Sachsen einen erstklassigen Standort mit hohem Potenzial darstellt.

(Beifall bei der SPD und der CDU)

Die positive Entwicklung im verarbeitenden Gewerbe wird mittlerweile wesentlich durch das Auslandsgeschäft getragen. So stieg zwischen 1995 und 2004 die Exportquote der sächsischen Industrie von rund 13 % auf rund 28 %. Das ist die höchste Quote unter den neuen Bundesländern. Diese Entwicklung zeigt deutlich: Sachsens Industrie ist heute weitgehend international konkurrenz-

fähig. In der Industrie sind in Sachsen im vergangenen Jahr 5 000 Arbeitsplätze neu geschaffen worden.

(Beifall bei der SPD und der CDU)

Ich freue mich, dass dabei gerade die mittelgroßen Firmen von der allgemein günstigen Geschäftsentwicklung der letzten Zeit profitieren konnten. Eine jüngst vorgestellte Studie des IWH hat gezeigt, dass entgegen der öffentlichen Wahrnehmung in Ostdeutschland die Anlageninvestitionen in der Industrie deutlich über denen Polens, Tschechiens und Ungarns liegen. Das ist ein Beitrag zur Standortdiskussion, den wir zur Kenntnis nehmen sollten, ja, zur Kenntnis nehmen müssen. Diese Zahlen können sich durchaus sehen lassen.

Aber weit wichtiger sind die Menschen, die sich hinter diesen Zahlen verbergen. Es sind zuallererst die Leistungen, der Fleiß, die Innovationskraft und die Flexibilität der sächsischen Unternehmer und ihrer Beschäftigten. Für mich ist die Botschaft klar: Sachsen ist eine Zukunftsregion und ein erstklassiger Wirtschaftsstandort mit einem enormen Potenzial.

(Beifall bei der SPD und der CDU)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir werden in der Staatsregierung alles tun, um die positiven Impulse zu verstärken. Der Freistaat Sachsen wird auch künftig im Rahmen seiner rechtlichen und finanziellen Möglichkeiten Unternehmen, die in Sachsen investieren, unterstützen. Damit wollen wir folgende Ziele erreichen: Wir wollen Anreize für Neuansiedlungen in Wachstumsbereichen bieten, die strategische Marktanpassung im sächsischen Mittelstand unterstützen, um dort die nach wie vor schwierige Eigenkapitalbasis nachdrücklich zu stärken, und die Förderung auf die Schaffung von neuen Arbeitsplätzen konzentrieren.

Auch wenn die Investitionsförderung aufgrund der sinkenden Mittelausstattung noch konzentriert werden muss, werden die genannten Ziele im Mittelpunkt der Politik der Staatsregierung stehen. Investitionsvorhaben, mit denen lediglich die bereits bestehenden Arbeitsplätze erhalten werden, können aufgrund der sinkenden Mittelausstattung und der hohen Mittelverbundung bereits seit Anfang 2004 nicht mehr gefördert werden.

An dieser Stelle möchte ich auch Folgendes sagen: Die anderen Bundesländer wären froh, wenn sie unsere Probleme hätten. Gleichwohl unternehmen wir alles, um die hohe Investitionsneigung der sächsischen Wirtschaft zu unterstützen. In den kommenden Tagen erwarten wir die förmliche Zuweisung von weiteren Verpflichtungsermächtigungen des Bundes und, meine sehr verehrten Damen und Herren, bereits vor dem In-Kraft-Treten des Landeshaushaltes können im Vorgriff durch die SAB damit weitere GA-Förderanträge beschieden werden. Ich danke in diesem Zusammenhang dem Finanzministerium für die kooperative Zusammenarbeit mit meinem Haus.

(Beifall bei der SPD und der CDU)

Im Bereich der Unternehmensfinanzierung gehen wir neue, innovative Wege. Der Mittelständische Wachstumsfonds ist eine Initiative, die wir gemeinsam mit den

sächsischen Sparkassen und der Sächsischen Landesbank umsetzen. Mit Hilfe dieses Fonds wird zusätzliches Beteiligungskapital zur Verfügung gestellt und die Eigenkapitalausstattung der Unternehmen verbessert.

Ich habe dem Fraktionsvorsitzenden der PDS, Herrn Porsch, gestern bei der Erwiderung auf die Einbringung des Landeshaushaltes durch Kollegen Metz sehr genau zugehört. Ich will Sie informieren: Der Mittelständische Wachstumsfonds wird sogar ein Volumen von 35 Millionen Euro haben.

(Beifall der Abg. Margit Wehnert, SPD)

Er wird damit ein größeres Volumen aufweisen als in der Koalitionsvereinbarung fixiert.

Präsident Erich Iltgen: Herr Minister, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Thomas Jurk, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit: Bitte.

Präsident Erich Iltgen: Bitte, Herr Herbst.

Torsten Herbst, FDP: Herr Staatsminister, Sie sprachen vom Mittelständischen Wachstumsfonds. Er wurde schon vor einem Jahr von Ihrem Amtsvorgänger angekündigt. Wann wird es praktisch so weit sein, dass die ersten Unternehmen von diesem Fonds profitieren?

Thomas Jurk, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit: Wenn Sie, Herr Herbst, mir weiter zuhören, werde ich Ihnen darauf eine Antwort geben.

Die Tatsache, dass der Fonds auch von den Banken gespeist wird – darauf lege ich ausdrücklich Wert – und nicht nur Gelder aus dem sächsischen Landeshaushalt zur Verfügung gestellt werden, kann man doch nicht ernsthaft kritisieren, vor allem dann nicht, wenn man ansonsten den Rückzug der Banken aus der Mittelstandsfinanzierung beklagt.

Damit der Fonds seine Arbeit aufnehmen kann – jetzt, Herr Herbst, gehe ich auf Ihre Frage ein –, benötigen wir nun noch grünes Licht von der Europäischen Kommission aus Brüssel. Im Übrigen, Herr Herbst, ist dieser Fonds mehrmals umkonzipiert worden. Insofern sollten Sie davon ausgehen, dass er nicht mehr mit dem übereinstimmt, was im Jahre 2003 geplant war, dass aber die neue Koalitionsregierung zu diesem Fonds steht und dass wir, meine sehr verehrten Damen und Herren, das übliche und unvermeidbare Verfahren bei der EU-Kommission durchstehen müssen. Aber ich bin optimistisch, dass der Fonds mit der Arbeit beginnen kann, wenn der sächsische Landeshaushalt verabschiedet ist.

(Beifall bei der SPD)

Es hat eine intensive wirtschaftspolitische Diskussion zu der Frage gegeben, ob wir die Förderung auf so genannte Leuchttürme konzentrieren sollen. Diese Gegenüberstellung geht an der Sache vorbei. Wir brauchen doch in Sachsen beides. Die Förderung muss dort ansetzen, wo wir bestmögliche Effekte erwarten können. Und das sind in Sachsen eben nicht nur die städtischen Zent-

ren, sondern überall im Land gibt es kleine Leuchttürme. Bei Leuchttürmen kommt es ja nicht in erster Linie auf die Größe an. Sie müssen gut sichtbar sein, damit sie Orientierung geben können. Das ist letztlich entscheidend.

In den Koalitionsverhandlungen haben wir deshalb ein Förderprogramm „Regionales Wachstum“ vereinbart. Wir wollen es auf die Regionen außerhalb der Zentren und auf kleine und kleinste Unternehmen konzentrieren, die dort die Wirtschaft prägen. Derzeit laufen in meinem Haus intensive Vorbereitungen. Ich will, dass auch dieses Programm unmittelbar nach der Verabschiedung des Haushaltes – denn dann erst ist es verfassungsrechtlich möglich – gestartet werden kann.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wo Licht ist, gibt es auch Schatten. Die Eigenkapitaldecke vieler Unternehmen in Sachsen ist noch zu gering. Die Finanzierungsbedingungen haben sich verschlechtert. Die Baubranche hat die Talsohle anscheinend immer noch nicht überwunden. Der Arbeitsmarkt profitiert insgesamt nur wenig von der anziehenden Konjunktur. Sie haben in der Debatte zu Recht darauf hingewiesen, meine sehr verehrten Damen und Herren Abgeordneten.

Ich habe eingangs gesagt, dass uns weder Schönreden noch Schlechreden weiterhilft. Die Lage auf dem Arbeitsmarkt ist bedrückend. Hier bleibt eine zentrale Herausforderung eben auch an die Politik. Arbeitslosigkeit ist das Ergebnis komplexer Ursachen und Verflechtungen. Das einfache Patentrezept gibt es nicht. Wir brauchen integrierte wirtschafts-, beschäftigungs-, arbeitsmarkt- und sozialpolitische Konzepte und wir brauchen einen langen Atem.

Derzeit konzentriert sich die Politik darauf, die Arbeitslosen zu aktivieren. Wir müssen nun darangehen, den Arbeitsmarkt zu aktivieren. Hartz IV setzt an der Angebotsseite des Arbeitsmarktes an. Nun muss die Nachfrageseite belebt werden, denn Druck auf Arbeitslose ist nicht die Lösung.

(Beifall des Abg. Karl Nolle, SPD,
und vereinzelt bei der PDS)

Der Wunderglaube, die Deregulierung des Arbeitsmarktes schaffe ein Beschäftigungswunder, führt in die Irre.

(Beifall des Abg. Ronald Weckesser, PDS)

Wir brauchen ein ausgewogenes Verhältnis von Flexibilität und sozialer Sicherung.

(Beifall des Abg. Peter Schowtka, CDU)

Ein besonders wichtiges Beispiel möchte ich an dieser Stelle nennen: Flexible Arbeitszeiten sind heutzutage in Sachsen selbstverständlich, auch wenn viele Betriebe die Möglichkeiten, die sie gesetzlich bereits haben, noch nicht ausschöpfen. Darum ist es umso wichtiger, dass eine gute Kinderbetreuung und Ganztagschulen Beruf und Kinder vereinbar machen.

Eine wesentliche Ursache für die hohe Arbeitslosigkeit und die steigende Langzeitarbeitslosigkeit ist die falsche

Finanzierung gesamtstaatlicher Aufgaben durch Sozialversicherungsbeiträge.

(Beifall bei der SPD)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, der Faktor Arbeit wird in Deutschland mit einer Art „Strafsteuer“ belegt. Besonders deutlich tritt dieser Sachverhalt bei der Finanzierung der deutschen Einheit hervor. Ein IWH-Gutachten vom Januar 2005 belegt, dass im Jahre 2003 insgesamt 25 Milliarden Euro für den Aufbau Ost aus den Kassen der Sozialversicherung geflossen sind. Das ist der falsche Weg. Die Einheit Deutschlands ist eine Aufgabe, die von allen Steuerzahlern bezahlt werden muss und nicht zu einem großen Teil von Unternehmern und Arbeitnehmern mit ihren Beiträgen.

(Vereinzelt Beifall bei der SPD)

Eine Folge ist, dass die deutschen Unternehmer beschäftigungsintensive Teile der Wertschöpfung auslagern. Arbeit muss aber auch künftig in Deutschland bezahlbar bleiben. Ein Standort, der nur von Blaupausen lebt, hat keine wirkliche Zukunft – Wissensgesellschaft hin oder her.

Besonders alle mit niedriger Qualifikation sind von der falschen Finanzierung betroffen. Sie stellen auch den Hauptanteil der Langzeitarbeitslosen. Wir müssen das Problem der Finanzierung der sozialen Sicherungssysteme endlich wieder vom Kopf auf die Füße stellen.

Das Ziel ist klar: eine spürbare Entlastung der Arbeitskosten zugunsten der Arbeitnehmer und der Wirtschaft. Die Arbeitsmarkteffekte einer linearen Absenkung wären aber gerade in Wirtschaftsbereichen mit niedriger Produktivität und niedrigen Löhnen am geringsten.

Ich denke, wir sollten ernsthaft über einen allgemeinen Freibetrag in der Sozialversicherung diskutieren. Ein Freibetragsmodell in der Sozialversicherung entlastet den Faktor Arbeit insgesamt, aber niedrige Einkommen würden überproportional entlastet. Wir würden damit echte neue Beschäftigungschancen schaffen, gerade für diejenigen mit niedriger Qualifikation.

(Beifall bei der SPD)

Wir würden die typischen Probleme der Kombilohnmodelle vermeiden.

Das heißt auch, dass die gesamtgesellschaftlichen Aufgaben über Steuern finanziert werden müssen. Wir befinden uns in der paradoxen Situation, dass die gesamtwirtschaftliche Steuerquote auf das Niveau der fünfziger Jahre gesunken ist, während sich die Sozialabgaben auf einem Rekordniveau befinden. Deutschland hat EU-weit mit 44,5 % den höchsten Anteil der Sozialversicherungsbeiträge an der gesamten Abgabenbelastung.

Eine ordnungspolitisch saubere Finanzierung gesamtgesellschaftlicher Aufgaben ist nicht nur ein Beitrag zur Schaffung neuer Arbeitsplätze, sondern auch ein Beitrag zur sozialen Gerechtigkeit. Die Patentrezepte, welche die Diskussion in unserem Land beherrscht haben, greifen aber nicht. Jeder Markt funktioniert nur, wenn Angebot und Nachfrage zueinander kommen. Wer auf einem

Auge blind ist, egal auf welchem, kann nur die Hälfte sehen.

In den vergangenen Tagen mehrten sich Besorgnis erregende Berichte, dass in Fleischereien Belegschaften komplett ausgetauscht werden.

(Heinz Lehmann, CDU: In Niedersachsen.)

Für mich zeigt das vor allem, dass wir Menschen nicht behandeln dürfen wie Waren. Der Arbeitsmarkt ist etwas anderes als der Gemüsemarkt. Markttradikale Denkmodelle schaffen keine neue Arbeit.

(Beifall bei der PDS)

Sie taugen nicht dazu, den sozialen Frieden und damit letzten Endes auch den wirtschaftlichen Fortschritt in einer Gesellschaft zu sichern. Es gibt keinen wirtschaftlichen, sozialen oder technologischen Fortschritt für sich genommen. Echter Fortschritt ist immer unteilbar und muss den Menschen zugute kommen.

Wir müssen daher dringend, nicht zuletzt auf bundespolitischer Ebene, die Diskussion über die soziale Dimension der Europäischen Union neu führen.

(Beifall bei der SPD und der PDS)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir brauchen in Sachsen eine weitere Wirtschaftsdynamik, damit wir unser ehrgeiziges Ziel erreichen, bis zum Jahr 2020 eine selbsttragende Wirtschaft zu haben, so wie wir es in der Koalitionsvereinbarung festgeschrieben haben. Mit Tatkraft, Optimismus und Selbstvertrauen werden wir dieses Ziel erreichen.

Lassen Sie es mich noch einmal deutlich sagen: Die Politik muss Mut machen, wo es gegenwärtig noch an Mut fehlt. Deshalb appelliere ich auch an Sie hier im Saal: Reden wir nicht die Stimmung und die Leistung der Menschen im Land schlecht, sondern ermutigen wir sie! Fast möchte ich sagen: Zuversicht ist die erste Bürgerpflicht!

(Beifall bei der SPD, der CDU
und vereinzelt bei der PDS)

Präsident Erich Iltgen: Wird von den Fraktionen noch das Wort gewünscht? – Das ist nicht der Fall. Dann ist die 1. Aktuelle Debatte, beantragt von den Fraktionen der CDU und der SPD, zum Thema „Konjunkturbericht der Sächsischen Industrie- und Handelskammer“ beendet.

Meine Damen und Herren! Wir kommen nun zu

2. Aktuelle Debatte

Ein Jahr „Gesundheitsreform“ und die Auswirkungen auf die Bürgerinnen und Bürger in Sachsen

Antrag der Fraktion der PDS

Zunächst hat als Antragstellerin die Fraktion der PDS das Wort. Die weitere Reihenfolge: CDU, SPD, NPD, FDP, GRÜNE; Staatsregierung, wenn gewünscht.

Die Debatte ist eröffnet. Ich erteile der Fraktion der PDS das Wort. Herr Dr. Pellmann, bitte.

Dr. Dietmar Pellmann, PDS: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben in diesem Haus in den letzten Jahren sehr oft über die Notwendigkeit einer Gesundheitsreform debattiert. Wir waren meist unterschiedlicher Auffassung. Aber wir waren uns alle einig, dass das Gesundheitswesen in diesem Lande reformiert werden muss. Deswegen ist es angezeigt – und die PDS-Fraktion hat daher auch diese Aktuelle Debatte beantragt – zu bilanzieren, was in dem Jahr seit Inkrafttreten des Gesundheitsmodernisierungsgesetzes, was gelegentlich auch als Gesundheitsreform bezeichnet wird, erreicht wurde.

Die Meinungen darüber werden unterschiedlich sein. Wir wissen natürlich auch, dass die Daten noch nicht vollständig vorliegen und wir daher lediglich eine Zwischenbilanz ziehen können. Die sieht nach unserer Auffassung folgendermaßen aus:

Erstens. Das solidarisch finanzierte Gesundheitssystem ist nach unserer Auffassung weiter ausgehöhlt worden.

(Beifall der Abg. Caren Lay, PDS)

Da kann ich Herrn Jurk hinsichtlich seiner Ausführungen nicht in jeder Weise zustimmen. Denn neun Zehntel der Einsparungen, die es durchaus gegeben hat – das erkenne ich an –, wurden von den Kranken und den gesetzlich Krankenversicherten getragen. Besonders betrifft das die Zuzahlungen für Medikamente. Aber es betrifft eben auch das, was gegenwärtig nicht mehr verschreibungspflichtig ist, doch zu einer Therapie gehört. Das geht wesentlich mehr in die Kosten. Dabei ist die Praxisgebühr, die in der Vergangenheit von vielen besonders angegriffen worden ist, der fast vernachlässigbare Teil.

Weiteres Ungemach droht. Wir werden ab Mitte dieses Jahres zusätzlich 0,9 % aus der eigenen Tasche zu bezahlen haben, und zwar für Zahnersatz und – was ich für besonders problematisch halte – auch für Krankengeld. Da kann man unterschiedlicher Meinung sein. Aber dass selbst die Rentner diesen Beitrag zahlen müssen, obwohl sie gar keinen Anspruch auf Krankengeld haben,

(Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Hört, hört!)

verwundert mich stark.

Zweitens. Die Beiträge, so hatte Frau Gesundheitsministerin Schmidt uns angekündigt, sollten im vergangenen Jahr um 0,7 % sinken. Erreicht wurden allerdings nur 0,1 %. Insofern ist der Ausgleich für die wesentlich höheren Zuzahlungen der Patienten und Krankenversicherten nicht wie versprochen erreicht worden. Das gehört schon zur Bilanz.

Drittens. Wir sollten deutlich machen, dass immer größere Probleme für Kranke entstehen, weil sie auf Arztbesuche oder auch auf Medikamente verzichten. Das hat nach Aussagen renommierter Ärzte Langzeitwirkungen. Wir können hier nicht nur die Einsparungen der Krankenkassen thematisieren, wenn wir unter Umständen in späteren Jahren, weil Therapien nicht rechtzeitig eingeleitet wurden, wesentlich mehr zur Kasse gebeten werden.

Viertens. Die Auswirkungen der „Gesundheitsreform“ haben natürlich auch in Sachsen dazu geführt, dass wir rund 9 % weniger Arztbesuche hatten. Das könnte angesichts des Ärztemangels, wie wir ihn in unserem Freistaat haben, durchaus ein positiver Effekt sein. Aber – das sage ich noch einmal – es kann insbesondere diejenigen betreffen, die sich weder die Praxisgebühr noch andere Zuzahlungen leisten können. Insofern trifft die so genannte Gesundheitsreform in erster Linie diejenigen, die wenig Einkommen haben, und insbesondere die, welche in Altenpflegeheimen untergebracht sind oder bisher von Sozialhilfe leben mussten. Hier, meinen wir, wäre es an der Zeit, deren Zuzahlungen und auch die Praxisgebühr für sie generell zu streichen.

Fünftens. Es gibt selbstverständlich in diesem Gesetz eine Reihe von Spielräumen, die man durchaus nutzen könnte. Aber ich frage: Warum ist es denn noch nicht zur Entwicklung von so genannten Gesundheitszentren, die ich lieber als Polikliniken bezeichnen würde, gekommen?

Präsident Erich Iltgen: Bitte kommen Sie zum Schluss, Herr Pellmann.

Dr. Dietmar Pellmann, PDS: Herr Präsident! Ich meine, dass es durchaus angezeigt wäre, dass hier eine Förderung unmittelbar durch den Freistaat geschieht.

Letzte Bemerkung. Aus unserer Sicht ist die Gesundheitsreform im Ansatz stecken geblieben. Sie hat nicht das erreicht, was sie vorgab. Aber unsere Befürchtungen sind leider weitgehend eingetroffen.

(Beifall bei der PDS)

Präsident Erich Iltgen: Ich erteile der Fraktion der CDU das Wort. Frau Strempel, bitte.

Karin Strempel, CDU: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist richtig, man muss bilanzieren. Vorab: Die CDU/CSU-Fraktion hat bereits im Bundestag Ende des Jahres 2004 einen solchen Bilanzantrag gestellt und auch vonseiten unseres sächsischen Ministeriums wurde bereits im vergangenen Jahr zugesichert, dass die ersten Bilanzen für Sachsen eingeholt werden.

Ich möchte ganz einfach noch einmal auf die Historie zurückkommen: Was war denn nun das Ziel des GMG? Erstens durch diese Reform die Qualität und Wirtschaftlichkeit im Gesundheitswesen eindeutig zu verbessern und zweitens – wir hatten ja vorhin eine wirtschaftspolitische Debatte – zur Konsolidierung der gesetzlichen Krankenversicherung und damit auch der Lohnnebenkosten beizutragen.

Warum stand das dringend an? Hier berufe ich mich auf eine Studie einer internationalen Expertengruppe – die kann keiner negieren –, die Folgendes ermittelte: Die Ausgaben pro Kopf in Deutschland für den Gesundheitsbereich sind nach den USA und der Schweiz am höchsten in der Welt, aber die Leistungen sind nur Mittelmaß. Das ist eigentlich dramatisch. Die Reform war dringend nötig. Sie ist ein Beginn, ein erster Schritt und nach den Schritten folgen weitere.

Was kann man nun nach diesem einen Jahr überhaupt sagen? Ich gebe zu, Sie haben es gesagt, wir haben noch keine Datenlage, Herr Dr. Pellmann. Deshalb ist es auch unverantwortlich, alles immer nur schwarzzumalen und schlechtzureden, so wie Sie.

Bei den Krankenkassen gab es ein erhebliches Defizit. Sie haben jetzt einen Überschuss erarbeitet und das ist doch schon einmal der erste positive Ansatz. Auch wenn man – das muss man kritisieren – die Krankenbeiträge nicht so gesenkt hat, wie es wünschenswert und gefordert war, so sind doch die ersten Kassen wenigstens dazu bereit gewesen, ihren Beitrag schon einmal zu senken. Erkennen wir das doch auch an! Aber Sie von der PDS tun das nicht.

Die AOK in Sachsen hat ihren Beitrag stabil gehalten. Warum erwähnen Sie das nicht? Sachsen hat in den letzten Jahren seine Hausaufgaben gemacht. Damals noch unter Dr. Geisler, ist das Krankenhauswesen wirklich auf eine stabile Basis gestellt und gut reformiert worden. Nordrhein-Westfalen zum Beispiel steht jetzt erst vor diesem verdammt schwierigen Prozess, weil sie viel zu viele Betten haben. Das sollte man einmal allen Versicherten, gerade den gesetzlich Krankenversicherten, klarmachen, denn sie zahlen dafür. Die Aufklärung ist nötig.

Der Patient hat eine sehr große Souveränität erlangt. Er kann in der Zwischenzeit Informationen einfordern, wie: Welche Kosten habe ich denn für meine Leistung, die ich gefordert habe, eigentlich verursacht bzw. was kostete ich? Er kann vom Arzt und vom Krankenhaus eine verständliche Rechnung verlangen. – Fragen wir uns doch einmal, wer das in der Praxis macht.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Es gibt auch positive weitere Entwicklungen. Erst waren es nur die freiwillig Versicherten, jetzt auch die Pflichtversicherten, die wählen können, ob sie sich Kosten erstatten lassen, wenn sie die Krankenkasse bzw. den Arzt nicht in Anspruch genommen haben.

(Zuruf des Abg. Prof. Dr. Peter Porsch, PDS)

– Sie, Herr Prof. Porsch, sind ja nicht einmal gesetzlich krankenversichert, das haben wir ja schon einmal vor einem Jahr festgestellt.

(Prof. Dr. Peter Porsch, PDS:
Das wissen Sie doch gar nicht!)

Krankenkassen bauen ein Bonussystem auf. Apotheken bieten ein Bonussystem an.

Es werden Verträge vorbereitet für die integrierte Versorgung, das heißt die Verzahnung von ambulanter und

stationärer Versorgung – für diejenigen, die nicht wissen, was das heißt.

Über 366 000 Versicherte sind in der Zwischenzeit in Sachsen von der Zuzahlung befreit. Allein diese Zahl spricht doch dafür, dass man dort hilft, wo es nötig ist. Warum sagen Sie das nicht so ehrlich?

Die Praxisgebühr ist auch dazu eingeführt worden, obwohl sie keiner wollte, um ein so genanntes Arzthopping zu vermeiden. Sie hat dazu geführt, dass viele Leute mit Sicherheit wenigstens zu einem Arzt gehen und nicht zum zweiten, dritten, vierten Facharzt. Das hatte die Kosten in der Vergangenheit auch vorangetrieben. Sind wir doch auch einmal in diesem Bereich so ehrlich! Aber Ehrlichkeit tut manchmal weh, liebe Genossinnen und Genossen von der PDS.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Zum Schluss möchte ich noch Folgendes sagen: Ein Vertragsarzt hat gesagt: „Die Disease-Management-Programme bieten uns Ärzten und Patienten die Möglichkeit, im Konsens mit dem Patienten klar definierte Versorgungsziele zu erreichen. Wir Vertragsärzte arbeiten auf der Grundlage evidenz-basierter Medizin. Diese gibt dem Arzt eine Therapiefreiheit, die patientengerecht und im Einklang mit dem Sozialgesetzbuch begründet werden kann.“ Ist das nicht ein positiver Erfolg?

Präsident Erich Iltgen: Gestatten Sie zum Abschluss noch eine Frage?

Karin Stempel, CDU: Nein, ich bin für die erste Runde fertig.

Vielen Dank, Herr Präsident.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Erich Iltgen: Ich erteile der Fraktion der SPD das Wort. Herr Gerlach, bitte.

Johannes Gerlach, SPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Herr Dr. Pellmann, ich beginne einmal mit Ihnen. Sie sind ja gerade mit einer Frage nicht drangekommen. Sie reklamieren, dass diese Gesundheitszentren noch nicht zum Laufen gekommen seien. Ich gehe einmal davon aus, dass Sie sich ausschließlich auf die Zahlen von Sachsen bezogen haben. Die Kassenärztliche Bundesvereinigung gibt an, dass deutschlandweit mittlerweile 60 solcher Zentren zugelassen wurden und dass 70 weitere beantragt seien. Es ist nicht ganz so, dass da überhaupt nichts passiert sein soll.

Präsident Erich Iltgen: Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Johannes Gerlach, SPD: Aber natürlich.

Präsident Erich Iltgen: Herr Dr. Pellmann, bitte.

Dr. Dietmar Pellmann, PDS: Herr Gerlach, ich wusste ja, dass bei Ihnen die Freundlichkeit gegeben ist, deshalb

die Frage: Können Sie mir wenigstens erklären, weshalb es in Sachsen noch nicht zu einem einzigen Gesundheitszentrum gekommen ist, und würden Sie mir zustimmen, dass es durchaus möglich sein muss, dass solche Gesundheitszentren dann auch mit staatlicher Unterstützung geschaffen werden?

Johannes Gerlach, SPD: Ich bin skeptisch, wenn man als Erstes, wenn man etwas Neues schafft, nach staatlicher Stützung fragt.

(Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Auch!)

– Ja, ja, auch. Er hat „auch“ gesagt. Das habe ich schon verstanden.

Nach der Auskunft, die wir vom Sozialministerium haben, gibt es zwei – vielleicht stellen Sie die Frage der Ministerin dann noch einmal, die Ihnen dann sicher auch sagen kann, welche Standorte es sind. Das weiß ich nicht. Aber es gibt sicher organisatorische Gründe, und zwar nicht strukturelle Gründe, soweit mir das bekannt ist, weshalb das noch nicht so schnell in die Gänge gekommen ist, wie wir das gerne hätten. Es gab ja auch Probleme dahin gehend, wer denn für die ganze Geschichte die Trägerschaft übernimmt. Wenn dann natürlich als Erstes gefragt wird, wie groß denn der staatliche Zuschuss ist, wenn wir uns auf so etwas einlassen, dann sind natürlich sicher die Vorbehalte groß. So viel zu diesen Gesundheitszentren.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Aber Sie haben ja mit in Ihrer Aktuellen Debatte angefragt, dass wir uns dazu äußern möchten, wie die Auswirkungen auf die Bürgerinnen und Bürger in Sachsen nach einem Jahr Gesundheitsreform sind. Natürlich ist es schwer, in fünf Minuten dazu etwas zu sagen. Ich will versuchen, Ihnen dies in elf Punkten zu benennen. Manche Daten, die ich erwähne, können natürlich nur von gesamtdeutschen Daten heruntergebrochen werden, weil sie für Sachsen noch nicht vorliegen.

1. Die Menschen in Sachsen werden nicht mehr, aber auch nicht weniger durch die Gesundheitsreform belastet als alle anderen Bürgerinnen und Bürger der Bundesrepublik.

2. Der Eigenanteil für die gesundheitliche Vorsorge und für die Behandlung ist gestiegen. Natürlich ist er gestiegen. Er ist gewollt gestiegen; es war von der Politik so gewollt.

3. Damit ist aber auch das Bewusstsein gestiegen, dass Gesundheit ein Wert ist, auch ein finanzieller Wert.

4. Die soziale Balance wurde mit den Ein- bzw. Zwei-Prozent-Regelungen gewahrt – meine Vorrednerin hat ein konkretes Beispiel dazu genannt –, wenn es auch immer wieder zu einzelnen Härtefällen gekommen ist und kommen wird, speziell bei den Zuzahlungen bei nicht mehr verschreibungspflichtigen Medikamenten.

Präsident Erich Iltgen: Gestatten Sie eine weitere Zwischenfrage?

Johannes Gerlach, SPD: Aber natürlich.

Präsident Erich Iltgen: Bitte schön.

Katja Kipping, PDS: Herr Gerlach, meine Frage bezieht sich auf Ihre Aussage, dass der Anstieg der Gesundheitskosten von der Politik gewünscht war. Da muss ich nachfragen: Ist es Ihrer Meinung nach auch politisch wünschenswert, dass der Anstieg der Gesundheitskosten dazu geführt hat, dass sich vor allen Dingen sozial schwache, einkommensschwache Familien jetzt zum Teil richtig notwendige Arztbesuche verkneifen müssen und dass das – wie bereits erste Studien belegen – auch zu einer Verschleppung von chronischen Krankheiten führt?

Johannes Gerlach, SPD: Das Letzte ist eine Unterstellung, die ich zurückweise, dass sie es sich verkneifen müssten.

(Beifall bei der CDU, der SPD, den GRÜNEN
und der Staatsregierung)

Zu dem zweiten Punkt habe ich die Bitte, dass Sie mir genau zuhören, wenn Sie mir solche Fragen stellen – ich lasse diese eigentlich immer zu. Ich habe gesagt, es ist gewollt – es ist nicht gewünscht –; das ist ein wesentlicher Unterschied. Gewünscht heißt, dass wir uns nichts Besseres vorstellen können, als diese Belastung einzuführen. Gewollt heißt, dass wir aus der Gesamtsituation heraus, die sich für die gesamte Bundesrepublik Deutschland mit allem Für und Wider ergibt, das in Kauf nehmen, um die gesamte strukturelle Anpassung zu leisten, und heißt, dass das auch – auch! – mit einer finanziellen Zusatzbelastung einhergeht. Aber es ist nicht so, wie Sie gesagt haben. Ich gebe Ihnen dann noch ein Beispiel, wo es an einer Stelle auch zu weniger Besuchen kommt, die aber überhaupt nicht notwendig waren.

Mir ist kein Fall bekannt, in dem jemand aus finanziellen Gründen nicht zum Arzt gehen darf. Das unterstellen Sie mit Ihrer Frage.

(Beifall bei der CDU, der SPD
und der Staatsregierung)

Präsident Erich Iltgen: Gestatten Sie eine weitere Zwischenfrage?

Johannes Gerlach, SPD: Ja, natürlich.

Präsident Erich Iltgen: Frau Kipping, bitte.

Katja Kipping, PDS: Sind Sie bereit, zur Kenntnis zu nehmen, dass meine Aussage – vor allen Dingen sozial Schwache leisteten sich keine Arztbesuche mehr – keine Behauptung war, sondern auf Studien und Untersuchungen beruht? Daran anschließend meine Frage: Was halten Sie für notwendig, um genau das zu verhindern: dass es auch im Gesundheitsbereich eine soziale Spaltung in eine Zwei-Klassen-Gesellschaft gibt?

Johannes Gerlach, SPD: Dazu muss ich weiter ausholen, wenn Sie mir eine solch umfangreiche Frage stellen.

Ich halte das Erste, was Sie gesagt haben, nicht für richtig. Zu der zweiten Frage kann ich Ihnen nur sagen: Ich habe zehn Jahre lang – –

(Unruhe bei der PDS)

– Sie haben mir Ihre Frage gestellt, vielleicht darf ich erst einmal darauf antworten.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU und der SPD)

Ich habe zehn Jahre im Gesundheitswesen der DDR gearbeitet und wenn Sie unterstellen, dass heute mit dem, was wir machen, so etwas wie ein Zwei-Klassen-Gesundheitswesen installiert würde, dann, muss ich Ihnen sagen, haben Sie nicht zur Kenntnis genommen, was bisher immer schon Realität war.

Natürlich geht es darum – und das ist das Ziel der Gesundheitsreform –, das, was medizinisch notwendig ist – die so genannte Grundversorgung – jeder und jedem zuzubilligen. Worum sich in der Gesellschaft nach wie vor gedrückt wird – das habe ich hier schon mehrfach ganz offen angesprochen –, ist, wie man das definiert und wie man es zukünftig in den Griff bekommt. Ich denke, dass die Sicherungsmechanismen – nicht nur mit der Ein- und Zwei-Prozent-Regelung, auch über das, was die Sozialgesetzbücher hergeben, was an Unterstützung noch geleistet wird – nicht dazu führen, dass das eintritt, was Sie hier als richtig dargestellt haben.

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie genau die Namen benennen. Ich bin mit solchen Dingen auch konfrontiert worden und bei näherem Nachfragen merkt man, dass viel mehr dahintersteht als der einfache Vorwurf, den Sie hier in den Raum stellen.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU, der SPD
und der Staatsregierung)

Zurück zu meinen Ausführungen.

5. Die Politik ist gegenüber den Pharmaunternehmen hart geblieben, was deren Beitrag zum Gesundheitsmodernisierungsgesetz betrifft – jedenfalls im Rahmen der Wahrung der Wettbewerbsfähigkeit dieser Unternehmen. Jammern gehört inzwischen überall zum Geschäft – auch bei diesen Firmen; Sie werden wie ich ständig mit Briefen von Pharmafirmen bombardiert werden, die uns erzählen, warum genau ihr Medikament X oder Y das innovativste ist. Ich weiß auch überhaupt nicht, was ich als Politiker mit diesen Briefen zum Beispiel anfangen soll; ich kann das nicht beurteilen. Wenn aber der Bundesausschuss – in dem die Fachleute sitzen – festgelegt hatte, dass dieses Medikament nicht diesen Rang hat, nehme ich das einfach als gegeben.

6. Die strukturellen Veränderungen im Gesundheitswesen werden sich erst nach und nach für die Patienten auswirken, zum Beispiel was die verstärkte Vermischung ambulant und stationär betrifft.

7. Die vereinheitlichten Behandlungsprogramme, die so genannten DMPs, werden auch in Sachsen dazu führen, dass zum Beispiel Brustkrebs bei Frauen eher – zum Beispiel schon im Stadium 1 – erkannt und besser behandelt wird. Schätzungen gehen für Deutschland davon aus, dass diese Früherkennung im Stadium 1 bei etwa 4 000

bis 6 000 Frauen sein wird. Wenn ich das statistisch auf Sachsen hochrechne, wären das immerhin 750 bis 1 100 Frauen.

8. Die Veränderung der medizinischen Versorgung von Patientinnen und Patienten durch die Einführung des Leistungsprinzips, was die so genannten Fallpauschalen oder DRGs sind, muss aus unserer Sicht dringend wissenschaftlich begleitet werden, weil es hier nicht nur um ein technisches Verfahren, sondern darum geht, genau zu untersuchen, wie sich das auf die Patientenbetreuung auswirkt.

9. Die Leistungen der Patientenbeauftragten werden auch von Sächsinen und Sachsen sehr gut in Anspruch genommen; für ganz Deutschland waren es immerhin 30 000 Anfragen im letzten Jahr.

10. Lungenkrebs war europaweit mit 13,2 % der Erkrankungen, sogar 20 % der Todesfälle, die häufigste Krebsform. Hier sollen und müssen die Zusatzprogramme greifen, die die Bundesregierung plant bzw. die mit dem Präventionsgesetz kommen sollen. Wir hier in Sachsen halten den traurigen Rekord, was das frühe Einstiegsalter für Tabakkonsum bei weiblichen Teenagern betrifft.

11. Problematisch ist das Nachlassen der Inanspruchnahme von Vorsorgeuntersuchungen. Seit 2004 gingen nach Darstellung der Kaufmännischen Krankenkasse 11 % weniger Frauen zur Krebsvorsorge als im verglichenen ersten Halbjahr 2003. Bei den Männern waren es 6 % weniger. Die KKH vermutet, dass die Einführung der Praxisgebühr für den Rückgang verantwortlich ist. Viele Patienten wissen überhaupt nicht, dass sie da nichts zu bezahlen haben, und ich kann an dieser Stelle nur noch einmal wiederholen: Bei Krebsfrüherkennungsuntersuchungen sind Frauen ab dem 20. Jahr und Männer ab dem 45. Jahr von der Praxisgebühr befreit. Ich kann nur alle auffordern: Machen Sie regelmäßig davon Gebrauch. Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der SPD, den GRÜNEN und der Staatsregierung)

Präsident Erich Iltgen: Ich erteile der Fraktion der NPD das Wort; Herr Dr. Müller, bitte.

Dr. Johannes Müller, NPD: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ein Jahr Gesundheitsreform oder Gesundheitsmodernisierungsgesetz, wie auch immer man es bezeichnen will – es gibt natürlich Gewinner und es gibt Verlierer; das ist aus dem Blickwinkel der jeweiligen Seite zu sehen. Die Krankenkassen sind natürlich Gewinner. Wenn man – ich zitiere hier den Regierungsberater Karl Lauterbach – 9,5 Milliarden Euro im Jahr 2004 eingespart hat, dann ist man natürlich auf der Siegerseite.

(Alexander Krauß, CDU: Die Beitragszahler sind die Gewinner!)

– Die Beitragszahler sind natürlich nicht die Gewinner. Schauen Sie einmal an, wie wenig Beitragssenkungen stattgefunden haben!

Wenn man also sieht, dass 2,5 Milliarden Euro dieser Einsparungen durch gesenkte Arzneimittelausgaben zustande gekommen sind und 3 Milliarden Euro durch die

Praxisgebühren, durch die erhöhten Zuzahlungen – dann weiß man sofort, wer der Verlierer ist: nämlich der Versicherte, der das Gesundheitssystem braucht.

Die Vorgängerminister von Frau Schmidt haben in aller Regel gemeint, sie können diese Gesundheitsreform nicht durchsetzen, und das hatte auch gute Gründe, denn sie hatten ein soziales Gewissen. Jetzt hat man eine Gesundheitsreform durchgesetzt, die zu dem Ergebnis geführt hat, dass die Solidargemeinschaft aufgeweicht wird. Man kommt zum Markt Gesundheit statt zum Wert Gesundheit. Das ist das Ergebnis dieser Gesundheitsreform, und wer bezahlt, ist klar.

Schauen wir uns beispielsweise diese Praxisgebühr an: 10 Euro Praxisgebühr für den Hausarzt, bestellt man den Hausbesuchsdienst, kommen noch einmal 10 Euro hinzu, bestellt man noch einmal den Hausbesuch, weil man ihn braucht, dann kommen, wenn es ein anderer Arzt ist, noch einmal 10 Euro hinzu – na Klasse! Zahnarzt 10 Euro, Physiotherapie 10 Euro, wenn man ins Krankenhaus müsste, bis zu 280 Euro – toll!

(Staatsministerin Helma Orosz:

Bleiben Sie mal sachlich!)

– Ich sehe das schon sachlich, Frau Ministerin Orosz. – Im Endeffekt ist es so, dass diese Rechnung auf den Knochen der Versicherten aufgebaut ist. Die Zuzahlungen für Heil- und Hilfsmittel sind auch gestiegen. Da muss ich jetzt Frau Kipping zustimmen: Es trifft am Ende die Finanzschwachen. Ich möchte klarstellen: Es handelt sich nicht um Sozialschwache, die Leute sind nicht in ihrer sozialen Kompetenz gestört, sie sind finanziell schwach.

Präsident Erich Iltgen: Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Dr. Johannes Müller, NPD: Eigentlich, muss ich sagen, muss ich meiner Fraktion empfehlen, dass man keine Zwischenfragen mehr zulässt; denn solange Sie sich keinen anständigen Umgangston mit uns angewöhnen, brauchen wir eigentlich überhaupt nicht auf eine Zwischenfrage zu antworten.

(Jawohl! und Beifall bei der NPD)

Peter Wilhelm Patt, CDU: Vielen Dank, Herr Müller, für die Belehrung in Anständigkeit! – Sie haben soeben ausgeführt, man müsse in einem Quartal bei verschiedenen Ärzten jeweils 10 Euro Gebühr bezahlen. Ist Ihnen als praktisch tätiger Arzt bewusst, dass die 10 Euro pro Quartal nur bei einem überweisenden Arzt – Zahnärzte ausgenommen – bezahlt werden müssen?

Dr. Johannes Müller, NPD: Das ist nicht richtig; da muss ich Sie korrigieren.

Peter Wilhelm Patt, CDU: Nein, das ist wohl richtig. Sie müssen im Quartal einmal 10 Euro Praxisgebühr bezahlen.

Präsident Erich Iltgen: Die Frage ist gestellt worden. Herr Müller, bitte antworten!

Dr. Johannes Müller, NPD: Beim Hausbesuchsdienst – genau heißt er: Ärztlicher Notdienst – muss ich die Gebühr zusätzlich bezahlen. Wenn ich zweimal den Ärztlichen Notdienst bestelle und zwei verschiedene Ärzte kommen, dann bezahle ich die Gebühr sogar zweimal!

Frau Kollegin Stempel, ich muss Sie direkt ansprechen: Machen Sie einmal ein Quartal in einer Praxis als Arzthelferein mit! Dann werden Sie die sozialen Probleme kennen lernen und merken, dass die Leute nicht aus dem hohlen Bauch heraus darüber schimpfen. Das ist real!

Gleiches gilt für die DRGs, die im stationären Bereich gelten. Diese haben zur Folge, dass es dort zu einem Personalmangel kommt; man fährt immer an der untersten Grenze. Das kann man doch nicht verleugnen! Das sind die Auswirkungen dieser Gesundheitsreform bzw. des „Gesundheitsmodernisierungsgesetzes“. Ich jedenfalls kann daran wenig Positives finden.

Zum Thema Polikliniken! Kollege Pellmann, wenn man ein staatliches Gesundheitswesen will, dann kann man natürlich in diese Richtung tendieren. Aber wir als Nationaldemokraten wollen auch das Freiberuflertum erhalten wissen. Mit einem staatlichen Gesundheitswesen haben wir in der DDR unsere Erfahrungen gemacht, und diese waren nicht gerade rosig.

(Zuruf von der PDS: Sie sehen auch ganz krank aus!)

– Das ist Ihre fachfremde Einschätzung. Aber bitte schön, sie sei Ihnen gegönnt!

Wenn man ein Fazit zieht, stellt man fest: Bei den Krankenkassen entstehen kurzzeitig Gewinne; das ist unstrittig. Diese gehen aber zulasten der Krankenversicherten. Die Reform führt zu einer Entsolidarisierung und zur Störung des Arzt-Patienten-Verhältnisses, weil nunmehr finanzielle Probleme auf dem Arzt-Patienten-Verhältnis ruhen, was in den vergangenen Jahrzehnten keine Rolle gespielt hat. Aus meiner Sicht ist das ein typisches Beispiel dafür, wie der bundesdeutsche Schuldenverwaltungsstaat versucht, jetzt kurzfristig irgendwie über diese Klippe zu kommen; langfristig sehe ich nur Nachteile.

Danke.

(Beifall bei der NPD)

Präsident Erich Iltgen: Ich erteile der Fraktion der FDP das Wort. Frau Schütz.

Kristin Schütz, FDP: Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Die Systeme der sozialen Sicherung in Deutschland befinden sich in einer schweren Finanzkrise. Die rot-grüne Bundesregierung steht nach sechs Jahren Regierungszeit in allen Bereichen der sozialen Sicherung – Rentenversicherung, Krankenversicherung, Pflegeversicherung und Unfallversicherung – vor einem Trümmerhaufen, wenn auch hinsichtlich der einzelnen Versicherungszweige unterschiedliche Gründe eine Rolle spielen. Das ist kein Zufall, sondern Ergebnis rot-grüner Versäumnisse und Fehlentscheidungen.

Denn die schwachen Finanzen der Sozialkassen haben natürlich etwas damit zu tun, dass die deutsche Wirtschaft selbst im Jahr 2004, in dem wir weltweit mit fast 5 % das höchste Wirtschaftswachstum seit drei Jahrzehnten zu verzeichnen hatten, lediglich mit 1,6 % gewachsen ist. Es ist die verfehlte Wirtschaftspolitik von Rot-Grün, die dazu führt, dass Deutschland am Ende der Wachstumstabelle steht.

(Beifall bei der FDP)

Die schwachen Finanzen der Sozialkassen haben natürlich etwas damit zu tun, dass die Beitragsbasis der sozialen Sicherungssysteme schwindet. Mit geringfügigen Beschäftigungen und Ich-AGs lassen sich weder die Rente noch die Gesundheitsvorsorge sicher finanzieren. Wir haben allein von Juli 2003 bis Juli 2004 487 000 sozialversicherungspflichtige Beschäftigungsverhältnisse in Deutschland verloren. Das sind 1 334 Arbeitsplätze pro Kalendertag – Ergebnis rot-grüner Politik! Ich verweise in diesem Zusammenhang auf den traurigen Rekord an Insolvenzen, die Jahr für Jahr rund 40 000 vor allem mittelständische Unternehmen vom Markt verschwinden lassen.

Die schwachen Finanzen haben natürlich auch etwas mit Entscheidungen zu tun, die Rot-Grün im System der sozialen Sicherung getroffen hat.

Zur Gesundheitsreform. Die FDP hat auf Bundesebene schon bei den Beratungen im Sommer 2003 für eine grundlegende Änderung der Finanzierung der Krankenversicherung geworben. Sie konnte sich nicht durchsetzen und ist konsequenterweise aus den Gesprächen ausgestiegen. Mit der zu Beginn des Jahres 2004 in Kraft getretenen Gesundheitsreform sollte – dessen war sich Frau Schmidt diesmal wirklich ganz sicher – der durchschnittliche Beitragssatz zur Krankenversicherung von 14,3 % auf 13,6 % sinken. Ich will es kurz machen: Zum 01.10.2004 lag der Durchschnitt bei 14,21 %!

Präsident Erich Iltgen: Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Kristin Schütz, FDP: Bitte.

Präsident Erich Iltgen: Bitte schön.

Johannes Gerlach, SPD: Frau Abgeordnete, stehen Sie als sächsische FDP zu den Grundsätzen, die Sie auf Ihrem letzten Parteitag beschlossen haben, wonach Sie eine nahezu komplette Abkehr vom Solidarsystem anstreben?

Kristin Schütz, FDP: Wir stehen zu einer grundsätzlichen Reform der Sozialversicherungssysteme und damit zu einer grundsätzlichen Reform der Krankenversicherung; denn die beschlossene Reform war ein viel zu kurzer Wurf bzw. hat nicht gegriffen.

Rot-Grün hat auf der Ausgabenseite zwar gewisse Reduzierungen erreicht. Auch der Zuschuss in Höhe von einer Milliarde Euro aus dem Bundeshaushalt leistet einen Beitrag zur Entlastung der Kassen. Darüber hinaus trägt die Verbeitragung der Zusatzversorgung und Di-

rektversicherung mit 900 Millionen Euro zu dem Ergebnis der Krankenkassen bei. Da die Kassen seit 2002 aber eine Verschuldung von 8 bis 10 Milliarden Euro aufgebaut haben, denken sie gar nicht daran, Beiträge zu senken. Im Gegenteil, wir hören, im nächsten Jahr sei eher mit Beitragserhöhungen als mit -senkungen zu rechnen.

In dieser Situation versucht Frau Schmidt es mit Desinformation. So war am 19.11.2004 im Ticker bei AFP unter der Überschrift „Schmidt kündigt sinkende Kassenbeiträge an“ zu lesen, sie hätte in einem Interview mit der „Bild“-Zeitung gesagt: „Wir werden am 1. Juli 2005 nahe an 13 % herankommen.“ Das ist nun wirklich dreist von Rot-Grün! Denn wegen der Zwangsabsenkung der Beiträge zum 01.07.2005 um 0,9 % als Ausgleich für die zeit- und prozentgleiche Erhebung eines Sonderbeitrags für Krankengeld und Zahnersatz, der dann aber allein von den Versicherten getragen werden muss, bedeutet das im Klartext: Sie rechnet selbst nicht mehr damit, dass es zu nennenswerten weiteren Beitragssenkungen kommen wird. Die Versicherten werden nicht etwa entlastet, sondern zahlen im Ergebnis noch mehr als heute. Das ist die Realität rot-grüner Gesundheitspolitik im Jahr 2005. Das hat zur Folge, dass man in Kürze schon wieder eine Gesundheitsreform angehen muss.

Danke.

(Beifall bei der FDP)

Präsident Erich Iltgen: Das Wort hat die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN. Frau Herrmann.

Elke Herrmann, GRÜNE: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Schütz, schon bei Einführung der Gesundheitsreform hat Rot-Grün gesagt, dass das nur ein Beginn sein kann. Wenn Sie uns heute vorwerfen, dass es weitergehende Schritte geben müsse, dann sage ich Ihnen: Uns war bewusst, dass es weitergehen muss.

(Dr. André Hahn, PDS: Aber in die richtige Richtung!)

Ein erklärtes Ziel der Gesundheitsreform war, wie schon oft gesagt wurde, die Begrenzung der Lohnnebenkosten, um die Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern. Dazu hat die Gesundheitsreform einen Beitrag geleistet. Im ersten Halbjahr 2004 hat die gesetzliche Krankenversicherung erstmals wieder schwarze Zahlen geschrieben.

(Beifall bei den GRÜNEN und vereinzelt bei der CDU)

Inzwischen sind die Beitragssätze einiger Kassen gesunken. Andere Kassen haben die Einsparungen verwendet, um mit dem Abbau der Schulden zu beginnen. In Zukunft müssen alle Einsparungen deutlich an die Versicherten weitergegeben werden.

(Vereinzelt Beifall bei den GRÜNEN)

Die bisher erreichten Kosteneinsparungen und Beitragssenkungen sind vor allem durch die höhere Selbstbeteiligung der Patientinnen und Patienten sowie durch die Leistungsbegrenzung erreicht worden. Dagegen ist

grundsätzlich nichts einzuwenden. Zuzahlung und Selbstbeteiligung sind nicht per se eine Sünde wider den Sozialstaat. Wenn bei steigenden Anforderungen an die Krankenversicherung durch einen höheren Eigenanteil der Versicherten die Rationierung medizinischer Leistungen verhindert werden kann, ist das durchaus sozialstaatlich – solange durch angemessene Belastungsgrenzen verhindert wird, dass Einzelne überfordert werden.

Klar ist aber auch, dass höhere Selbstbeteiligungen strukturelle Formen ergänzen, aber nicht ersetzen können. Da sind wesentliche Ansatzpunkte im Gesundheitsmodernisierungsgesetz vorhanden. Ich nenne nur die starre Abschottung verschiedener Leistungsbereiche, die es nicht mehr geben wird und die auch nicht weiter bestehen können, weil zum Beispiel ein Anstieg bei den chronischen Erkrankungen zu verzeichnen ist und wir da übergreifende Behandlungen brauchen. Wir brauchen die Einführung einer integrierten Versorgung. Für diese Zusammenarbeit, die möglich und auch gefördert werden wird, werden bis 2006 bis zu 600 Millionen Euro für die Integrationsversorgung zur Verfügung gestellt werden. Gesundheitszentren sind schon angesprochen worden.

Weiterhin ist vorgesehen, die Krankenhäuser für fachärztliche ambulante Versorgung zu öffnen. Das hat bisher noch nicht so geklappt. Aber daran wird weiter gearbeitet. Auch das ist eine Möglichkeit, in Sachsen dem Ärztemangel entgegenzutreten.

Die angestrebten integrierten Versorgungsstrukturen sind weiterhin auch Voraussetzung für ein erfolgreiches Hausarztmodell, das künftig flächendeckend angeboten wird. Wir brauchen diese vernetzten Strukturen, aber genau diese brauchen auch Zeit und ein Jahr ist da einfach zu kurz.

Es stimmt, es gibt Untersuchungen darüber, ob und wie sich durch die Praxisgebühr die Inanspruchnahme von Ärzten oder einzelnen Ärzteguppen in diesem Jahr verändert hat. Es gibt diese Untersuchungen zum Beispiel vom Zentralinstitut für die kassenärztliche Versorgung in Deutschland. Es stimmt auch, dass Arztbesuche bis zirka 9 % zurückgegangen sind. Dieser Fallzahlenrückgang ist nicht begleitet von einem Rückgang der Kontakte bei einer bestimmten Krankheit. Das heißt, dass bei schwierigeren Erkrankungen die Menschen nach wie vor zum Arzt gehen. Bei diesen Arztbesuchen ist ein Rückgang nach Einführung der Praxisgebühr nicht eingetreten. Insgesamt war ein Fallzahlenrückgang aber auch erwartet und er war bei den Fachärzten auch gewünscht. Das bedeutet, dass, bevor der Kontakt mit dem Facharzt gesucht wird, der Hausarzt aufgesucht wird und in manchen Fällen dann der Besuch des Facharztes vermieden werden kann. Dafür spricht die Zahl, dass der Anteil der Überweisungen an allen Behandlungsfällen seit Einführung der Praxisgebühr stark zugenommen hat, nämlich von unter 10 % im letzten Quartal 2003 auf über 40 % in allen Quartalen 2004.

Es ist nicht in Ordnung, die Zahlen jetzt schon dahin gehend zu interpretieren: Die Leute gehen nicht mehr zum Arzt weil es etwas kostet. Davor warnt auch der Chef der Kassenärztlichen Vereinigung Manfred Richter-Reichhelm. Er sagt: „Ob aufgrund der Praxisgebühr die Patienten wegbleiben und, wenn ja, welche Patienten-

gruppen es sind, wird sich erst im Laufe der Zeit sagen lassen.“

Natürlich gibt es Probleme im Zusammenhang mit der Gesundheitsreform. Die sind hier angesprochen worden. Es gibt Probleme durch die Zuzahlung bei Medikamenten, die jetzt frei sind, und es gibt Probleme zum Beispiel bei Bewohnern von Alten- und Pflegeheimen.

Präsident Erich Iltgen: Bitte zum Schluss kommen.

Elke Herrmann, GRÜNE: Deshalb muss an der Gesundheitsreform weiter gearbeitet werden. Wir werden das in der Koalition mit der SPD in der Bundesregierung tun. Wir werden diese Reformbaustellen weiter bearbeiten, und zwar nicht als Selbstzweck, sondern um Wirtschaftlichkeitsreserven zu erschließen und um die Belastungen der Versicherten und Patienten in einem sozialstaatlich akzeptierten Rahmen zu halten.

Ich danke Ihnen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Präsident Erich Iltgen: Wird von der CDU-Fraktion das Wort gewünscht? – SPD-Fraktion? – NPD-Fraktion? – Die PDS-Fraktion, bitte; Herr Wehner.

Horst Wehner, PDS: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren und Kollegen! Ich möchte eingangs darauf hinweisen, dass das Gesetz „Gesetz zur Modernisierung der gesetzlichen Krankenversicherung“ heißt. Die Wirkungsrichtung in der Krankenversicherung geht doch genau dahin, das Risiko der Krankheit abzusichern. Krank kann ja nun einmal nur ein Mensch werden, also geht es um Betroffene, die wir hier in den Blickpunkt und den Mittelpunkt der Betrachtung rücken müssten.

(Beifall bei der PDS)

Herr Gerlach, ich habe eine ganz andere Beobachtung als Sie. Für mich ist Fakt, dass immer häufiger Patienten die Arztbesuche meiden, dass Patienten für sich selbst entscheiden, ob sie Medikamente wirklich noch brauchen, weil sie sich die Praxisgebühr und die Zuzahlung eben nicht mehr leisten können. Weil Patienten nicht zum Arzt oder zur Ärztin gehen, werden nötige Untersuchungen nicht durchgeführt, Diagnosen zu spät gestellt. Die Folgen sind fatal. So werden aus einfachen Erkältungen Nasennebenhöhlenentzündungen, aus einfachem Husten resultieren schwere Kehlkopfentzündungen.

Natürlich, meine Damen und Herren, gibt es auch eine völlig andere Beobachtung. Zu jedem Quartalsbeginn werden die Praxen der niedergelassenen Ärzte gestürmt. Es entstehen Warteschlangen ähnlich den sozialistischen Wartegemeinschaften zu DDR-Zeiten, die sich bildeten, wenn es einmal Bananen oder Apfelsinen gab. Nur die Patienten wollen keine Untersuchungen. Sie brauchen Rezepte und Überweisungen an den Facharzt. Zum Jahresbeginn waren beispielsweise im ländlichen Raum von Dresden an einem Tag in einer kleinen Praxis in Neustadt 147 und in einer in Heidenau 136 Patienten. Der

Arzt kommt immer seltener zur Erfüllung seines medizinischen Auftrages. Der Arzt wird zum Bürokraten.

(Beifall bei der PDS und der NPD)

Meine Damen und Herren! Es gibt aber noch eine andere Auswirkung aus dem Modernisierungsgesetz, mit der keiner gerechnet hat. Nach der Richtlinie zur Definition schwerwiegend chronischer Krankheiten im Sinne des § 62 des Fünften Sozialgesetzbuches vom 22.01.2004 ist eine Krankheit unter anderem schwerwiegend chronisch, wenn ein Grad der Behinderung von mindestens 60 vom Hundert nach § 30 des Bundesversorgungsgesetzes vorliegt. Allein diese Norm hatte zur Folge, dass rasch Anträge auf Feststellung eines Grades der Behinderung von 60 gestellt wurden. Die Versorgungsverwaltungen in Chemnitz, Dresden und Leipzig wurden quasi über Nacht mit Anträgen zugeschüttet. Die Verwaltungen waren überfordert und haben heute noch mit den Auswirkungen zu kämpfen. Die Bescheiderteilung auf Feststellungsverfahren nach dem Schwerbehindertengesetz erfolgt dadurch wieder verzögert und die Staatsregierung in Sachsen hat hier nicht regulierend eingreifen können und den Versorgungsverwaltungen zusätzliche Stellen an Gutachterärzten geschaffen. Das erzeugte weiteren Frust unter den betroffenen Kreisen der Bevölkerung.

Präsident Erich Iltgen: Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Herr Wehner?

Horst Wehner, PDS: Das ist heute meine Premiere. Ich möchte das nicht.

Meine Damen und Herren! Im Jahr 2004 sind bundesweit rund 2,5 Milliarden Euro weniger für Pillen und Salben ausgegeben worden. Wir haben das gehört. Die Bundesgesundheitsministerin wird nicht müde zu verkünden, dass das Gesundheitsmodernisierungsgesetz eben wirkte. Nur, meine Damen und Herren, man darf nicht übersehen, dass genau mit diesen neuen Regelungen wie Praxisgebühr, Zuzahlung bei Medikamenten, Heil- und Hilfsmitteln und das Herauslösen bestimmter Arzneimittel aus dem Leistungskatalog aus der gesetzlichen Krankenversicherung für Betroffene erhebliche Mehrbelastungen resultieren. Trotz der Zuzahlungsbe freiung bei manchen sind das bis zu 150 Euro im Monat.

(Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Hört, hört!)

Meine Damen und Herren! Es muss Ziel sein, Armut als Folge von Krankheit zu vermeiden. Medizinische Behandlung muss jedem möglich werden, auch den Einkommensschwachen.

(Beifall bei der PDS)

Vor allem von denjenigen, denen nur ein Taschengeld aus der Sozialhilfe zur Verfügung steht, sollten überhaupt keine Zuzahlungen für die Inanspruchnahme von Leistungen aus der gesetzlichen Krankenversicherung abverlangt werden. Die Praxisgebühr sollte zugunsten

der Durchsetzung des Hausarztprinzips, wie hier von Frau Herrmann geschildert, abgeschafft werden.

(Beifall bei der PDS)

Meine Damen und Herren! Nach dem Koalitionspapier sollen aus einer koordinierten und regelmäßig erfolgten Gesundheitsberichterstattung Maßnahmen zur Umsetzung bestimmter Gesundheitsziele abgeleitet werden. Das finde ich bemerkenswert. Ich begrüße das ausdrücklich, denn bis zu dieser Legislatur wurde die Notwendigkeit einer solchen Berichterstattung bestritten.

Im Koalitionspapier steht aber noch etwas anderes Bemerkenswertes. Im Bereich der Prävention wird auch die Gesundheitsförderung von Arbeitslosen mit dem Ziel der Erhaltung der Erwerbsfähigkeit vorgeschlagen. Ich finde das nicht schlecht, wenngleich, meine Damen und Herren, es mir viel, viel lieber wäre, es gäbe ein Programm, das Arbeitsplätze schafft, um die Menschen aus der Arbeitslosigkeit herauszubringen.

(Beifall bei der PDS)

Das erscheint mir der dringendere und kostengünstigere therapeutische Ansatz zu sein.

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Herr Wehner, kommen Sie bitte zum Schluss.

Horst Wehner, PDS: Jawohl.

Meine Damen und Herren, Sie können davon ausgehen, dass die Fraktion der PDS die Entwicklung des Koalitionsprogramms kritisch begleiten wird.

Das war es, was ich zu diesem Thema sagen wollte. Ich danke für die Aufmerksamkeit, und ich wünsche Ihnen beste Gesundheit.

(Beifall bei der PDS)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Meine Damen und Herren, gibt es aus den anderen Fraktionen noch Redebedarf? – Die PDS-Fraktion hat noch einen Redebeitrag angemeldet. Frau Abg. Lay, bitte.

Caren Lay, PDS: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich hätte mir in der Tat eine etwas engagiertere Verteidigung durch SPD-Fraktion, GRÜNE- und CDU-Fraktion zu der von Ihnen beschlossenen Gesundheitsreform gewünscht, aber ich werde trotzdem dann noch auf den ersten Beitrag von Frau Stempel eingehen.

Wir wollen nicht alles schwarzreden, es gab in der Tat den einen oder anderen positiven Ansatz in der Gesundheitsreform. Ich finde es auch bemerkenswert, dass das von der SPD-Fraktion und den GRÜNEN nicht stärker betont wurde.

Zu den Themen integrierte Versorgung und medizinische Versorgungszentren hat mein Kollege Pellmann schon gesprochen. Das ist eine gute Idee, die in der Praxis zumindest in Sachsen noch in den Kinderschuhen steckt. Ich bin gespannt, von der Ministerin zu hören, was hier noch getan werden kann, nicht nur zur finanziellen Förderung, sondern auch über die Maßnahmen von Fach- und Dienstaufsicht.

Es sollte ein Zentrum für Qualität in der Medizin eingerichtet werden – eine sehr gute Idee –, um Patientinnen und Patienten endlich den Zugang zu gesicherter und vor allem unabhängiger medizinischer Versorgung zu verschaffen. Auch hier ist man sehr lange nicht aus dem Knick gekommen. Schließlich ging es um die Verbesserung der Patientenrechte. Das ist ein richtiger und sehr hehrer Anspruch, nur leider ist er mit der Einrichtung einer Patientenbeauftragten stecken geblieben, die noch dazu selbst Bundestagsabgeordnete der SPD und beim BMGS angesiedelt ist. Wo soll denn hier, bitte schön, die Unabhängigkeit herkommen? Vom dringend notwendigen Patientenrechtegesetz ist keine Spur und auch beim Präventionsgesetz musste die Bundesgesundheitsministerin zum Jagen getragen werden. Was jetzt vorliegt, wird die ganze Sache wieder einseitig auf die gesetzlichen Krankenversicherten reduzieren; Private können sich nach wie vor dem Präventionsanspruch und seiner Finanzierung entziehen.

Kurzum – jeder emanzipatorische Anspruch ist in den Kinderschuhen stecken geblieben und alles, was auf Kosten von Kranken und sozial Schwachen gegangen ist, wurde gnadenlos umgesetzt. Das ist der einzige Leitgedanke, meine Damen und Herren, den ich in der rot-grün-schwarzen Gesundheitspolitik erkennen kann. Wie bei der Arbeitsmarktreform steht der falsche Leitgedanke dahinter. Man tut so, als seien die Strukturprobleme im Grunde auf das Fehlverhalten des Einzelnen zurückzuführen. Das ist doch komplett die falsche Analyse. Das Gesundheitssystem muss modernisiert werden, das ist gar keine Frage. Entscheidend ist nur, wie es modernisiert werden muss und in welche Richtung.

Wir brauchen eine effektive Ausgabenbegrenzung – ja, man muss sich auch die Kostenseite ansehen – durch integrierte Versorgung, aber auch durch eine Positivliste für Medikamente. Das wäre eine sinnvolle Idee gewesen. Davon ist allerdings keine Spur. Dafür hätte man auch, Herr Gerlach, den Mut aufbringen müssen, sich tatsächlich mit der Pharmalobby anzulegen.

(Alexander Krauß, CDU,
meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Frau Lay, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Caren Lay, PDS: Frau Präsidentin, im Normalfall gestatte ich gern Zwischenfragen. Nun mussten wir allerdings gestern erleben, dass aus den hinteren Reihen der CDU-Fraktion sehr merkwürdige, auf persönliche Lebensverhältnisse gerichtete Zwischenfragen gestellt wurden. Deswegen möchte ich jetzt meinen Redebeitrag zu Ende führen können. Wie gesagt, die Zwischenfragen zielen sicher auf die Anzahl der eigenen Kinder und das Alter der Mitarbeiterschaft. Falls Sie von mir wissen wollten, ob ich in der gesetzlichen Krankenversicherung bin, kann ich Ihnen zustimmen. Genau das bin ich.

(Der Abg. Alexander Krauß, CDU,
schüttelt den Kopf.)

– Jetzt möchte ich gern meinen Gedanken weiter ausführen können.

Ich war zuletzt bei dem Gedanken, in welche Richtung das Gesundheitswesen modernisiert werden muss, Stichwort effektive Ausgabenbegrenzung und Positivliste. Es ist schon paradox, dass Sie in der Praxis die Privatisierung des Gesundheitssystems und die Aufgabe der paritätischen Finanzierung eingeleitet haben. Sie haben faktisch mehr soziale Ungerechtigkeit beschlossen. Mehr Gerechtigkeit predigt Rot-Grün nur in der Theorie. Schade, dass die Einführung einer Bürgerversicherung unter Rot-Grün zu einem reinen Wahlkampfslager verkommt. Dabei brauchen wir dringend diese Strukturreform, eine Bürgerversicherung von allen für alle.

(Beifall bei der PDS und
des Abg. Holger Apfel, NPD)

Genau damit, meine Damen und Herren, machen wir das Gesundheitssystem zukunftsfest und werden die Beiträge nachhaltig senken können.

(Der Abg. Alexander Krauß, CDU,
steht am Mikrofon.)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Frau Lay, – –

Caren Lay, PDS: Unser bisheriges Gesundheitssystem ist eine Zwei-Klassen-Gesellschaft, das ausgerechnet diejenigen, die weit über dem Durchschnitt verdienen, aus der solidarischen Finanzierung entlässt, die dann aber noch für weniger Geld die besseren Leistungen bekommen.

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Frau Lay, der Kollege der CDU-Fraktion lässt nicht locker und meldet sich zu einer Zwischenfrage.

Caren Lay, PDS: Ich habe meine Position dazu erklärt. Meine Damen und Herren, wir brauchen faktisch keine privaten Krankenkassen als Vollversicherung. Die sollen sich schön auf das Zusatzgeschäft konzentrieren, denn warum in aller Welt soll man mit der Gesundheit der Menschen auch Gewinne machen können? Gesundheit ist doch schließlich keine Ware.

Die PDS-Fraktion unterstützt die Einführung einer Bürgerversicherung. Wir haben dazu ein eigenes Konzept vorgelegt, das dort Nägel mit Köpfen macht, wo Rot-Grün auf halber Strecke stehen geblieben ist. Aber bei allen Differenzen im Detail, die Bürgerversicherung muss kommen, sonst werden die Schwarzen 2006 die Kopfpauschale einführen. Dann bezahlt die Putzfrau am Ende das Gleiche wie der Vorstandschef, und wir können die Solidarität endgültig zu Grabe tragen. Deshalb sage ich ganz klar an die Adresse von SPD-Fraktion und GRÜNEN: Wer es ehrlich meint mit einer solidarischen Gesundheitspolitik, der darf das Projekt Bürgerversicherung nicht auf den Sankt-Nimmerleins-Tag verschieben, der muss sie jetzt einführen.

(Beifall bei der PDS)

Stärkung der Patientenrechte, Einführung – –

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Frau Lay, – –

Caren Lay, PDS: – einer Positivliste für Medikamente – –

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Frau Lay, die Redezeit ist zu Ende.

Caren Lay, PDS: – und die Einführung einer solidarischen Bürgerversicherung, das, meine Damen und Herren, wäre eine Gesundheitsmodernisierung gewesen, die ihren Namen verdient.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der PDS)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Es gibt weiteren Redebedarf bei den Fraktionen. Für die SPD-Fraktion spricht Herr Gerlach, aber nur 21 Sekunden.

(Heiterkeit bei PDS und CDU –
Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Sparen Sie die Anrede!)

Johannes Gerlach, SPD: Werte Frau Präsidentin! – Es wäre unhöflich, die Anrede einzusparen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, da Sie keine Fragen beantworten, versuche ich es hier in aller Kürze. Die Idee der Positivliste gab es. Sie sollten sich genau erkundigen, warum sie nicht gekommen ist. Was Sie gesagt haben, ist falsch.

(Widerspruch des Abg. Dr. André Hahn, PDS)

Die Patientenbeauftragte ist nicht deshalb nicht unabhängig, weil sie nicht aus der SPD ausgetreten ist oder wie der Bundespräsident ihre Mitgliedschaft ruhen lässt. Das ist auch eine Behauptung, die Sie einfach so in die Welt setzen und überhaupt nicht beweisen können.

(Beifall bei der SPD)

Wenn Sie sagen, die Bürgerversicherung müsse jetzt eingeführt werden, dann bitte ich Sie auch darüber nachzudenken, was rechtlich alles dazugehört, damit das Ding sicher ist. Sie werden mit Sicherheit die Erste sein, die uns Verfassungsbruch und irgendwelches Zeug nachredet.

(Beifall bei der SPD, den GRÜNEN
und vereinzelt bei der CDU)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Ich sehe aus den Fraktionen keine Wortmeldungen mehr. Ich frage die Staatsministerin. Frau Orosz? – Ja.

Helma Orosz, Staatsministerin für Soziales: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das deutsche Gesundheitssystem steht, wie wir heute schon mehrfach gehört haben, nach wie vor weltweit an der Spitze, aber beim Vergleich der Erkrankungshäufigkeit und bei dem Erreichen des Lebensalters finden wir uns leider nicht im Spitzenfeld. Genau diese Widersprüche galt es zu analysieren und ihnen mit adäquaten Maßnahmen zu begegnen.

Die Analysen der Probleme des deutschen Gesundheitswesens sind inzwischen, wie wir auch heute gehört haben, unzählig, lassen sich aber kurz zusammenfassen auf die Punkte demografische Entwicklung, medizinisch-

technischer Fortschritt und mangelndes Steuerungssystem. Und das, Frau Kollegin Lay, ist ein Problem mit einer hohen Komplexität. Die Dinge, die Sie angesprochen haben, sind nur ein geringer Teil dessen, was man berücksichtigen muss. Es besteht bis heute keine ausreichende effektive Kontrolle über Angebotsmenge und Qualität. Zu lange wurde darauf vertraut, dass wirklich jeder verordnende und behandelnde Arzt in jedem Bereich diese Erfordernisse grundsätzlich berücksichtigt, dass nur notwendige Leistungen in Anspruch genommen werden, dass nur Kranke die Leistungen der Krankenversicherung erhalten und dass darüber hinaus jeder Einzelne auch die Verantwortung hat, sich zu bemühen, seine Gesundheit durch eine entsprechende Lebensweise lange zu erhalten.

Mit dem GMG wurden am 01.01.2004 die entsprechenden Weichen gestellt, zunächst die drängendsten Probleme zu lösen, zum einen die Beiträge zu senken, die Ausgaben zu bremsen und natürlich auch die Einnahmepotenziale zu evaluieren sowie den Wettbewerb im Gesundheitswesen zu fördern.

Wir verkennen nicht, dass mit dem ersten vollzogenen Reformschritt auf alle finanzielle Mehrbelastungen zugekommen sind. Aber ich denke, es gilt dabei die Belastungen dahin gehend zu justieren, dass sie sich gerecht und sozialverträglich auswirken. Diesen Weg sollten wir auch nicht verlassen.

Ich möchte noch einmal erinnern: Ziel des GMG war die Stabilisierung und darüber hinaus die Senkung der Beitragssätze für die gesetzlichen Krankenkassen. Festzustellen ist, dass das GMG wesentlich zur Kostendämpfung im Gesundheitswesen beigetragen hat und die beabsichtigten Spareffekte, die heute schon von vielen Vorrednern angesprochen worden sind, auch eingetreten sind.

Im Freistaat – um das noch einmal zu unterstreichen – berichtet die AOK Sachsen für das Jahr 2004 von einer Entlastung von 84 Millionen Euro im Vergleich zum Vorjahr. Hier ging es nicht nur darum, die Beitragssenkung sofort durchzuführen – wie heute hier angesprochen –, sondern eben auch darum, den Schuldenabbau zu realisieren. Auch das ist zum Vorteil der Mitglieder.

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Frau Staatsministerin, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Helma Orosz, Staatsministerin für Soziales: Ja.

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Bitte.

Dr. Johannes Müller, NPD: Frau Staatsministerin, geben Sie mir Recht, dass es also für den Versicherten eigentlich egal ist, ob er einen gleich hohen oder vielleicht sogar höheren Versicherungsbeitrag zu zahlen hat oder ob er die Summe, die als Differenz da ist, als Praxisgebühr oder als erhöhte Zuzahlung zu Arzneimitteln oder als anderweitige Zuzahlung zu leisten hat? Aus meiner Sicht ist es zumindest so, dass es für den Versicherten völlig gleich ist, ob das Beitragssatz oder Zuzahlung ist.

(Dr. Fritz Hähle, CDU: Lohnnebenkosten!)

Helma Orosz, Staatsministerin für Soziales: Ihrer Auffassung kann ich nicht folgen. Das ist nicht gleich. Sich jetzt dazu auseinander zu setzen würde zu viel Zeit in Anspruch nehmen.

Ich möchte noch ein paar Zahlen nennen. Nach den Angaben der Kassenärztlichen Vereinigung gab es im ersten Dreivierteljahr 2004 über 9 % weniger Arztbesuche. Das ist eine Thematik, die heute von vielen Rednern aufgegriffen worden ist. Ich kann die Behauptung, die von den Vertretern der PDS und der NPD aufgestellt worden ist, dass es sich Leute sozial und finanziell nicht mehr leisten können, zum Arzt zu gehen, nur zurückweisen. Es gibt dafür keine validen Untersuchungen und Fakten. Ich denke, es ist für jeden, der diesen Anspruch notwendig hat, möglich. Ich sage dann auch noch etwas zu den Härtefallregelungen.

Auf der anderen Seite müssen wir uns ganz einfach auch der Argumentation und dem Nachweis stellen, dass in Deutschland ein Vielfaches mehr an Arztbesuchen pro Kopf stattfindet als in allen anderen europäischen Ländern. Ich glaube, hierzu muss es auch noch gesicherte Untersuchungen geben, warum der Deutsche, der am Ende – das hatte ich schon gesagt – nicht viel länger lebt als andere in anderen Staaten und auf keinen Fall gesünder ist, trotzdem um ein Vielfaches mehr zum Arzt geht.

(Einzelbeifall bei der CDU)

Von daher ist die Wirkungsweise, die mit den Strukturen des GMG auf den Weg gebracht worden ist, auf jeden Fall ein Schritt in die richtige Richtung.

Die Arzneimittelausgaben sanken 2004 im Bereich der Kassenärztlichen Vereinigung Sachsen im Vergleich zum Vorjahr um fast 11 %. Ich glaube, das ist zumindest auch ein Beweis dafür, dass sich die Menschen bemühen, gerade den von Ihnen angesprochenen Schnupfen und die so genannten leichten Infekte selbst zu behandeln. Ich sehe darin auch kein Problem, sondern ich denke, wir können an vielen Stellen durch eigene Maßnahmen, gelingende Maßnahmen, zu einer gesunden Lebensweise beitragen. Dazu gehört auch die eigene Behandlung eines Schnupfens durch Hausmittel und anderes.

(Beifall bei der CDU, vereinzelt bei der SPD und der Abg. Antje Hermenau, GRÜNE)

Weitere Einsparungen nur kurz skizziert. Die AOK Sachsen hat als größte Krankenkasse im Vergleich zum Vorjahr zirka 10 Millionen Euro weniger Erstattung an Fahrtkosten ausgegeben. Auch das sind Einsparungen, die letztendlich zum einen der Schuldentilgung, aber auch – ich hoffe in Bälde – der Beitragskürzung zugute kommen.

Dass die Einsparungen auch finanzielle Belastungen für die sächsischen Bürgerinnen und Bürger gebracht haben, ist unumstritten. Das wurde heute schon vielfach festgestellt. Ich möchte in dem Zusammenhang aber auch darauf hinweisen, dass die finanziellen Belastungen der Versicherten durch Belastungsobergrenzen abgedeckt und für deren Erreichen künftig alle Zuzahlungen berücksichtigt werden.

Eine jährliche Eigenbeteiligung – wie bekannt – der Versicherten von 2 % der Bruttoeinnahmen und bei chronisch Kranken von 1 % ist jedem Patienten nach wie vor zuzumuten.

Lassen Sie mich an der Stelle noch einige Ergänzungen zu den heute auch schon angesprochenen chronisch kranken Menschen geben. Hierzu gab es anfangs richtigerweise viele Diskussionen. Zum einen, weil der Begriff neu definiert wurde, zum anderen, weil chronisch kranke Menschen nicht mehr automatisch von der Zuzahlung befreit worden sind. Letzteres wurde zu Beginn dieses Jahres erleichtert. Patientinnen und Patienten, die in einer Dauerbehandlung sind und bei denen eine Verbesserung der Krankheitssituation nicht zu erwarten ist, müssen seit dem 1. Januar 2005 nicht mehr jährlich einen ärztlichen Nachweis über das Vorliegen einer schwerwiegenden chronischen Erkrankung vorlegen.

Das gilt insbesondere für Pflegebedürftige der Stufen 2 und 3. Die Krankenkassen haben aber auch weiterhin die Möglichkeit, in Zweifelsfällen einen erneuten Nachweis zu verlangen. Auch damit wird die Chronikerregelung entbürokratisiert und pflegebedürftige Menschen und ihre Familien werden entlastet.

Wie Sie wissen, werden Menschen, die die Belastungsgrenze von 2 % oder bei chronisch kranken Menschen von 1 % des Jahresbruttoeinkommens überschritten haben, von Zuzahlungen befreit. Nach den jetzt vorliegenden Zahlen sind das allein bei der AOK Sachsen zurzeit 379 978 Bürgerinnen und Bürger, davon zirka 90 % chronisch kranke Menschen.

Aber, meine Damen und Herren, neben den finanziellen Veränderungen, die heute eigentlich im Focus der Diskussion standen, gibt es auch eine Vielzahl von Verbesserungen im Rahmen der Mitsprache der Patienten, mehr Qualität und Effizienz, die durch das GMG auf den Weg gebracht worden sind, und das sind die Gestaltungsmöglichkeiten im medizinischen Versorgungsbereich, so die integrierte Versorgung und die Schaffung von medizinischen Versorgungszentren.

Ich gebe Ihnen insoweit Recht, als die integrierte Versorgung in Sachsen noch nicht so Fuß gefasst hat. Aber das ist nicht nur in Sachsen so, sondern überall in Deutschland. Man tut sich schwer zwischen den Partnern, eine adäquate Lösung zu finden.

Was ist das Hauptziel der integrierten Versorgung? Im Focus dieser Diskussion steht natürlich die verbesserte Qualität, aber auch die Effizienz bei der Versorgung der Patienten. Wir haben 47 Anträge in Sachsen vorliegen, die in der Diskussion sind. Aber bis jetzt gibt es zwei abgeschlossene Integrationsverträge von anderen Kassen hier in Sachsen, die sich schon sehr gut bewährt haben.

Und wir haben, um die Frage noch einmal zu beantworten, auch bereits zwei bestätigte – auf diese Formulierung lege ich Wert – medizinische Versorgungszentren; durch die KVS. Beide befinden sich im Regierungsbezirk Leipzig.

Darüber hinaus liegen mehrere Anträge vor, und ich gehe davon aus, dass wir in der nächsten Zeit weitere medizinische Versorgungszentren haben wollen.

Ein weiterer wichtiger Aspekt, den ich auch gern noch einmal erwähnen möchte, sind die durch das GMG ge-

schaffenen Rahmenbedingungen für das Präventionsgesetz. Es ist richtig und auch für uns bedauerlich, dass dieses Präventionsgesetz leider hinausgeschoben worden ist. Es sollte bereits zum 01.01.2005 in Kraft treten. Es wird ein großer Beitrag in diesem Präventionsgesetz für die Stärkung der Eigenverantwortung der Bürgerinnen und Bürger erwartet, um mit gesunder Lebensweise und anderen Möglichkeiten auch einen erheblichen Einfluss darauf zu nehmen, dass die Kosten im Gesundheitswesen minimiert werden.

Ich möchte dazu zum Schluss nur noch zwei Beispiele nennen.

Wir haben bekannterweise ein großes Problem in Deutschland und damit auch in Sachsen mit dem Übergewicht, und ich kann an dieser Stelle deutlich machen, dass durch das Übergewicht der Bürgerinnen und Bürger und deren Konsequenzen was die Erkrankungshäufigkeit betrifft, pro Jahr in Deutschland über 40 Milliarden Euro ausgegeben werden. Wenn wir uns vor Augen führen, dass diese Problematik von uns allen zu beeinflussen ist, dann, denke ich, haben wir schon mit Recht Grund zu sagen, dass die Eigenverantwortung im GMG eine große Rolle spielen sollte.

Ein ähnliches Problem stellen die Bewegungsarmut und der Bewegungsmangel dar, was sich natürlich vor allen Dingen auf Rückenbeschwerden und Rückenschäden auswirkt. Auch hier haben wir jährlich Kosten in Höhe von 26 Milliarden Euro in Deutschland zu tragen – Konsequenzen, die sich nur aus einem akuten Bewegungsmangel heraus ergeben.

Diese Zahlen sollen helfen deutlich zu machen, wie die Problematik des Gesundheitswesens in Deutschland und damit auch in Sachsen aussieht, und ich glaube, es ist mit Recht zu fordern, dass sich alle Beteiligten – Krankenkassen, Krankenhäuser, Ärzteschaft, aber auch die Bürgerinnen und Bürger – an einer entsprechenden Umsetzung dieses ersten Reformschrittes beteiligen müssen.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU,
des Abg. Gunter Hatzsch, SPD,
und der Staatsregierung)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Meine Damen und Herren! Sie haben eine sehr umfangreiche Erläuterung gehört. Dadurch hat die Staatsregierung ihre vorgegebene Redezeit überzogen und es besteht die Möglichkeit, in einer weiteren Runde darauf zu reagieren. Ich frage die Fraktionen, ob dies genutzt werden möchte. – Die PDS-Fraktion möchte. Herr Dr. Pellmann.

Dr. Dietmar Pellmann, PDS: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich bitte noch einmal die Positionen der PDS zusammenfassen, und zwar in dem Sinne, Vorschläge zu machen, wie wir gemeinsam – ich betone: gemeinsam – trotz mancher Unterschiede vorankommen können.

Erstens. Herr Gerlach, wir stimmen überein, eine Bürgerversicherung muss sein. Worin wir uns unterscheiden, ist das zeitliche Fenster. Ich hätte mir gewünscht, dass erst über eine gerechtere Einnahmensituation nachgedacht und entschieden worden wäre, bevor wir an die

individuellen Ausgaben der Patienten gehen. Also: Die Bürgerversicherung wäre schon lange überflüssig gewesen.

Zweitens. Ja, wir müssen die Beitragsbemessungsgrenze zunächst erheblich anheben. Auch das hat etwas mit Gerechtigkeit zu tun, und ich wiederhole, was ich hier schon vor Jahresfrist gesagt habe: Ginge es nach mir, dann könnten wir sie abschaffen. Das wäre gerecht.

(Zuruf des Abg. Frank Kupfer, CDU)

– Ja, ist klar. Dann würden Sie auch endlich mehr in die gesetzliche Krankenkasse einzahlen. Das wünsche ich Ihnen.

(Zuruf von der CDU: Sie reden doch nur Unsinn!)

– Wissen Sie, es hat keinen Sinn, bei diesem intellektuellen Niveau, das Sie seit Jahr und Tag darstellen, darauf einzugehen.

(Beifall bei der PDS)

Drittens. Private Krankenkassen als Vollversorgungskassen haben in der Gesellschaft meines Erachtens keinen Platz. Sie sollen, bitte schön, das versichern, was sich manche an Zusatzleistungen wünschen.

Viertens. Ja, die Praxisgebühr gehört unserer Meinung nach abgeschafft. Sie steuert mittel- und langfristig nicht die Zahl der Ärztekonsultationen, sie ist nicht nur eine Belastung für die Patienten, sondern auch ein zusätzliches bürokratisches Element für die Mediziner, das nicht nötig ist.

Fünftens. Herr Gerlach, ich weiß sehr wohl, warum die Positivliste nicht zustande gekommen ist. Wir fordern sie nach wie vor. Ich wiederhole: Dass es in dem Kompromissgespräch zwischen Herrn Seehofer, den man offenbar auf Bundesebene nicht mehr so gern hat, und Frau Bundesministerin Schmidt keine Positivliste gegeben hat, lag an der CDU. Also, liebe SPD, fordern wir die Positivliste, die Sie ja wollten, auch weiterhin gemeinsam!

Sechstens. Förderung der Gesundheitszentren. Verehrter Herr Gerlach, Frau Staatsministerin, wir haben als Freistaat auch im Gesundheitswesen einen Auftrag zur Daseinsvorsorge, und dass es noch nicht zu weiteren Gesundheitszentren gekommen ist, bedauern wir alle gemeinsam. Aber vielleicht können wir doch mit Mitteln des Freistaates nachhelfen. Sie wissen doch, wie schwer sich die Kassenärztliche Vereinigung mit der Verteilung des Honorars tut, solange wir dort nicht eingreifen. Ganz offensichtlich sind Sie bei der Ausreichung der Gehälter ihrer Funktionäre etwas schneller gewesen. Danach habe ich Sie gefragt, aber das wissen Sie vielleicht noch nicht. Laut Meldungen hat das aufsichtsführende Ministerium, nämlich das Ihre, diesen Dingen zuzustimmen gehabt.

(Staatsministerin Helma Orosz:
Aber nur in der Satzung, und das ist ein Teil der Satzung!)

– Gut, das können Sie uns dann bitte gern ausführlich beantworten.

Siebtens. Wir sind, insbesondere im Krankenhausbereich, gegen jegliche weitere Privatisierung. Es reicht. Sachsen ist bereits Spitzenreiter. Eine breite Trägerlandschaft ist gegeben, und wir wollen nicht, dass insbesondere die kommunalen Träger weiterhin aufgrund der Kassenlage auf die Betreibung ihrer Krankenhäuser verzichten müssen.

Achtens. Ja, wir sind für mehr Patientenrechte, und vielleicht als Vorschlag könnten wir darüber nachdenken; denn die verehrte Bundespatientenbeauftragte hat im vergangenen Jahr 30 000 Zuschriften und Einsprüche bekommen. Diese sind von einer Person mit wenigen Mitarbeitern kaum abzuarbeiten. Überlegen wir doch, ob wir nicht vielleicht in Ihrem Ministerium, Frau Orosz, eine sächsische Patientenbeauftragte berufen. Das könnte ein kleines Stück mehr Demokratie auch in Ihrem Haus und damit für uns alle bedeuten.

(Beifall bei der PDS)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Ich frage Sie, ob es weiteren Redebedarf gibt. – Herr Dr. Müller, NPD-Fraktion, bitte.

Dr. Johannes Müller, NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir haben heute schon über viele Facetten des Gesundheitswesens gesprochen. Ich möchte noch eine kleine Ergänzung zum Bereich „Ambulante Versorgung“ machen. Es wird immer so dargestellt, dass dieser ambulante Bereich ein Fass ohne Boden sei. Es ist seit Jahren gang und gäbe, dass die Punktwertmenge pro Praxis gedeckelt ist. Dafür gibt es durch die KVS, die Kassenärztliche Vereinigung Sachsens, Richtgrößenvereinbarungen, in denen auch die Medikamentenkosten gedeckelt sind. Diese Richtgrößen liegen mir vor. Wenn also die Medikamenten-Durchschnittskosten beim allgemeinen Arzt pro Quartal 35,74 Euro pro Patient bzw. beim Rentner 121,10 Euro nicht übersteigen sollen, dann muss ich sagen: Wenn Sie sich mit den Evidence-Based Medicine-Richtlinien, den Richtlinien der Weltgesundheitsorganisation WHO, also der richtlinienorientierten Medizin nach den Richtlinien der WHO, beschäftigen, dann ist damit in vielen Dingen –

(Unruhe bei der CDU)

– bleiben Sie einmal ganz ruhig da drüben – eine richtlinienorientierte Medizin kaum möglich. Beispielsweise kostet ein „Blutverdünnungsmedikament“, das gang und gäbe ist, Clopidogrel mit den Firmennamen Plavix oder Icover im Tagessatz 2,44 Euro. Wenn Sie das hochrechnen, sind das für ein Medikament Quartalskosten von 222 Euro. Auch das ist eine Facette, die man bedenken sollte.

Danke.

(Beifall bei der NPD)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Gibt es weiteren Redebedarf zu dieser Aktuellen Debatte? – Das ist nicht der Fall. Meine Damen und Herren, dann schließen wir diese Aktuelle Debatte und damit die erste Aktuelle Stunde ab, die den Tagesordnungspunkt 1 unserer heutigen Plenarsitzung ausmacht. Es ist jetzt 12:29 Uhr. Ich

würde vorschlagen, dass wir für eine Stunde unterbrechen, die Mittagspause einlegen und uns 13:30 Uhr zur zweiten Aktuellen Stunde hier wieder einfinden.

(Unterbrechung von 12:30 Uhr bis 13:30 Uhr)

Meine Damen und Herren! Wir fahren in der Tagesordnung fort.

Ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 2

Aktuelle Stunde

Aktuelle Debatte: Auswirkungen der Zwischenbilanz der Europäischen Kommission zum Lissabon-Prozess auf die Wirtschafts- und Sozialpolitik der Sächsischen Staatsregierung

Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Die Verteilung der Gesamtredezeit der Fraktionen hat das Präsidium wie folgt vorgenommen: CDU 18 Minuten, PDS 13 Minuten, SPD 6 Minuten, NPD 6 Minuten, FDP 6 Minuten und GRÜNE 11 Minuten; Staatsregierung wenn gewünscht, 10 Minuten.

Als Antragsstellerin hat zunächst die Fraktion der GRÜNEN das Wort. Frau Hermenau.

Antje Hermenau, GRÜNE: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wenn man sich umschaute im Rund, dann sieht man sofort und ganz eindeutig, dass das Thema noch erarbeitungsbedürftig ist.

Europa, so haben die Regierungschefs der Mitgliedsstaaten der Europäischen Union im Jahr 2000 in Lissabon beschlossen, soll bis 2010 die innovativste und wettbewerbsfähigste Region der Welt werden. Das heißt, dass man sich eine gute und klare Konkurrenzsituation zum asiatischen Raum und zum amerikanischen Raum aufbaut. Das war die Vereinbarung vor fünf Jahren. Man hat drei Säulen definiert, die das gesamte Konzept tragen sollen: die Wirtschaftspolitik, die Sozialpolitik und die Umweltpolitik.

Herr Barroso, der EU-Kommissionspräsident, hat am 2. Februar dieses Jahres eine Zwischenbilanz – nach fünf Jahren ist das normal –, eine Halbzeit-Bilanz vorgelegt. Diese wird auf der Frühjahrstagung im März dieses Jahres verhandelt werden. Es gibt dazu ein Sachverständigengutachten, was von dieser Lissabon-Strategie bisher erreicht wurde, erarbeitet unter dem Vorsitz von Wim Kock. Dieser Bericht wurde im November 2004 vorgelegt und es ist erkennbar, dass nicht viel erreicht worden ist.

Wenn man einmal zusammenfasst, worin die Kritik besteht, warum nicht sehr viel erreicht worden ist, dann sind wir dabei, dass das, was man in Brüssel beschließen kann, regional umgesetzt werden muss. Wer das nicht macht, der wird auch keine Fortschritte erzielen. Damit sind wir mitten in der Debatte, warum das für Sachsen so relevant ist. Denn all das geschieht. Es werden Leitlinien entwickelt. Bestimmte Regionen in Europa sind viel weiter und haben sich Gedanken gemacht. Sie schließen sich zum Beispiel zu Wirtschaftsverbänden zusammen. Das geschieht zum Beispiel mit den Regionen Rhone-Alpes, Katalonien, Lombardei und Baden-Württemberg. Sie haben einen Viererverbund aufgemacht und führen zusammen gemeinsame Wirtschaftsentwicklung in zwei, drei Industriezweigen durch. Hoch interessante

Entwicklungen, von denen man offensichtlich in Sachsen nichts weiß, weil hier eben alles noch im Winterschlaf liegt. Aber diese regionale Umsetzung ist entscheidend.

Ich habe mir aus den Schwerpunkten des Zwischenberichtes zwei Punkte herausgegriffen, von denen ich denke, dass diese gerade in Sachsen unterentwickelt sind. Das eine ist die Frage: Sind wir auf dem Weg in die Wissensgesellschaft? – Das hat sehr viele Auswirkungen auf die Beschäftigungssituation. Das Zweite ist die Frage: Haben wir genügend ökologische Innovationen – das fasse ich auch unter Wirtschaftspolitik zusammen, nicht nur unter Umweltpolitik –, um auch in einem globalen Weltmarkt mithalten zu können?

Ich beginne mit der Wissensgesellschaft. Im Kock-Bericht ist die Hauptempfehlung, dass man ein beschleunigtes Arbeiterlaubnis- und Visaverfahren für Forscher einführen sollte, damit sich diese nichteuropäischen Forscher mobil in der Europäischen Union bewegen können. Wenn ich mir anschau, dass nach dem 11. September und dem Attentat in New York im Jahr 2001 die Amerikaner ein sehr straffes Verfahren eingeführt haben, wenn sie noch als Forscher einreisen lassen und wenn nicht, dann gibt es international eine große Nachfrage nach neuen Forschungsstandorten. Theoretisch hätte Europa die Chance, das, was es immer beklagt hat, nämlich die Forscher, die nicht in Europa sind, nach Amerika gehen zu lassen, endlich aufzuheben. Aber stattdessen gibt es hier in Deutschland und ganz besonders in Sachsen eine Umgebungsdebatte, die die Zuwanderung infrage stellt, die die Visaerteilung infrage stellt und die insgesamt einen normalen Aufenthalt nichtdeutscher, nichteuropäischer Forscher hier in diesem Land infrage stellt. Sie berauben uns mit diesem Verhalten wirtschaftlicher Entwicklungsperspektiven.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Die Frage der ökologischen Innovation können wir gern in der Debatte noch vertiefen; daran habe ich Interesse. Uns kommt es darauf an, dass man das auch als einen Wirtschaftsfaktor sieht; denn die Entkopplung von Wirtschaftswachstum und Ressourcenverbrauch ist entscheidend. Die natürlichen Ressourcen werden sich weiter verteuern, völlig unabhängig davon, ob man selbst bei der Preisgestaltung mitmacht. Vielmehr geht es einfach nur um die Endlichkeit der Ressourcen.

Es ist ein Wettbewerbsvorteil, wenn man es schafft, Ressourcen schonende Umwelttechnologien zu entwickeln, die zum Beispiel in diesen neu entstehenden Märkten, die sich im Turbotempo entwickeln, wie in China oder in Indien, schnell eingesetzt werden können. Denn dort wird zunehmend die Umwelt sehr schnell und drastisch in Mitleidenschaft gezogen, weil solch ein Turbokapitalismus eingesetzt hat. Das Interesse an Ressourcen schonenden Technologien ist deshalb auf diesen Märkten sehr groß. Das erkennt man daran, dass China inzwischen stärkere und härtere Grenzwerte bei der Abgasemission hat, was Autos betrifft, als zum Beispiel die meisten europäischen Länder.

Das ist ein Zeichen dafür, dass sich die europäischen Autohersteller, wenn sie auf dem chinesischen Automobilmarkt tätig werden wollen, darauf einstellen müssen, sehr hohe Abgasnormen einzuhalten und Autos mit einem sehr niedrigen Benzinverbrauch zu haben. Das heißt, wir hätten mit technischer Innovation auch in einem Autostandort wie in Sachsen durchaus die Möglichkeit, auf einem wachsenden Markt Fuß zu fassen. Deswegen gehört das für mich unbedingt zu den politischen Diskussionen, die wir in Sachsen führen müssen. Wir können das gern noch einmal in der weiteren Debatte vertiefen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Meine Damen und Herren! Als Nächstes ist die CDU-Fraktion an der Reihe. Herr Abg. Schowtka.

Peter Schowtka, CDU: Muito estimada Senhora Presidente, estimados senhores e senhores, as mais calorosas sauda ções da cidade de Lisboa.

(Beifall bei der CDU)

Verzeihung, Frau Präsidentin, meine Damen und Herren, ich werde meine Rede natürlich in deutscher Sprache halten. Mit meinen Grußworten aus der portugiesischen Hauptstadt Lissabon wollte ich lediglich etwas europäisches Flair in den Landtag bringen, wie es offensichtlich die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN mit dieser Debatte versucht hat.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren! Ob der Sächsische Landtag der richtige Ort für diese Debatte ist, wage ich zu bezweifeln.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Aber Frau Hermenau hat wahrscheinlich Sehnsucht nach dem Bundestag in Berlin und hat uns deshalb mit diesem Thema eine Freude machen wollen, obwohl die Sächsische Staatsregierung im Jahr 2000 in Lissabon gar nicht dabei gewesen ist.

(Heiterkeit bei der CDU)

Was man unter dem so genannten Lissabon-Prozess versteht, hat Frau Hermenau schon erklärt. Ich wiederhole: Bis 2010 sollte die EU zum wettbewerbsfähigsten und

dynamischsten wissensbasierten Wirtschaftsraum der Welt gemacht werden. Der Zwischenbericht zur Halbzeit im Auftrag der Kommission zeigt ein erschütterndes und enttäuschendes Resümee. Vom Erreichen der Ziele ist Europa meilenweit entfernt. Deutschland fällt dabei besonders aus dem Rahmen. Die größte Volkswirtschaft ist weder Wachstumsmotor noch Impulsgeber. Im Gegenteil, Deutschland ist Bremser des Wachstums in der Eurozone.

Die strukturellen Nachteile Deutschlands können aufgrund der hohen Arbeitskosten immer weniger ausgeglichen werden. Die Belastung für Unternehmen durch Steuern und bürokratische Hemmnisse ist im internationalen Vergleich zu hoch.

(Zuruf des Abg. Prof. Dr. Peter Porsch, PDS)

Da setzen die GRÜNEN immer noch eins drauf. EU-Umweltschutzrichtlinien werden von Frau Künast und Herrn Trittin noch weiter verschärft. Das fördert das Wirtschaftswachstum immens. Oder vielleicht können Sie, Frau Hermenau, den Unternehmern und Landwirten meines Wahlkreises am linken Ufer der Neiße erklären, warum über die EU-Normen hinausgehende Immissionschutzregelungen nur für sie und nicht für die Industriebetriebe und Ställe auf der anderen Seite der Neiße, im EU-Mitgliedsland Polen, gelten sollen.

Oder meinen Sie, dass Ihre jüngste Kreation, das Bürokratiemonster mit Namen „Antidiskriminierungsgesetz“, den Wirtschaftsstandort Deutschland attraktiver machen wird? Dieses Gesetz macht Unternehmer zu Archivaren, anstatt dass sie sich um Markt, Produktivität und Innovation kümmern können.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Gutmenschentum zulasten der Wirtschaft – nein, meine Damen und Herren, diese Debatte gehört in den Bundestag und nicht in den Landtag;

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

denn wir in Sachsen haben unsere Schularbeiten gemacht. In puncto Wirtschaftswachstum, Investitionsrate, Export, Verschuldung, Ausgaben für Hochschulen und Wissenschaft sind wir Klassenerster unter den neuen Bundesländern und können uns auch deutschlandweit sehen lassen.

(Antje Hermenau, GRÜNE: Vorsicht! – Zurufe von der PDS)

Was die Zusammenarbeit anbetrifft – das haben Sie, Frau Hermenau, im Bundestag vielleicht nicht mitbekommen –, so haben wir eine hervorragende Zusammenarbeit mit Böhmen und Niederschlesien in Gestalt eines Wirtschaftsdreiecks, das eine ganze Reihe guter Ergebnisse erzielt hat. Ärzte und Wissenschaftler aus Tschechien und Polen können ohne weiteres zu uns nach Sachsen kommen, denn wir sind ein weltoffenes Land.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Wir wollen aber, verehrte Frau Hermenau, meine Damen und Herren von den GRÜNEN, keine Zuwanderung

à la Fischer. Die brauchen wir nicht. Wir wollen Experten haben, wir wollen Menschen, die am Aufbau Sachsens mitwirken und nicht in die Illegalität abtauchen.

(Beifall bei der CDU –
Zuruf des Abg. Prof. Dr. Peter Porsch, PDS)

Meine Damen und Herren, die Ergebnisse zeigen: Die Lissabon-Strategie wird, wohlgermerkt im Rahmen ihrer Zuständigkeit, durch die Sächsische Staatsregierung konsequent durchgesetzt.

Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der CDU)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Die PDS-Fraktion steigt in die Debatte ein. Herr Abg. Kosel, bitte.

Heiko Kosel, PDS: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Schowtka, ich freue mich über den neuen sprachlichen europäischen Geist, den Sie in die Debatte getragen haben. Wir haben in der vergangenen Legislaturperiode dazu eine Kontroverse gehabt. Damals waren Sie noch nicht so offen, insbesondere was die Sprache unserer Nachbarn in Tschechien betrifft. Sie haben umgedacht. Das freut mich. Vielen Dank.

(Beifall bei der PDS)

Meine Damen und Herren! Ich denke, diese Debatte gehört in dieses Hohe Haus. Ich will im Folgenden versuchen, Ihnen das deutlich zu machen; denn wenn ich zu Beginn jedes Monats die neuen Arbeitslosenzahlen der Oberlausitz wie des gesamten Freistaates lese, zucke ich zusammen: noch mehr Tausende ohne Arbeit, ohne Chance. Eine Region blutet aus.

Zur gleichen Zeit lese ich im Entwurf des Vertrages über eine Verfassung für Europa in Artikel 3 die verheißungsvollen Worte: „Die Union strebt die nachhaltige Entwicklung Europas auf der Grundlage eines ausgewogenen Wirtschaftswachstums an, eine in hohem Maße wettbewerbsfähige soziale Marktwirtschaft, die auf Vollbeschäftigung und sozialen Fortschritt abzielt.“

Ich lese weiter im Text der Europäischen Verfassung und dann verliert sich schließlich das Soziale bei der Marktwirtschaft. Ich zucke enttäuscht mit den Schultern.

Ich nehme die fünf Jahre alten Papiere zur Lissabon-Strategie zur Hand. Dort sind als Ziele und Methoden der EU genannt: dynamischster Wachstumsraum, lebenslanges Lernen, nachhaltiger Umweltschutz und vor allem Vollbeschäftigung. Ende Januar dieses Jahres schreibt die EU-Kommission in einem Arbeitspapier zur Halbzeitbilanz der Lissabon-Strategie: „Die Wachstumsperformance ist weit hinter den in der Lissabon-Strategie vorgegebenen Zielen zurückgeblieben.“ In einem vier Tage später erstellten Papier erblickt die Kommission dann schließlich deswegen „dringenden Handlungsbedarf“.

Ich bin zornig, denn einen solchen Handlungsbedarf gibt es angesichts der Situation in der Lausitz, im gesamten Freistaat, in der ganzen EU bereits seit Jahren. Wenn man sich die Arbeitslosenstatistik der EU, der alten wie der neuen Mitglieder, anschaut, kommt einem das Grauen. Millionen von Menschen sind ohne Arbeit und grassierende Arbeitslosigkeit ist nicht zuletzt auch mas-

senweise Entwürdigung. Will die EU das ändern und, meine Damen und Herren, kann und will der Freistaat dazu beitragen?

Zwar wollte und sollte es der Lissabonner Gipfel vor fünf Jahren anders richten und er hielt die Mitgliedsländer an, Aktionsprogramme zu erstellen, um diese Ziele umzusetzen. Zwei Jahre nach dem Gipfel hatten indes nur sieben der damals 15 EU-Mitglieder die Leitlinie zur Vollbeschäftigung in nationale Programme umgesetzt – zu den Säumigen gehörte auch Deutschland –, was die EU dessen ungeachtet als Erfolg zu verkaufen suchte, obwohl es leider nur billige Rhetorik war. So ist es auch zur Halbzeit der Zielstellung des Lissabonner Gipfels geblieben.

Allein der Blick auf Deutschland mit seinen offiziell fünf Millionen Arbeitslosen, wobei die neuen Bundesländer prozentual die Hauptlast tragen, zeigt: Beschäftigungspolitik bleibt ergebnislos, wenn sie anderen Politiken untergeordnet bleibt. Dies gilt auch für Sachsen.

Meine Damen und Herren, man kann es auch anders sagen, nämlich mit den Worten eines spanischen Europapolitikers. Er äußerte, es gebe überhaupt keine europäische Beschäftigungspolitik, sondern nur eine von der EU gewollte neoliberale Politik.

Der Lissabonner Gipfel ist nach fünf Jahren, bezogen auf das gesetzte Ziel der Vollbeschäftigung, reine Makulatur. Leider!

Nun kann man richtigerweise auf die EU und die Bundesregierung verweisen, doch sollte auch vor der eigenen Tür gekehrt werden. Es ist Sachsen nicht gelungen, Wirtschaftspolitik und Beschäftigungspolitik so zu gestalten, dass daraus übers ganze Land Ergebnisse gelingen. Dazu kommt ja noch, dass neben den Leuchttürmen der wirtschaftlichen Entwicklung der beschäftigungspolitische Schattenwurf länger und länger und auch immer sichtbarer wurde. Der Trend geht statt in Richtung Vollbeschäftigung in die verkehrte Richtung des Lohndumpings – und dies keineswegs in dem oft suggerierten Umfang wegen unserer Nachbarschaft zu den EU-Neumitgliedern Polen und Tschechien.

Erhellend in dieser Frage des Lohndumpings ist zum Beispiel folgende Tatsache, auf die DGB-Chef Sommer nach einem Treffen mit seinem tschechischen Amtskollegen Milan Stech hinwies: „Mir drohen sie immer damit, dass die Firmen nach Tschechien auswandern, und Milan drohen sie, dass sie noch weiter nach Osten ziehen.“

Nicht nur deshalb fordern die Gewerkschaften, was auch unlängst in Hoyerswerda auf der deutsch-tschechisch-polnischen Integrationskonferenz anklang, europäische Standards in der Lohn- und Sozialpolitik.

(Beifall des Abg. Prof. Dr. Peter Porsch, PDS)

Das ist auch eine originäre Forderung der PDS.

Meine Damen und Herren, gerade bei uns in Sachsen in Nachbarschaft zu den zwei neuen EU-Mitgliedern bedarf es zum Erreichen einer höheren Beschäftigung und schließlich auch der Vollbeschäftigung grenzüberschrei-

tenden Denkens und Agierens auch in Fragen der Lohnpolitik.

(Beifall des Abg. Prof. Dr. Peter Porsch, PDS)

Der DGB plädiert für die Bildung von grenzüberschreitenden Produktions- und Informationsnetzwerken. Eine Sozialunion – und das wäre die wirkliche Erfüllung der Lissabon-Strategie – bedeutet für Sachsen, für Ostdeutschland und für die neuen Mitgliedsländer eine möglichst schnelle Angleichung an das höhere Lohnniveau und mitnichten, wie es einige in Wirtschaft und Politik gern hätten, das Angleichen des westdeutschen an das ostdeutsche, des westeuropäischen an das osteuropäische Niveau. Eine vorgegaukelte Vollbeschäftigung bei fast leeren Lohntüten wäre pervers.

Ich bitte Sie daher, meine Damen und Herren, uns in der Folgedebatte zum Beispiel nicht Ein-Euro-Jobs oder Ich-AGs als Umsetzung der Lissabon-Strategie schmackhaft machen zu wollen oder die Schuld für Hartz IV auf die EU zu schieben. Die EU selbst spricht in ihren Papieren zur Halbzeitbewertung der Lissabon-Strategie davon, „Arbeit lohnend zu machen“. Um es ganz klar zu sagen: Aus Sicht der PDS muss sich Arbeit zuvörderst für die lohnen, die sie erbringen.

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Herr Kosel, kommen Sie bitte zum Schluss!

Heiko Kosel, PDS: Ich komme zum Schluss.

Meine Damen und Herren, ich komme zur Schlussbemerkung. Die Tatsachen, die ich zu schildern versucht habe, erfordern ein Festhalten an den ursprünglichen Zielen der Lissabon-Strategie. Sie erfordern, die durch die Kommission neu vorgeschlagenen Methoden zur Zielerreichung kritisch zu prüfen und Untaugliches, wie zum Beispiel die Erhöhung des Renteneintrittsalters, zu verwerfen. Darüber hinaus gilt es, dem Missbrauch der Lissabon-Strategie zu wehren. Das gilt zum Beispiel für den Versuch der Bundesregierung, mit ihrem im Oktober 2004 zur Halbzeitbilanz der Lissabon-Strategie eingereichten Positionspapier die Stellung der europäischen Rüstungsindustrie zu stärken. Die EU muss ein ziviles Projekt bleiben. Dafür tritt die PDS auf allen Verantwortungsebenen ein.

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Herr Kosel, bitte!

Heiko Kosel, PDS: Abschließend gilt: Jetzt braucht die EU die Sozialunion und der Freistaat Sachsen mindestens eine wirtschafts- und sozialpolitische Partnerschaft mit den uns umgebenden Regionen und Staaten auf gleicher Augenhöhe.

(Beifall bei der PDS)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Ich schaue in die Reihen der SPD-Fraktion. – Frau Abg. Wehnert.

Margit Wehnert, SPD: Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich möchte mich diesem Thema aus einer anderen Sichtweise nähern. Viele Facetten und Teile sind genannt worden. Lassen Sie mich trotz aller

Detailbezogenheit auf Sachsen das Thema noch einmal etwas globaler betrachten.

Unbestritten hat der Europäische Rat auf seiner Sonder-sitzung im März 2000 in Lissabon ein neues Kapitel der europäischen Politik aufgeschlagen. Die Festlegung eines neuen strategischen Zieles, in dessen Rahmen Beschäftigung, eine Reform der Wirtschaft und der soziale Zusammenhalt der EU gestärkt werden sollten, war der Beginn einer neuen Strategie. Unter der Überschrift „Der Weg in die Zukunft“ stellte damals der Europäische Rat fest: „Die Union hat sich heute ein neues strategisches Ziel für das kommende Jahrzehnt gesetzt: das Ziel, die Union zum wettbewerbsfähigsten und dynamischsten wissensbasierten Wirtschaftsraum in der Welt zu machen, einem Wirtschaftsraum, der fähig ist, ein dauerhaftes Wirtschaftswachstum mit mehr und besseren Arbeitsplätzen und einem größeren sozialen Zusammenhalt zu erzielen.“

Es war die Rede von einer globalen Strategie, in deren Rahmen – und ich zitiere wieder – erstens der Übergang zu einer wissensbasierten Wirtschaft und Gesellschaft durch bessere Politiken für die Informationsgesellschaft, für die Bereiche Forschung und Entwicklung sowie für die Forcierung des Prozesses der Strukturreform im Hinblick auf Wettbewerbsfähigkeit und Innovation und die Vollendung des Binnenmarktes vorzubereiten ist, und zweitens das europäische Gesellschaftsmodell zu modernisieren, in die Menschen zu investieren und die soziale Ausgrenzung zu bekämpfen und drittens für anhaltend gute wirtschaftliche Perspektiven und günstige Wachstumsaussichten Sorge zu tragen ist.

Lassen Sie mich Eckpunkte benennen. Zwei große Schwerpunkte stehen im Mittelpunkt. Wenn wir sie uns näher betrachten, lohnt es sich, jeden einzelnen Schwerpunkt auf sächsische Bedingungen herunterzudeklinieren. Sachsen ist Raum und Teil der EU. Alles das, was wir in der kleinen Region nicht umsetzen, kann in der Union insgesamt nicht wachsen. Eckpunkte sind zum Beispiel die Vorbereitung des Übergangs zu einer wettbewerbsfähigen, dynamischen und wissensbasierten Wirtschaft oder die Modernisierung des europäischen Gesellschaftsmodells durch Investitionen in die Menschen und Aufbau eines aktiven Wohlfahrtsstaates.

Es wurde bereits festgestellt, dass die Ziele, so wie sie damals aufgestellt und in vielen Facetten nochmals unteretzt wurden, nicht aufgegangen sind.

Zum so genannten Lissabon-Paket gehören 28 Haupt- und 120 untergeordnete Ziele. Man hat sich also bemüht, das entsprechend herunterzubrechen. 22 Mitgliedsstaaten schreiben jährlich 300 Berichte. Es nützt nichts, wenn wir Berichte schreiben und Europa nicht leben.

(Beifall bei der CDU, den GRÜNEN
und vereinzelt bei der SPD)

Diese Schwierigkeit haben wir offensichtlich in vielen Bereichen. Es ist daher nur folgerichtig, wenn die Kommission im März 2005 dem Europäischen Rat einen Bericht vorlegt, der das ehrgeizige Ziel von Wachstum und Beschäftigung in einem Aktionsprogramm für die kommenden zehn Jahre festschreiben möchte.

Sicher ist, auch Sachsen muss im Rahmen der nationalen Umsetzung seinen Beitrag leisten. Das gilt nicht nur für die Weiterentwicklung im Rahmen der Biotechnologie und der Mikroelektronik, wo wir sicher einige Schwerpunkte auf Feldern, die dort angesetzt sind, aufzeigen können. Das gilt auch für andere Bereiche.

Ich habe mir unseren Koalitionsvertrag mit Blick auf die Lissabon-Eckpunkte vorgenommen. Dort wurden einige Aussagen getroffen, die Hoffnung zeitigen. Im Schwerpunkt „Europa und internationale Zusammenarbeit“ wird aufgezeigt, wie dringend es nötig ist, den Ausbau grenzüberschreitender Infrastruktur zu gestalten. Weitere Punkte in unserem Koalitionsvertrag sind die Verkehrsanbindung Böhmen und Niederschlesien, zweisprachige Schulen und Kultureinrichtungen. Auch zur Schlüsselrolle der Bildung für die persönliche Entwicklung jedes Einzelnen gibt es Aussagen im Koalitionsvertrag. Ich nenne hier nur die frühkindliche Förderung, die Verbesserung der Berufsfelder- und Arbeitsweltorientierung. Das geht bis hin zur Vernetzung von Hochschulen und KMU.

Meine Damen und Herren! Heute Morgen hat unser Wirtschaftsminister gesagt, dass wir eine integrierte Wirtschafts-, Beschäftigungs- und Sozialpolitik brauchen. Genau das ist es. Wir müssen lernen deutlich zu machen, dass auch das ein Teil dessen ist, was wir im Rahmen einer europäischen Weiterentwicklung ermöglichen können.

Zu sagen, es ist gescheitert, es gab so viele Punkte, die das schwierig gemacht haben – Frau Hermenau hat einige aufgezeigt –, ist die eine Seite. Wir haben uns auch hier in Sachsen zu Europa bekannt.

Frau Präsidentin! Ich möchte noch einen wichtigen Punkt aufgreifen und dann komme ich zum Schluss.

Es ist ein gutes Gefühl und ein Zeichen von Stärke, dass sich alle demokratischen Kräfte dieses Landtages einig sind. Dies erreichen wir nur in einem toleranten und weltoffenen Sachsen. Das ist wichtig für uns alle.

Danke schön.

(Beifall bei der SPD, der CDU,
der FDP und den GRÜNEN)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Die NPD-Fraktion erhält das Wort. Herr Abg. Leichsenring.

Uwe Leichsenring, NPD: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Ausführungen waren hoch interessant. Die demokratischen Fraktionen bekennen sich also zu Europa und seinen Auswirkungen. Wer dem widerspricht, kann also kein Demokrat sein. Das ist sehr interessant.

Die Antragstellerin will über die Auswirkungen der EU-Machenschaften im Zusammenhang mit dem so genannten Lissabon-Prozess auf die sächsische Wirtschafts- und Sozialpolitik diskutieren.

Was kann man erwarten von einem Prozess, der im Kern darauf hinausläuft, die überalterte Bevölkerung und implodierte kinderlose Gesellschaft noch weiter zu desorganisieren, sie auch noch ihrer sozialen Identität zu

berauben, sie durch verstärkte ausländische Billiglohnkonkurrenz im eigenen Land unter Druck zu setzen?

(Prof. Dr. Peter Porsch, PDS:
Deutsche Unternehmer machen das!)

- Das haben wir doch am Mittwoch im ZDF gesehen.

Gleichzeitig soll durch Elitebildung auf High-tech der Rest der Welt durch Geisteskraft und jugendliche Vitalität übertroffen werden.

Diese Quadratur des Kreises kann nicht gelingen und ist noch niemandem – keiner Nation und keinem Kulturkreis – gelungen.

In einem Interview mit dem Deutschlandfunk nennt Günter Verheugen, der Vizepräsident der EU-Kommission mit Zuständigkeit für Industrie und Unternehmen, folgende Probleme, von denen Europa bedrängt werde: Erstens die schrumpfende und alternde Bevölkerung und zweitens die Abwanderung von Arbeitsplätzen in Länder mit niedrigeren Löhnen und niedrigeren Kosten. Wie will Verheugen diese Probleme lösen? Einerseits will er die wenigen verbliebenen halbwegs frischen Kräfte – ich weiß, das ist ein ironischer Unterton, aber er sei mir gestattet – auf einige wenige Schwerpunktbereiche konzentrieren: Forschung, Entwicklung, so genannte Innovationen, damit die Welt über unsere Findigkeit und jugendliche Schwungkraft in Staunen versetzt werden kann. Andererseits will er den alternden Rest, immerhin 80 %, die auf Arbeit und soziales Netz im eigenen Lebensraum angewiesen sind, mit Hilfe von vagabundierenden Arbeitstrupps aufmischen und massiv unter sozialen Druck setzen.

(Lachen der Abg. Antje Hermenau, GRÜNE)

- Frau Hermenau, da können Sie lachen. Haben Sie am Mittwoch im ZDF den Fernsehbeitrag über die Fleischiere gesehen? Dann würde Ihnen das Lachen vergehen.

(Antje Hermenau, GRÜNE: Was Sie hier
für Parallelen ziehen!)

Ich glaube nicht, dass die Menschen draußen im Lande lachen über die Tatsache, dass ihre Arbeitsplätze wegrationalisiert bzw. dass sie durch andere Menschen ersetzt werden.

(Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Die werden
wegrationalisiert, das hat mit
ändern Menschen nichts zu tun.
Was erzählen Sie für einen Unsinn?!)

- Die werden wegrationalisiert durch Auslagerung von Arbeitsplätzen oder die Menschen aus Osteuropa kommen und nehmen die Arbeitsplätze weg. Das hätten Sie sehen können, wenn Sie sich den Beitrag im ZDF angeschaut hätten.

(Zuruf des Abg. Karl Nolle, SPD)

- Das hat damit nichts zu tun.

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Herr Leichsenring, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Uwe Leichsenring, NPD: Ich gestatte.

Johannes Lichdi, GRÜNE: Sie haben gerade den Begriff „Lebensraum“ benutzt. Wie definieren Sie den eigenen Lebensraum – so waren Ihre Worte? Definieren Sie den innerhalb der Grenzen der Europäischen Union, innerhalb der Grenzen der Bundesrepublik Deutschland oder innerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches von 1941?

Uwe Leichsenring, NPD: Ihre dümmlichen Fragen zeigen, wessen Geistes Kind Sie sind. Lebensraum ist natürlich etwas Subjektives. Jeder Mensch hat seinen Lebensraum. Wenn dieser Lebensraum in Gefahr ist, wird sich der Mensch dagegen wehren. Das werden Sie auch noch merken. Wie die Umfragen zeigen, haben Sie mittlerweile nur noch 4 % und werden irgendwann wieder dorthin gehen, wo Sie hingehören, nämlich in die außerparlamentarische Opposition.

(Beifall bei der NPD –
Der Abg. Johannes Lichdi, GRÜNE,
tritt erneut ans Mikrofon.)

– Ich gestatte keine weiteren Zwischenfragen.

(Karl Nolle, SPD: Dann können Sie
auch keine beantworten!)

Die ganze Dienstleistungsrichtlinie bedeutet, dass wir verstärkt ausländische Konkurrenz, gerade im Bau-, Kfz- und Montagebereich, aber auch bei Ingenieurdienstleistungen beobachten werden. Dadurch geraten die heimischen Firmen massiv unter Druck, weil sie den nationalen Bestimmungen unterworfen sind und nicht wie die ausländischen Konkurrenten agieren können, die nur deren Regeln beachten müssen. Da zeigt sich das Problem des Herkunftslandprinzips.

Falls die EU am Herkunftslandprinzip festhält, so werden auf dem Boden eines Staates 25 parallele Rechtssysteme in 20 Sprachen gültig sein und in Konkurrenz zueinander treten. Das anzuwendende Recht wäre von Person zu Person bzw. Betrieb zu Betrieb, Dienstleistung zu Dienstleistung je nach Herkunft des Dienstleisters verschieden. Deutsche Richter müssten auch nach estnischem, dänischem und ungarischem Recht urteilen. Rechtschaos und ein Harakiri der europäischen Rechtsverfasstheit wären absehbar.

(Proteste bei der SPD und den GRÜNEN)

Das habe nicht ich gesagt, weil Sie den Kopf schütteln, sondern das hat die Frau Sperk gesagt. Die ist Berichterstatterin der Arbeitsgruppe Wirtschaft der SPD-Bundestagsfraktion. Da freue ich mich, dass Sie den Kopf schütteln.

(Heiterkeit und Beifall bei der NPD –
Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Was hat das
mit anderen Menschen zu tun?)

Diese Dienstleistungsrichtlinie hat zur Folge, dass unser Staat, unsere Volksvertreter, dem nicht mehr Einhalt gebieten können.

Wir können unsere demokratischen Rechte als Volksvertreter nicht mehr wahrnehmen, weil EU-Recht natürlich

übergeordnetes Recht ist. Diese Dienstleistungsrichtlinie ist ein Knebelungsvertrag zur Liberalisierung des Dienstleistungssektors. Dieser Dienstleistungssektor soll uneingeschränkt dem Wettbewerb geöffnet werden, wobei wir alle praktisch jegliche Rechte zur Gestaltung des eigenen Lebensraumes, in diesem Falle Sachsens, verlieren sollen.

Das kommt auch überdeutlich in der Koalitionsvereinbarung von SPD und CDU heraus. Da steht nämlich wenig davon drin, dass die Lebensverhältnisse in Deutschland angeglichen werden sollen, sondern da spricht man auch von Angleichung an Böhmen und Polen, was dann auch zur Folge haben müsste, dass natürlich die Sozialleistungen und alles andere auch nivelliert werden.

Wir Nationaldemokraten verwahren uns gegen diese unsozialen Interessen, diese unsoziale Globalisierungsstrategie. Ich möchte noch einmal zitieren: „Mit Regelungen wie dem so genannten Herkunftslandprinzip ist die neue europäische Dienstleistungsrichtlinie mit uns nicht machbar.“ Das hat nun wiederum der europapolitische Sprecher der SPD im Bayerischen Landtag gesagt. Mit diesen Worten möchte ich schließen und denke, dass ich da besonders die Zustimmung der SPD habe.

Danke.

(Beifall bei der NPD)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Das war die erste Runde der Fraktionsdebatte, meine Damen und Herren. Ich frage die Staatsregierung. – Entschuldigung. Es spricht zuvor noch Herr Dr. Schmalfuß von der FDP-Fraktion.

Dr. Andreas Schmalfuß, FDP: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich würde gerne noch etwas zur europäischen Einigung auch vor dem Hintergrund der Ausführungen des Abg. Leichsenring sagen.

Die Einigung Europas, die 1945 begonnen hat, ist der Grundstein für Freiheit und Liberalismus.

(Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Und Frieden!)

– Und Frieden, richtig, über 60 Jahre. Das ist eine der längsten Friedensperioden in Europa.

Auch Ihre Partei, Herr Apfel, wird die europäische Einigung nicht aufhalten können, dass Rumänien und Bulgarien unter dem Dach Europas Einzug halten werden.

(Jürgen Schön, NPD: Dann rechtfertigen
Sie sich vor den deutschen Arbeitslosen!)

Ich möchte jetzt gern zu dem eigentlichen Antrag kommen – Zwischenbilanz zum Lissabon-Prozess. Mir ging es hier genauso wie dem Kollegen Schowtka, dass ich mich gefragt habe, was diese Vereinbarung, die von den Staats- und Regierungschefs der Europäischen Gemeinschaft vom Frühjahr 2000 getroffen worden ist, mit der weiteren Entwicklung des Freistaates Sachsen zu tun hat. Es ist ein Katalog konkreter strategischer Ziele vereinbart worden, die sich bis 2010 realisieren lassen sollten – zum Thema Wirtschaftspolitik, zum Thema Sozialpolitik und zum Thema Umweltpolitik.

Die nächsten Ziele waren, dass wir stärkeres, nachhaltigeres Wachstum, das heißt, einen Konjunkturaufschwung, Innovationsstärken und ein Binnenwachstum, haben wollen, darüber hinaus die Schaffung von Arbeitsplätzen durch eine Steigerung der Ausgaben für Forschung und Entwicklung. Ich frage mich wirklich, Frau Hermenau, warum Sie hier die Debatte führen. Ihre Regierungspartei in Berlin kann doch diese Ziele hervorragend mit umsetzen. Ich verstehe nicht, dass wir hier die Debatte führen.

Die Ausgaben für Forschung und Entwicklung sollten im Lissabon-Prozess 3 % betragen. Die Ausgaben für Forschung und Entwicklung, seit Sie Verantwortung mit Ihrer Partei in Berlin mittragen, bewegen sich im Zeitraum von 1998 bis 2003 zwischen 2,3 und 2,5 %. Ihre Partei hat es in der Hand, hier Mehrausgaben für Forschung und Entwicklung im Haushalt einzustellen. Das nenne ich ein sehr dürftiges Wachstum.

Was können wir hier in Sachsen und auf Bundesebene tun, um den Lissabon-Prozess zu beschleunigen? Wir können zum einen Unterstützung von Innovation sowie Forschung und Entwicklung vorantreiben. Innovationsfelder wie Gentechnik im Sinne des Lissabon-Prozesses sollten wir fördern und nicht behindern. Ich erinnere hier nur an das Gentechnik-Gesetz der Grünen. Innovation sollten wir in Deutschland halten: Transrapid, die Kerntechnik. Hier kann man sagen, dass Rot-Grün Technologie aus Deutschland vertreibt.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Ich möchte mich an dieser Stelle auch noch einmal bei unserem Wirtschaftsminister, Herrn Staatsminister Jurk, bedanken, dass er den Mittelstandsfonds von 30 auf 35 Millionen Euro aufgestockt hat.

(Beifall der Abg. Margit Wehnert, SPD)

Wir haben hier ein Instrument in der Hand, technologieorientierten Unternehmen ab 1. April – so habe ich Sie verstanden – Eigenkapital zur Verfügung zu stellen. Sie sollten vielleicht als Anregung noch einmal darüber nachdenken, dass man diesen Fonds öffentlich ausschreiben könnte und nicht unbedingt bei der Landesbank Sachsen ansiedeln muss. Wir sollten darüber hinaus nicht nur selektiv Innovation fördern wie beispielsweise die Windenergie, was das Lieblingskind von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN ist, oder Dieselruß-Partikelfilter, mit dem wir uns gestern beschäftigt haben. Es gibt in Sachsen eine Reihe von Technologiefeldern, die wir weiterhin unterstützen sollten. Ich nenne hier nur ausgewählte Bereiche: die Biotechnologie, die Nanotechnologie mit dem Kompetenzzentrum an der TU Chemnitz und an der TU Dresden, die Mikrosystemtechnik in Chemnitz, den Standort Freiberg für neue Materialien und Werkstoffe. Nicht zuletzt hat Sachsen einen Nachholbedarf im Bereich der Gentechnologie.

Technologieförderung, Frau Hermenau, darf nicht Behinderung von Forschung und Wissenschaft sein, sondern Technologieförderung heißt, dass ich finanziell und natürlich auch die Rahmenbedingungen dafür schaffe, dass Forscher ihre Entwicklungen vorantreiben können und auch in den Markt hineinragen.

Wir haben im Freistaat Sachsen und in Ostdeutschland noch einen sehr geringen Anteil an Beschäftigten in Forschung und Entwicklung. Dieser liegt etwa 50 % niedriger als in vergleichbaren alten Bundesländern. Wir haben von 100 Beschäftigten in der Wirtschaft in Sachsen zwei in der Forschung und Entwicklung und in vergleichbaren Flächenländern der Bundesrepublik alt etwa vier von einhundert. Hier haben wir Nachholbedarf.

Ich komme zum letzten Punkt, zur Stärkung der Binnenkonjunktur. Was können wir tun? Es heißt weitere Liberalisierung, unter anderem auch der Energiemärkte. Themen sind weiterhin die Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit der sächsischen Wirtschaft durch Abbau der Bürokratie und nicht zuletzt die Verbesserung der Finanzierungsmöglichkeiten nicht nur für mittelständische Unternehmen, sondern auch für Forschung und Entwicklung.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der FDP)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Das war in der ersten Runde die FDP-Fraktion. Nun bitte ich die Staatsregierung, das Wort zu nehmen. Herr Staatsminister Winkler, bitte.

Hermann Winkler, Staatsminister und Chef der Staatskanzlei: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben es gehört: Es ist fünf Jahre her, dass der Europäische Rat auf seinem Frühjahrsgipfel in Portugal die so genannte Lissabon-Strategie beschloss. Das Ziel wurde auch schon genannt. Die Union sollte bis zum Jahr 2010 zum wettbewerbsfähigsten und dynamischsten wissensbasierten Wirtschaftsraum der Welt gemacht werden – hehre Ziele, aber ich glaube, bis zum heutigen Zeitpunkt haben es die Letzten gemerkt, dass Deutschland von diesen ehrgeizigen Zielen der Lissabon-Strategie weit entfernt ist.

Gewiss – das wurde auch schon genannt – gibt es Faktoren, die extern gewirkt haben, wie zum Beispiel die Krise in der New-Economy oder der 11. September des Jahres 2001, der Irak-Krieg und die Ölpreissteigerungen. Die eigentlichen Gründe für das Scheitern der Strategie sind hausgemacht. Die ursprünglichen Ziele der Lissabon-Strategie, nämlich Wettbewerbsfähigkeit und wissenschaftliche Leistungsfähigkeit, sind auf nachfolgenden Gipfeltreffen durch soziale und ökologische Komponenten regelrecht verwässert worden. Es fehlt an einer klaren Verantwortungsteilung zwischen der EU und den Mitgliedsstaaten für das Erreichen der eingegangenen Verpflichtungen. Entscheidend sind vor allem fehlende Reformen in den Mitgliedsstaaten der EU.

Für den Erfolg der Lissabon-Strategie ist substanziell, dass jeder einzelne Mitgliedsstaat, also auch Deutschland, die notwendigen wirtschafts-, sozial- und steuerpolitischen Hausaufgaben unter Berücksichtigung der nationalen Besonderheiten zügig und konsequent erledigt. Das fehlt bei uns. Ich darf die Kollegin Hermenau darauf hinweisen, dass meines Erachtens die Grünen in der Bundesregierung mit in der Verantwortung sind. Das heißt, dass bei der regionalen Umsetzung auch diese Seite gefragt ist.

Ich weiß, dass mit der überhäufteten Visa-Erteilung ganz schöne Kräfte gebunden sind, aber man muss sich eben auch um die eigentlichen Aufgaben kümmern. Die Wettbewerbs- und Innovationsfähigkeit Deutschlands als der größten europäischen Volkswirtschaft ist im internationalen Standortwettbewerb im Vergleich zu den USA und den asiatischen Staaten weit zurückgefallen und die EU-Erweiterung hat die strukturellen Defizite Deutschlands nun offen gelegt. Die hohen Lohn- und Lohnnebenkosten sowie die Überregulierung des Arbeitsmarktes führen zu hoher Arbeitslosigkeit und einer schwachen Investitionstätigkeit in Deutschland; steuerliche Nachteile gegenüber Standortkonkurrenten begünstigen zudem den Trend zu Unternehmensverlagerungen. Die Zahl hatten wir heute auch schon einmal: Es finden zurzeit, wenn man es auf die Tage berechnet, täglich 49 Unternehmensverlagerungen statt. Das ist einfach zu viel, weil wir hier in Deutschland bzw. in Sachsen jeden Arbeitsplatz dringend brauchen.

Die hohe Staatsverschuldung entzieht dem Wirtschaftskreislauf Geld, das dann natürlich bei Investitionen, die weitere Arbeitskräfte schaffen, fehlt.

Was ist nun zu tun? Die Agenda einfach so zu den Akten legen? – Ich glaube, das ist der falsche Weg; das wäre für die weitere Entwicklung Deutschlands, auch der EU fatal. Angesichts des weiter zunehmenden globalen Wettbewerbs und der demografischen Entwicklung in Europa sind weder die Zielsetzungen noch der zeitliche Rahmen der Lissabon-Strategie zu ehrgeizig. Vielmehr muss gerade angesichts der mageren Zwischenbilanz ohne Abstriche an den Zielen Lissabons festgehalten werden.

Die Kommission sieht diesen Grundsatz genauso. Sie wird dem Europäischen Rat Ende März unter dem etwas farblosen Titel einer „Partnerschaft für Wachstum und Arbeitsplätze“ ein komplexes Paket zur Annahme empfehlen. Im Kern besteht es aus einer Rückbesinnung auf die Schaffung eines beschäftigungswirksamen Wirtschaftswachstums und einer Zuweisung der Verantwortung für den Reformprozess richtigerweise ganz wesentlich auf die Mitgliedsstaaten.

Die Sächsische Staatsregierung begrüßt diese überfällige Konzentration der Lissabon-Strategie. Natürlich soll und muss Wachstum umwelt- und sozialverträglich gestaltet werden. Aber es gehört zu den Lehren der vergangenen Jahre, dass zuerst die Voraussetzungen für Wachstum gelegt sein müssen, bevor man sich an die Gestaltung des Wachstumsprozesses macht. Lange bevor der Weg in die wissensbasierte Wirtschaft in Lissabon beschlossen wurde, sind die hierfür erforderlichen strategischen Entscheidungen in Sachsen bereits getroffen worden. Lissabon ist für die Sächsische Staatsregierung kein politisches Schlagwort; es ist seit 1990 bereits Programm.

(Beifall des Abg. Peter Schowtka, CDU)

Mit einer konsequenten Orientierung auf Zukunftstechnologien und Unternehmenswachstum sind schon damals die zwingend erforderlichen Weichenstellungen vollzogen worden. Sachsen wendet heute 2,5 % des Bruttoinlandsproduktes für Forschung und Entwicklung auf. Damit ist Sachsen das einzige östliche Bundesland, das den gesamtdeutschen Wert überhaupt erreicht.

Auch aus diesem Grund arbeiten gut 40 % der ostdeutschen Industrieforscher auf sächsischem Boden – dies sind immerhin mehr als 10 000 hoch qualifizierte Arbeitskräfte. 95 % der Forschung und Entwicklung betreibenden Unternehmen in Sachsen sind allerdings kleine und mittlere Unternehmen, die ihre größenbedingten Nachteile dadurch ausgleichen, dass sie Forschungsarbeiten im Verbund mit Hochschulen und Forschungseinrichtungen durchführen.

Für die neu entstandene Klein- und mittelständische Struktur der neuen sächsischen Wirtschaft hat die Staatsregierung frühzeitig eine Cluster- und Netzwerkpolitik konzipiert; ich nenne an dieser Stelle einmal fünf der bereits existierenden und gut funktionierenden Netzwerke – wir kennen sie alle: Das sind die Automobilzulieferinitiative AMZ 2005, die Verbundinitiative Maschinenbau Sachsen, die Silicon Saxony für die Mikroelektronik und die Informationstechnologie und die Verbundinitiative Sächsische Medizintechnik und beispielsweise auch das Netzwerk Biosaxony für Biotechnologie und Umwelttechnik.

Im Ergebnis ist zu konstatieren, dass die sächsische Lissabon-Strategie die erhofften Früchte trägt. Mit einem Zuwachs der Bruttowertschöpfung von rund 13 % erreichte Sachsens Industrie 2004 den Spitzenwert aller ostdeutschen Länder.

(Beifall bei der CDU –
Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Und die
Vollbeschäftigung? Ist die gewachsen?)

Im gleichen Jahr erzielten wir dann 2,3 % – gemeinsam mit Bayern ist das erneut die höchste Wachstumsrate beim Bruttoinlandsprodukt und wir lagen als einziges der neuen Länder deutlich über dem gesamtdeutschen Durchschnitt.

(Prof. Dr. Peter Porsch, PDS:
Und die Vollbeschäftigung?)

Jetzt will ich noch etwas sagen zu dem Problem Arbeitslosigkeit und zu der Rede von Herrn Leichsenring und dem Auftreten der NPD. Ich sage Ihnen ganz deutlich: Mit Ihrer grundsätzlichen Politik – gegen Globalisierung, gegen die EU und mit plumpen Sprüchen wie „Grenzen dicht!“ – schaffen Sie keinen einzigen Arbeitsplatz in Sachsen. Sie sind der größte Arbeitsplatzvernichter, den es hier gibt.

(Beifall bei der CDU, der PDS, der SPD,
der FDP und den GRÜNEN –
Zuruf von der NPD: So ein Stuss!)

Ich sage noch einmal: Sie sind der größte Arbeitsplatzvernichter, den es hier gibt, und ich untermaure das mit einem ganz konkreten Beispiel.

(Jürgen Gansel, NPD: Wer hat denn
die Macht in diesem Land?)

– Das müssen Sie sich jetzt anhören und die Wahrheit kann hart sein.

(Holger Apfel, NPD: Der einzige Witz sind Sie! –
Gelächter bei der NPD)

– So witzig finde ich das im Übrigen nicht, wenn es hier um Arbeitsplätze und um Menschen und um Einkommen von Familien in Sachsen geht!

(Beifall bei der CDU, der PDS, der SPD,
der FDP und den GRÜNEN)

Ich zitiere Ihnen aus einem Schreiben. Eine Berliner Firma, die für einen US-amerikanischen Partner eine Tagung organisieren wollte, schickte an die Regierung einen Brief, in dem sie schreibt: „Unser Kunde aus den USA hat nach Nachrichtenberichten bezüglich den Ereignissen im Landtag Sachsen in der letzten Zeit beschlossen, die Tagung auf einen anderen Ort zu verlegen. Man wolle einfach einen geeigneteren Ort für die wichtige Tagung finden und zieht hiermit die Anfrage bei Ihnen zurück.“ Und der Generaldirektor des „Hilton Dresden“ schreibt an uns: „Dieser Event hätte unserem Haus einen fünfstelligen Umsatz beschert und ich möchte Ihnen mit dieser Information verdeutlichen, welche ernsthaften Konsequenzen die aktuelle Situation auch künftig für die Tourismusbranche haben wird.“

(Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Hört, hört! –
Zuruf von der NPD: Nur Hetze ist das!)

Das ist Ihre Politik, das ist das Ergebnis Ihres Tun und Wirkens hier, und da sollten Sie in sich gehen und sich in Zukunft danach richten!

(Beifall bei der CDU, der PDS, der SPD,
der FDP und den GRÜNEN)

Sachsens Beiträge zur Lissabon-Agenda können sich also sehen lassen; aber wir sind eingebunden in Europa und natürlich können wir uns nicht von den großen Trends abkoppeln. Das nun von der Kommission vorgelegte Reformpaket geht in die richtige Richtung. Es bestätigt geradezu die Politik der Staatsregierung. Aber auch für die zweite Halbzeit des Lissabon-Prozesses gilt: Beschließen ist das eine, verwirklichen natürlich das andere.

(Der Abg. Jürgen Gansel, NPD,
steht am Mikrofon.)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Herr Staatsminister, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Hermann Winkler, Staatsminister und Chef der Staatskanzlei: Nein, danke, jetzt nicht.

Es fehlt in Deutschland immer noch an der notwendigen Konsequenz, das gesamte Regierungshandeln auf das Kernziel Wirtschaftswachstum auszurichten. Jede Ebene – da meine ich: von den Kommunen bis hin zur Europäischen Kommission – muss dabei ihren Beitrag leisten, und zwar so, dass ein wirtschaftsfreundliches Klima hier bei uns in Deutschland entsteht.

Die Halbzeitbilanz zur Lissabon-Strategie ist für uns Ansporn, unsere erfolgreiche Politik fortzusetzen und noch konsequenter als bisher darauf zu achten, dass die hart erarbeitete gute Ausgangsposition Sachsens die Früchte trägt, die dieses Land verdient. Im Übrigen gilt immer noch: Die beste Sozialpolitik ist eine erfolgreiche Wirtschaftspolitik.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der SPD)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Die Fraktion der GRÜNEN hat noch Redezeit. – Frau Abg. Hermenau, bitte.

Antje Hermenau, GRÜNE: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren Kollegen!

Wenn Sie, Herr Schowtka, jetzt die „Geheimwaffe“ der CDU-Fraktion in dieser Debatte gewesen sind und trotzdem Ihrem eigenen Staatsminister, der übrigens auch für Bundes- und Europaangelegenheiten zuständig ist, zugehört haben, dann dürfte Ihnen klar geworden sein, dass es auch darum geht, wie sich die Kommunen und wie sich der Freistaat Sachsen als Region in diesem Prozess, der stattfindet, begreift – egal, ob Sie ihn zur Kenntnis nehmen oder nicht.

Und Sie haben eigentlich mit der Frage, ob das der richtige Ort für diese Debatte sei, nur deutlich gemacht, dass Sie hier von Ignoranz geprägte platte Beschwörungsformeln herstellen, statt mal einen Blick über den Tellerrand zu werfen – was ich mir gewünscht hätte. Dieser Widerwillen, sich damit zu beschäftigen, scheint ja eigentlich nur etwas damit zu tun zu haben, dass Sie vielleicht ahnen, es könnte Anstrengung bedeuten. Es ist ein ideologisches Scheingefecht, das Sie hier gegen erneuerbare Energien führen; das ist doch ganz logisch.

Der bis zum letzten Jahr noch amtierende Wirtschaftsminister Gillo, der von der CDU ist – inzwischen ist er ja irgendwann mal beigetreten –, hat zu den erneuerbaren Energien gesagt – ich zitiere Herrn Gillo: „Im Vergleich zu Gesamtdeutschland hat der Freistaat noch Nachholbedarf.“ Machen wir das doch einmal konkret auf Sachsen bezogen, damit wir auch wissen, wovon wir reden.

Bei den Umwelttechnologien im Bereich erneuerbare Energien gibt es einen Umsatz in Deutschland pro Jahr von 6 Milliarden Euro – das ist eine Menge Holz. Es sind 130 000 Menschen in Deutschland in dem Bereich beschäftigt – das ist mehr als früher in der Braunkohle der DDR. Sachsen macht von diesen 6 Milliarden Euro Umsatz läppische 150 Millionen Euro und von den 130 000 Beschäftigten in dem Bereich sind nur läppische 1 500 in Sachsen beschäftigt. Das bedeutet bei 5 % Bevölkerungsanteil 2,5 % des Umsatzes und 1 % der Beschäftigten. Da gibt es noch etwas zu tun, meine Damen und Herren von der Koalition, das ist ja wohl eindeutig, die Zahlen sprechen für sich, und das sind sächsische Versäumnisse.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Wir haben im Osten das bessere Fernwärmenetz. Herr Gillo hat das Defizit selbst zugegeben. Die Potenziale in Sachsen sind enorm und wir könnten uns ja gern mal über Biomasse und biogene Kraftstoffe unterhalten.

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Frau Hermenau, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Antje Hermenau, GRÜNE: Aber gern.

Torsten Herbst, FDP: Frau Hermenau, Sie sprachen den Bereich Windenergie an. Können Sie uns verraten, mit wie viel Euro pro Jahr derzeit ein Arbeitsplatz in der Windenergiewirtschaft in Deutschland subventioniert wird?

Antje Hermenau, GRÜNE: Diese Zahl kann ich Ihnen konkret nicht nennen. Ich habe nicht nur von Windenergie, sondern von verschiedenen Trägern erneuerbarer Energien gesprochen. Wenn Sie die Zahl kennen, können Sie sie gern noch in einem Debattenbeitrag beibringen.

Biomasse und biogene Kraftstoffe sind mein Thema. Um die Ideologiegeschichte abzurollen, die Sie, Herr Schowtka, aufzubauen versucht haben: Schauen Sie nach Bayern, das nun wirklich nicht rot-grün regiert wird! Bayern ruft – neben Baden-Württemberg – zum Beispiel die höchsten Pro-Kopf-Sätze im Bereich Solarenergie ab. Wenn Sie sich die Zwischenbilanz des 100 000-Dächer-Solarstromprogramms der KfW anschauen, dann sehen Sie, dass in den Jahren 1999 bis 2001 fast zwei Drittel des gesamten Kreditvolumens der KfW von knapp 700 Millionen Euro an Bayern und Baden-Württemberg gegangen sind; NRW und Niedersachsen folgen mit weitem Abstand. Das bedeutet: Es ist keine ideologische Frage, ob man begreift, dass Träger erneuerbarer Energien ein Wirtschaftsfaktor sind, sondern das ist eine Frage des eigenen Blickwinkels und der eigenen Furcht. So nehme ich Ihren Debattenbeitrag hier wahr. Ich finde das schade.

Wir hätten gerade in Sachsen im Bereich Biomasse und biogene Kraftstoffe ein großes Potenzial. Sie kommen aus einem ländlich strukturierten Raum und müssten Interesse daran haben, Pflanzen anzubauen, die man so verwerten kann, dass daraus Kraftstoffe gewonnen werden können. Die Verfahrenstechnik ist in Freiberg, einem sächsischen Standort, entwickelt worden. Stattdessen machen Sie hier Ihre Scheindebatte auf und heben die Hände. Ich finde das unglaublich; denn die Chancen, die Sachsen insoweit hat, werden versäumt. Die Europäische Union würde uns sogar noch bestärken, wenn wir diesen Weg einschlagen würden. In diesem Bereich wäre so vieles möglich, wenn wir uns ein Beispiel an anderen Regionen – auch innerhalb Deutschlands –, aber auch in der übrigen Europäischen Union nähmen und wenn wir die Möglichkeiten und die Potenziale, die die Europäische Union in diesem Bereich anbietet, ausschöpfen würden. Stattdessen ergehen Sie sich in irgendwelchen Scheingefechten. So viel wäre möglich gewesen, was bis jetzt nicht erreicht worden ist. Wir werden nicht müde werden, Sie entsprechend zu mahnen.

Ansonsten sage ich: muito obrigado por a conversação. (Vielen Dank für dieses Gespräch.)

(Beifall bei den GRÜNEN –
Vereinzelt Beifall bei der SPD)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Die CDU-Fraktion steigt noch einmal in die Debatte ein. Herr Abg. Schowtka.

Peter Schowtka, CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Frau Hermenau, ich kenne

Sie aus der 1. Legislaturperiode. Von daher weiß ich, dass Sie schneller reden können als denken.

(Heiterkeit und Beifall bei der CDU –
Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Das haben
Sie erst jetzt bemerkt?)

Ich habe in meinem Beitrag das Wort „Energien“ überhaupt nicht in den Mund genommen. Ich habe von „Immissionen“ gesprochen. Ich glaube, das ist ein kleiner Unterschied. Ich habe nichts gegen regenerierbare Energien, aber ich habe etwas dagegen, wenn die schöne Oberlausitz mit Windmühlen zugestellt wird, so dass man von ihrer Schönheit nichts mehr sieht.

(Beifall bei der CDU, der NPD und der FDP)

Nun noch einmal zu Ihnen, Herr Leichsenring! Ich bin vor vier Wochen 60 Jahre alt geworden und damit ein bisschen älter als Sie. Ich habe das große Glück, 60 Jahre in Frieden gelebt zu haben, obwohl im Januar 1945, als ich geboren wurde, der Krieg mit seinem letzten Elend über unser Land gekommen ist. Ich liebe unser Vaterland. Aber ich bin auch stolz darauf, dass Patrioten wie Konrad Adenauer gemeinsam mit de Gasperi und Schuman daran mitgewirkt haben, dass Europa einig wird. Das hatte diesen 60-jährigen Friedensprozess zur Folge; er soll noch länger andauern.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt
bei der SPD und den GRÜNEN)

Wie gesagt, ich liebe mein Vaterland, aber ich möchte, dass dieses Vaterland in der Gemeinschaft von freien europäischen Staaten weiterhin existiert.

(Beifall bei der CDU, der SPD und
vereinzelt bei der FDP und den GRÜNEN)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Von der PDS-Fraktion ist noch ein Redebeitrag angemeldet. Herr Abg. Kosel, bitte.

Heiko Kosel, PDS: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Zunächst einige Worte zu dem NPD-Beitrag: Ja, wir stehen zu Europa. Die PDS steht zu Europa, zur europäischen Integration als einem wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und vor allen Dingen zivilen Projekt. Wir stehen zu Europa, weil Europa Zukunftschancen bietet. Es ist eines der wenigen politischen Projekte, die derzeit mit Zukunftschancen für unsere Bürgerinnen und Bürger verbunden sind. Ihr politischer Ansatz ist mit keinerlei Zukunftschancen verbunden; er führt allenfalls in die Katastrophe – wie die Geschichte belegt hat, auch in die nationale Katastrophe für das deutsche Volk!

(Beifall bei der PDS, der SPD und
den GRÜNEN – Uwe Leichsenring, NPD:
Das lassen wir die Wähler entscheiden!)

Ich habe bereits in meinem vorangegangenen Redebeitrag darauf hingewiesen, dass es für die PDS entscheidend ist, dass sich Arbeit für diejenigen lohnen muss, die sie erbringen. Dies gilt für uns sowohl diesseits als auch jenseits der Grenzen des Freistaates; denn nur so

wird es wirklich gelingen. Das „Grenzen dicht!“ der NPD führt Sachsen – –

(Uwe Leichsenring, NPD: Für Lohndrücker!)

– Ich komme gleich dazu. Bleiben Sie ganz ruhig!

Das „Grenzen dicht!“ der NPD führt Sachsen in die Isolation und beraubt uns unserer europäischen Zukunftschancen. Der kleingedruckte Zusatz auf dem NPD-Plakat „... für ausländische Lohndrücker“ ist nicht nur inhuman, sondern vor allen Dingen, mit Verlaub, schwach-sinnig.

(Beifall bei der PDS)

Denn nicht die Lidl-Kassiererin im tschechischen Šluknov und nicht der Schichtleiter beim Siemens-Zulieferer im polnischen Boleslawiec machen Druck auf Löhne in Sachsen; der Lohndruck geht vielmehr hüben wie drüben von solchen Großunternehmen wie Lidl und Siemens aus. Lidl und Siemens sind aber keine Ausländer, sondern hiesige Großkonzerne. Aber Sie als NPD-Nazis stehen ja in einer Tradition des Kuschens und des Anbiedereis bei den Großkonzernen.

(Beifall bei der PDS und vereinzelt bei den GRÜNEN – Uwe Leichsenring, NPD:
Das ist an Dummheit nicht mehr zu überbieten!
Dummheit in Reinkultur!)

– Frau Präsidentin, ich gehe davon aus, dass die Polit-Folklore der Deutschtümler nicht auf meine Redezeit angerechnet wird.

Meine Damen und Herren! Von den drei großen Herausforderungen, denen sich die EU nach ihrer Osterweiterung gestellt hat, ist die dritte für die Bevölkerung die Wichtigste: die Ankurbelung des Wirtschaftswachstums und dadurch die Annäherung an die Vollbeschäftigung. Diese Herausforderung müssen die nationalstaatlichen Regierungen selbst bewältigen. Nur zwei EU-Mitglieder erreichten vor einem Jahr das in Lissabon gesetzte Ziel, für 70 % der arbeitsfähigen Bevölkerung Arbeit zu schaffen. Großbritannien ist eines der beiden; Deutschland ist nicht dabei. Ohne Deutschland könnte die Euro-Zone

mit den USA in Fragen des Wachstums, des Pro-Kopf-Einkommens, der Produktivität und der Beschäftigung mithalten.

Was sich die EU auf dem Lissabonner Gipfel im März 2000 vorgenommen hat, hat sich zur Halbzeit als billige Rhetorik, wenn nicht, mit Verlaub, um einen gängigen juristischen Begriff zu gebrauchen, als arglistige Täuschung erwiesen. Der so genannte Europäische Beschäftigungspakt, bereits 1999 in Köln verkündet, ist dies gleichermaßen. Was ist von der Übereinkunft geblieben, Geldpolitik, Finanzpolitik und Lohnpolitik so aufeinander abzustimmen, dass die Zahl der Arbeitslosen schnell zurückgeht und die Beschäftigungszahl dauerhaft steigt? Nicht einmal Kritik am eigenen Versagen kommt auf, weder in Deutschland noch konkret in Sachsen. Der Redebeitrag des Herrn Staatsministers hat das leider wieder bewiesen.

Als wäre alles seinen europäischen Gang gegangen, so meinte die Bundesregierung in ihrer Unterrichtung an den Bundesrat, die Strategie zur Erreichung des Lissabonner Ziels habe seit dem Jahr 2000 viele richtungswesende Entscheidungen für die Zukunftsfähigkeit Europas auf den Weg gebracht. „In Deutschland gibt es die Agenda 2010“. Hört, hört! „Diese gibt entscheidende Impulse für mehr Wachstum und Beschäftigung“ – so wörtlich. So sehen lohnpolitisch des Kaisers neue Kleider aus. Nackte Tatsachen auch in Sachsen sehen aber anders aus. Diese Tatsachen erfordern es, die Sozialunion in der Europäischen Union endlich Wirklichkeit werden zu lassen. Damit ist dann auch den deutschen Arbeitslosen geholfen – mit nationalistischen Tiraden, wie die NPD sie hier vorträgt, keinesfalls.

(Beifall bei der PDS und vereinzelt bei den GRÜNEN – Uwe Leichsenring, NPD:
Die Arbeitslosigkeit habt aber ihr produziert!)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Meine Damen und Herren! Mir sind von den Fraktionen keine weiteren Redner benannt worden. Damit können wir Tagesordnungspunkt 2, Aktuelle Stunde, abschließen.

Wir kommen zu

Tagesordnungspunkt 3

Fragestunde

Drucksache 4/0795

Die eingereichten Fragen wurden auch der Staatsregierung übermittelt. Gleichzeitig ist Ihnen die Reihenfolge der Behandlung der eingereichten Fragen bekannt gemacht worden. Die Zeitdauer der Fragestunde beträgt 60 Minuten.

Ich rufe Herrn Bandmann auf, der die erste Frage stellt; Frage Nr. 10.

Volker Bandmann, CDU: Frau Präsidentin! Ich frage die Staatsregierung zum Thema „Mehrbelastung für die Kommunen aus der Hartz-IV-Gesetzgebung“. Laut Bescheid des Regierungspräsidiums Dresden zur Haushaltssatzung 2005 der Kreisfreien Stadt Görlitz bemängelt

der Regierungspräsident, dass im Hinblick auf die Höhe der Konsolidierungsmaßnahmen die sich aus der Hartz-IV-Gesetzgebung ergebenden Mehrbelastungen noch nicht berücksichtigt worden seien.

Ich frage die Staatsregierung:

1. Trifft es zu, dass sich aus der Hartz-IV-Gesetzgebung für die sächsischen Kommunen Mehrbelastungen ergeben?

2. Wenn ja, welche Kompensation ist für diese Mehrbelastungen vorgesehen?

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Es antwortet Frau Staatsministerin Orosz.

Helma Orosz, Staatsministerin für Soziales: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Bandmann! Es ist korrekt. Für die Kommunen ergaben sich mit Hartz IV im Wesentlichen zwei finanzielle Auswirkungen. Der Wegfall der Sozialhilfe bedeutet eine Entlastung und die Übernahme der Kosten für Unterkunft und Heizung eine Belastung der Kommunen. Die sich ergebende Nettobelastung der sächsischen Kommunen beträgt bekanntermaßen 296 Millionen Euro. Dieser Betrag wurde nach dem Finanztableau berechnet, das Grundlage für die Einigung im Vermittlungsausschuss im Juni des vorigen Jahres gewesen ist. In diesem Betrag sind etwaige Kompensationsleistungen durch den Freistaat nicht berücksichtigt.

Der Freistaat hat sich jedoch bereit erklärt, seinen Anteil an den Sonderbedarfsbundesergänzungszuweisungen in Höhe von 268 Millionen Euro sowie seine Entlastungen bei Wohngeld in Höhe von 50 Millionen Euro vollständig an die Kommunen weiterzureichen. – So viel zur Kompensation.

Der entsprechende Gesetzentwurf wurde ja gestern hier in 1. Lesung eingebracht. Damit werden die Kommunen nach den bisherigen Berechnungen um mindestens 22 Millionen Euro entlastet. Ich weise allerdings darauf hin, dass es sich bei den hier genannten Zahlen im Moment lediglich um Schätzwerte handeln kann. Ob sich die Entlastung für das Jahr 2005 tatsächlich so einstellt, werden wir sicherlich erst in den nächsten Monaten wirklich wissen. Ich weise auch darauf hin, dass das Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit am Dienstag überraschend angekündigt hat, seinen Anteil an den Kosten für Unterkunft und Heizung drastisch zu reduzieren. In der Begründung wird auf aktuellere Berechnungen verwiesen, wonach die Kommunen durch den Wegfall der Sozialhilfe angeblich stärker entlastet und bei den Kosten für Unterkunft und Heizung geringer belastet werden, als bisher angenommen. Wie eine derartige Untersetzung von besagten Fakten in dieser kurzen Zeit möglich ist, ist mir auch schleierhaft. Aber wir sind dabei, diese von dem Bundesministerium angesprochenen Daten in meinem Hause für Sachsen zu überprüfen, um darauf entsprechend zu reagieren.

Volker Bandmann, CDU: Danke schön!

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Als Nächstes kann Frau Abg. Lay ihre Frage stellen; Frage Nr. 6.

Caren Lay, PDS: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es geht um die Aktivitäten der Staatsregierung zur Unterstützung der von der Insolvenz bedrohten sächsischen Töchter der Walter Bau AG.

Ich frage die Staatsregierung:

1. Welchen Kenntnisstand besitzt die Staatsregierung über den aktuellen Stand des Insolvenzverfahrens der Walter Bau AG, insbesondere in Bezug auf die Perspektiven der Standorte Großenhain und Zeithain?

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Es antwortet Herr Staatsminister Jurk.

Thomas Jurk, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit: Frau Abgeordnete, da Sie nur Ihre erste Frage vorgetragen haben, werde ich auch nur zur ersten Frage antworten.

In Sachsen sind drei Unternehmen bzw. Standorte direkt von der Insolvenz der Walter Bau AG betroffen, da sie hundertprozentige Tochterunternehmen bzw. Niederlassungen sind. Es handelt sich um das Betonwerk Zeithain, Ausbau Großenhain GmbH sowie Sachsen Schwertransporte Dresden GmbH.

Zum Betonwerk Zeithain, Niederlassung Walter Bau AG: Es ist der Geschäftsführung des Unternehmens und dem Insolvenzverwalter gelungen, den Geschäftsbetrieb vorerst wieder aufzunehmen. Die Finanzierung des Geschäftsbetriebes wurde gemeinsam mit Kunden und Lieferanten möglich gemacht. Der vorhandene große Auftragsbestand wird nun abgearbeitet und weitere Aufträge werden akquiriert. Der Insolvenzverwalter verhandelt parallel dazu mit mehreren ernsthaften Interessenten über eine Auffanglösung. Er ist im Moment guter Dinge, dass auf diesem Wege ein Großteil der zirka 100 Arbeitsplätze erhalten werden kann.

Zur Sachsen Schwertransporte GmbH Dresden: Der Betrieb des Unternehmens mit zirka 70 Mitarbeitern – davon die Hälfte in Sachsen – läuft weiter. Der Insolvenzverwalter ist auch mit mehreren Investoren im Gespräch, die daran interessiert sind, das Unternehmen zu übernehmen. Wenn der Insolvenzverwalter sich für einen Interessenten entschieden hat, wird er gemeinsam mit diesem auf die Staatsregierung zugehen, um konkrete Unterstützungsmöglichkeiten auszuloten. Diese Gespräche werden voraussichtlich Anfang März geführt.

Zur Ausbau Großenhain GmbH: Das Unternehmen mit zirka 220 Arbeitnehmern ist überwiegend in den klassischen Gewerken Heizung, Sanitär, Fliesen tätig, einer Branche, die sich immer noch durch eine schrumpfende Auftragslage auszeichnet. Das Unternehmen hat nach eigenen Angaben bis zur Insolvenz der Muttergesellschaft schwarze Zahlen geschrieben. Mit der Insolvenz der Walter Bau AG fehlt dem Standort Großenhain jetzt nicht nur der Gesellschafter, sondern auch eine Hausbank. Das Unternehmen verfügt im Moment weder über Kredite noch über Kreditversicherer. Dennoch werden zurzeit die bestehenden Verträge abgearbeitet. Die Suche nach einer Hausbank, die bereit ist, das Unternehmen als Auffanggesellschaft zu begleiten, und die Suche nach einem Investor, der ausreichend Eigenmittel darstellen kann, sind die schwierigsten Hürden einer Fortführungslösung. Der Insolvenzverwalter ist im engen Kontakt mit der Geschäftsführung des Unternehmens und auch mit der Staatsregierung. Im Moment sind mehrere Modelle im Gespräch, zum Beispiel ein MBO oder eine Übertragung in eine Sanierung.

So weit zu Ihrer ersten Frage.

Caren Lay, PDS: Es ist in der Tat so, dass ich das erste Mal eine mündliche Anfrage stelle. Ich hatte es so verstanden, dass man die Fragen nacheinander vorliest. Ich stelle Ihnen also meine zweite Frage, die Ihnen ja auch schriftlich zugegangen ist:

2. Welche Aktivitäten unternimmt die Staatsregierung, im Rahmen ihrer Möglichkeiten, den Erhalt der betroffenen Arbeitsplätze zu unterstützen?

Thomas Jurk, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit: Darauf will ich Ihnen natürlich gern antworten. Die Sächsische Staatsregierung steht mit ihrem Instrumentarium dem Unternehmen zur Seite, das in derlei Fällen immer angeboten werden kann. Zunächst wird mit dem Insolvenzverwalter, der der Herr des Verfahrens ist, und dem Unternehmen angeboten, dass Gespräche koordiniert und Verhandlungen mit Banken moderiert werden. Sofern sich dann eine Fortführungslösung abzeichnet, das heißt, es erklären sich ein Investor – entweder ein fremder Investor oder ein MBO – und eine Bank bereit, eine Auffanglösung zu tragen, kann die Sächsische Staatsregierung mit einer Verbürgung der Bankkredite oder über eine Beteiligung, zum Beispiel mittelständische Beteiligungsgesellschaft oder die sächsische Beteiligung, zur Seite stehen.

Anlässlich des Neujahrsempfangs des Deutschen Gewerkschaftsbundes Anfang Februar hatte ich die Gelegenheit, mit Betriebsräten der Beton Zeithain und der Ausbau Großenhain GmbH zu sprechen. Nicht nur als Wirtschaftsminister, sondern auch als jemand, der selber lange genug in einer Werkhalle seine Arbeit gemacht hat, geht mir die derzeitige Situation der Arbeiter und Angestellten der betroffenen Firmen sehr nah. Ich habe deshalb in dem Gespräch mit den Betriebsräten die Ansprechpartner im Wirtschaftsministerium benannt und eine zügige Bearbeitung versprochen. Daraufhin sind umgehend mit der Ausbau Großenhain Gespräche mit der Fachabteilung geführt worden. Mit dem Betonwerk Zeithain steht mein Haus in Kontakt. Die Vorgänge befinden sich gegenwärtig im laufenden Verfahren, dem ich hier nicht weiter vorgreifen möchte und auch nicht kann.

Caren Lay, PDS: Herr Staatsminister! Ich danke Ihnen für Ihre Ausführungen. Ich denke, wir können diese Fragen in der Ausschusswoche fassen. Ich denke, dass die Rettung und Sicherstellung möglichst vieler Arbeitsplätze auch im fraktionsübergreifenden Interesse ist.

Thomas Jurk, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit: So ist es.

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Als Nächster bekommt der Abg. Herbst Gelegenheit, seine Frage zu stellen; Frage Nr. 3.

Torsten Herbst, FDP: Herr Staatsminister! Meine Frage betrifft das vereinfachte Formular für Einkommensteuererklärungen für Arbeitnehmer.

Arbeitnehmer, die neben Angaben zu ihrem Einkommen lediglich Werbungskosten, Sonderausgaben und außergewöhnliche Belastungen geltend machen, müssen in Sachsen für ihre Steuererklärung den so genannten Mantelbogen, bestehend aus vier Seiten, und die Anlage N, bestehend aus zwei Seiten, insgesamt also sechs Seiten, ausfüllen.

Die „Welt am Sonntag“ berichtet in ihrer Ausgabe vom 13. Februar 2005, dass die Länder Schleswig-Holstein, Bremen, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Sachsen-Anhalt, Saarland und Bayern angekündigt haben, bereits für die Steuererklärung des Jahres 2004 ein vereinfachtes Formular anzubieten. Danach müssen die vorbenannten Arbeitnehmer nur noch ein zweiseitiges Formular ausfüllen.

Fragen an die Staatsregierung:

1. Warum besteht nicht auch für die Arbeitnehmer im Freistaat Sachsen die Möglichkeit, das vereinfachte Formular auszufüllen?
2. Wann ist im Freistaat die Einführung des vereinfachten Formulars angedacht?

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Herr Staatsminister Dr. Metz, bitte.

Dr. Horst Metz, Staatsminister der Finanzen: Bevor ich die Frage beantworte, Herr Herbst, möchte ich mich dafür bedanken, dass Sie mir die Gelegenheit geben, dieses Thema einmal hier in die Öffentlichkeit zu transportieren.

Die Finanzministerkonferenz hat am 11. November 2004 beschlossen, dass die Länder erstmalig ab dem Veranlagungszeitraum 2004, wie das steuerdeutsch heißt, flächendeckend die vereinfachte Steuererklärung für Arbeitnehmer einführen können. Zu diesem Zeitpunkt waren jedoch in Sachsen die Steuerklärungsvordrucke für das Jahr 2004 längst gedruckt. Auch der bürgerfreundliche Versand der Vordrucke hatte schon begonnen. Eine weitere Versorgung mit diesen vereinfachten Vordrucken hätte Verwirrung und Unverständnis bei einigen Bürgern ausgelöst. Zudem hätten die Vordrucke entsprechende Mehrkosten verursacht.

Diese vereinfachte Steuererklärung widerspricht dem Bestreben der sächsischen Steuerverwaltung, noch mehr Steuererklärungen als bisher elektronisch über das Verfahren „ELSTER“ zu erhalten, um Medienbrüche zu vermeiden.

Wir wollen die elektronische Steuererklärung. Der neue Vordruck ist darüber hinaus nur in bestimmten Standardfällen für Arbeitnehmer verwendbar. Ich will darauf eingehen. Werden zusätzliche Einkünfte erzielt, ist wiederum der bundeseinheitliche Vordruck zu verwenden. Dem Bürger muss vorab erläutert werden, in welchen Fällen der neue Vordruck angewendet werden kann. Dies erfolgt in den Ländern, die den vereinfachten Vordruck anbieten, anhand eines zweiseitigen Informationsblattes. Zudem müssen die Bürger auch bei dem herkömmlichen Vordruck nicht wesentlich mehr Daten eintragen, als dies auf dem komprimierten Vordruck der Fall ist. Darauf will ich hinweisen.

Daher habe ich entschieden, in Sachsen – wie in den meisten deutschen Bundesländern übrigens – die vereinfachte Steuererklärung für Arbeitnehmer nicht schon für die Steuererklärung 2004 anzubieten. Derzeit werden in Sachsen nur die herkömmlichen bundeseinheitlichen Vordrucke eingesetzt. Die sächsischen Finanzämter werden jedoch eventuell eingehende vereinfachte Steuererklärungen ganz normal bearbeiten. – So viel dazu.

Darf ich gleich zu Ihrer zweiten Frage kommen? Ich lese sie noch einmal vor: Wann ist im Freistaat die Einführung des vereinfachten Formulars angedacht? – Aufgrund der Festlegung einer bundesweiten Arbeitsgruppe wird die Vordruckkommission Einkommensteuer einen bundeseinheitlichen Vordruck zur vereinfachten Steuererklärung für Arbeitnehmer für den Veranlagungszeitraum 2005 deutschlandweit erstellen. Sofern sich aufgrund der Erfahrungen der anderen Länder keine größeren Probleme ergeben, werden wir mit der Steuererklärung 2005 für Arbeitnehmer diesen auch einführen.

Nun werden Sie vielleicht noch fragen, welche Länder die vereinfachte Form bereits in der Praxis anwenden. Sie wissen, dass in Nordrhein-Westfalen 2003 ein Testlauf gefahren worden ist. Im Ergebnis dieses Testlaufes haben sich einige Länder bereit erklärt, 2004 das vereinfachte Verfahren zu verwenden. Das sind Schleswig-Holstein, Bremen, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Sachsen-Anhalt, das Saarland und Bayern. Die haben es angekündigt. Nun schauen wir einmal, wie die Realität ist. Sachsen wird es 2004 nicht tun, sondern ab 2005.

Torsten Herbst, FDP: Ich habe eine kurze Nachfrage, Herr Staatsminister.

Dr. Horst Metz, Staatsminister der Finanzen: Gerne.

Torsten Herbst, FDP: Wenn das vereinfachte Verfahren für das nächste Jahr angekündigt ist, kann man davon ausgehen, dass es auch online zur Verfügung steht?

Dr. Horst Metz, Staatsminister der Finanzen: Na sicher! Wir wollen die elektronische Datenübermittlung, weil das Arbeitskräfte im öffentlichen Dienst, in den Finanzämtern, einspart.

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Frau Günther-Schmidt bekommt Gelegenheit, ihre Frage an die Staatsregierung zu stellen; Frage Nr. 1.

Astrid Günther-Schmidt, GRÜNE: Herr Staatsminister, das Gymnasium Herrnhut soll gemäß der Schulnetzplanung des Landkreises Löbau-Zittau zum Schuljahresbeginn 2005/2006 in die private Trägerschaft einer Stiftung der Evangelischen Brüder-Unität überführt werden. Bislang liegt noch keine offizielle Verlautbarung des SMK bezüglich der Genehmigung und der Aussetzung der Wartefrist (Vorfinanzierungsfrist) vor. Allerdings gibt es zahlreiche Eltern in der Region, die ihre Kinder trotz der genannten Unsicherheiten am Gymnasium Herrnhut anmelden werden.

Fragen an die Staatsregierung:

1. Was geschieht mit den angemeldeten Schülerinnen und Schülern, wenn die Gründung des freien Gymnasiums Herrnhut nicht zum nächsten Schuljahresbeginn ermöglicht wird?
2. Bis zu welchem Zeitpunkt wird das SMK spätestens eine Entscheidung zum Gymnasium Herrnhut getroffen haben?

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Herr Staatsminister Flath, bitte.

Steffen Flath, Staatsminister für Kultus: Frau Präsidentin! Verehrte Frau Abgeordnete! Zur ersten Frage: Der Kreistag des Landkreises Löbau-Zittau hat am 8. Dezember 2004 beschlossen, dass die Neueinschulung an Gymnasien in öffentlicher Trägerschaft ab dem Schuljahr 2005/2006 an den Standorten Löbau, Zittau und, falls das öffentliche Bedürfnis vorliegt, Seiffhennersdorf erfolgt. Dadurch wird am Gymnasium Herrnhut, sofern die Übernahme des Gymnasiums in freie Trägerschaft zum Schuljahr 2005/2006 nicht erfolgt, keine Einschulung in die Klassenstufe 5 vorgenommen. Sobald absehbar ist, dass die Übernahme des Gymnasiums Herrnhut in freie Trägerschaft nicht erfolgt, werden die Eltern hierüber informiert. Dadurch wird den Eltern, die ihre Kinder am Gymnasium Herrnhut anmelden wollten, die Möglichkeit eröffnet, ihre Kinder an einem anderen Gymnasium im Landkreis Löbau-Zittau anzumelden. Die Verteilung der Schüler auf die vorhandenen Gymnasien wird durch das Regionalschulamt Bautzen begleitet.

Zu Ihrer zweiten Frage: Die Brüder-Unität wurde am Mittwoch dieser Woche mündlich darüber informiert, dass die von ihr beantragte Aussetzung der Wartefrist nicht genehmigt werden kann, da es sich beim Gymnasium Herrnhut nach dem Beschluss des Kreistages des Landkreises nicht um eine dauerhaft bestandsfähige öffentliche Schule handelt. Die Übernahme einer dauerhaft bestandsfähigen öffentlichen Schule ist jedoch nach dem Gesetz über Schulen in freier Trägerschaft Voraussetzung für eine Aussetzung der Wartefrist.

Ich gehe davon aus, verehrte Frau Abgeordnete, dass damit auch Ihre Frage aus dem Ausschuss für Schule und Sport vom 4. Februar gleich mit beantwortet ist.

Astrid Günther-Schmidt, GRÜNE: Ich habe aber noch eine Nachfrage. Gibt es Verlautbarungen vonseiten des SMK, die im Vorfeld der Information vom vergangenen Mittwoch bezüglich des Ausgangs des Genehmigungsverfahrens öffentlich wurden?

Steffen Flath, Staatsminister für Kultus: Wie meinen Sie das? Sie fragen, ob es vorher schon Verlautbarungen gegeben hat.

Astrid Günther-Schmidt, GRÜNE: Ja.

Steffen Flath, Staatsminister für Kultus: Mir sind solche nicht bekannt.

Astrid Günther-Schmidt, GRÜNE: Danke schön.

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Gestatten Sie, dass Frau Abg. Simon dazu eine Nachfrage stellt?

Bettina Simon, PDS: Ich möchte ebenfalls zu der Sache mit Stand von heute Morgen nachfragen. Sind die schriftlich vorliegenden Anmeldungen der Eltern für die Schüler am Gymnasium Herrnhut entsprechend der gesetzlichen Vorgabe ausreichend für eine dauernde Bestandsfähigkeit? Könnte das noch eine Wendung in der Entscheidung des Kultusministeriums bewirken?

Steffen Flath, Staatsminister für Kultus: Aus meiner Sicht nicht. Erstens ist mir nicht bekannt, ob und wie

viele Anmeldungen es schon gibt, zweitens hatte ich ausgeführt, dass der Landkreis Löbau-Zittau im Dezember vergangenen Jahres seine Entscheidung getroffen hat. Wir haben am vergangenen Mittwoch dem möglichen freien Träger bekannt gegeben, dass es keine Aussetzung der Wartefrist gibt. Es gäbe jetzt lediglich eine Möglichkeit, denn ein freier Träger kann auch eine Schule eröffnen, wenn die Wartezeit nicht ausgesetzt wird: Das heißt, er müsste die volle Finanzierung übernehmen, was aus meiner Sicht nicht anzunehmen ist, wobei ich allerdings wiederum diese Entscheidung nicht zu treffen habe. Aus meiner Sicht wäre das die einzige Möglichkeit.

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Frau Dr. Ernst kann ihre Frage stellen; bitte, Frage Nr. 7.

Dr. Cornelia Ernst, PDS: Vielen Dank. – Es geht um das Chipkartensystem für Asylbewerber im Landkreis Freiberg. Meine erste Frage ist: Auf welcher rechtlichen Grundlage kann man zu diesem Chipkartensystem kommen und in welcher Weise muss bei der Umstellung von Listenbestellsystemen auf Chipkarte das SMI einbezogen werden?

Ich will gleich die zweite noch anhängen: Bedarf schon ein geplantes Ausschreibungsverfahren einer Genehmigung?

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Herr Staatsminister, bitte.

Dr. Thomas de Maizière, Staatsminister des Innern: Frau Präsidentin! Frau Abg. Ernst! Das Sächsische Staatsministerium des Innern ist aufgrund eines Erlasses vom 12. Mai 2003 als Fachaufsichtsbehörde vor der Einführung des Chipkartensystems zur Versorgung von Asylbewerbern in Heimen zu beteiligen. Nach dem Asylbewerberleistungsgesetz ist der notwendige Bedarf an Ernährung und anderen entsprechenden Bedürfnissen grundsätzlich durch Sachleistungen zu decken. Nur soweit es in Ausnahmefällen erforderlich ist, ist ein Abweichen vom Sachleistungsprinzip zulässig.

Um eine landeseinheitliche Anwendung dieser bundesgesetzlichen Vorschrift zu gewährleisten, ist eine Vorabstimmung mit dem genannten Erlass eingeführt worden. Das Verfahren beruht auf den fachaufsichtlichen Befugnissen und Pflichten des Innenministeriums. Ist eine Umstellung auf ein Chipkartensystem beabsichtigt, haben nach dem besagten Erlass der jeweilige Landkreis oder die Kreisfreie Stadt dem Sächsischen Staatsministerium des Innern vor Beginn des Ausschreibungsverfahrens die Ergebnisse ihrer behördeninternen Prüfung und vor Abschluss des Dienstleistungsvertrages die Vertragsunterlagen zur Zustimmungserteilung vorzulegen. Nur soweit mein Haus seine Zustimmung erteilt hat, darf der jeweilige Landkreis oder die Kreisfreie Stadt eigenständig Maßnahmen zur Einführung der Chipkartensversorgung einleiten.

Bei einem anderen Verfahren – das ist die Antwort auf Ihre zweite Frage – bestünde die Gefahr, dass eine Behörde Verpflichtungen einget, obwohl die Einführung

des Chipkartensystems rechtlich nicht zulässig und daher nicht genehmigungsfähig ist.

Um vielleicht einer Nachfrage gleich vorzubeugen: Es gibt auch Fälle im Land, in denen einem solchen Chipkartensystem bereits die Zustimmung erteilt worden ist.

Dr. Cornelia Ernst, PDS: Meine Kollegin Altmann hat noch Nachfragen.

Elke Altmann, PDS: Herr Staatsminister, meine erste Nachfrage wäre: Hat die Freiburger Landkreisverwaltung schon die Genehmigung zu dem Ausschreibungsverfahren für ein Chipkartensystem eingereicht? Und wenn ja, wann?

Dr. Thomas de Maizière, Staatsminister des Innern: Der Antrag ist eingegangen. – Der Landkreis Freiberg beabsichtigt, ab Juli 2005 dieses Verfahren einzuführen. Er hat im Staatsministerium des Innern über den Dienstweg mit Schreiben vom 20.12.2004 um Zustimmung gebeten. Ich will aber gleich hinzufügen, Klammer auf – kritisch – Klammer zu, dass dieser Antrag erst am 22.02.2005 bei uns eingegangen ist.

Gegenwärtig wird der Vorgang im Fachreferat geprüft. Gegen wen sich dieser mein Klammerzusatz „kritisch“ richtet, werden Sie bitte mir überlassen.

Elke Altmann, PDS: Schönen Dank. – Die zweite Nachfrage: Wann ist damit zu rechnen, dass die Freiburger Landkreisverwaltung einen Bescheid aus dem Innenministerium bekommt?

Dr. Thomas de Maizière, Staatsminister des Innern: Ich bitte um Verständnis, dass ich das jetzt, weil der Antrag erst am 22.02. eingegangen ist, nicht sagen kann. Wenn Sie erlauben, Frau Präsidentin, würde ich vielleicht ermöglichen, dass wir Ihnen das noch heute Nachmittag mündlich mitteilen.

Elke Altmann, PDS: Danke schön.

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Vielen Dank, Herr Staatsminister. Als Nächsten rufe ich Herrn Günther auf, seine Frage zu stellen; das ist die Frage Nr. 4.

Tino Günther, FDP: Zu außenwirtschaftlichen Aktivitäten in Japan meine Fragen an die Staatsregierung:

1. Wie teilen sich die Ausgaben für die außenwirtschaftlichen Aktivitäten in Japan bei der Haushaltsstelle 07 03/533 81, getrennt nach EXPO 2005 in Aichi/Japan und Deutschlandjahr, auf?

2. Was rechtfertigt die Durchführung des Deutschlandjahres in Japan, obwohl Sachsen sich im selben Jahr auch auf der EXPO präsentiert?

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Es antwortet Staatsminister Jurk.

Thomas Jurk, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit: Sehr geehrter Herr Abg. Günther, zu Ihren Fragen. Zunächst zur ersten Frage über die Haushaltsstelle 07 03/533 81 der Maßnahmen EXPO 2005 und Deutschlandjahr.

Eine Aussage ist nur für die derzeit tatsächlich verfügbaren Mittel möglich, weil – Sie wissen es – der Landeshaushalt für die Jahre 2005 und 2006 noch nicht verabschiedet worden ist.

Im Haushaltsjahr 2004 konnten für unmittelbar bevorstehende Projekte oder solche mit langfristigem Planungsvorlauf Verpflichtungsermächtigungen und überplanmäßige Verpflichtungen mit Fälligkeit 2005 eingegangen werden. Diese vom Sächsischen Staatsministerium der Finanzen bewilligten Mittel im Vorgriff auf den Haushalt 2005 belaufen sich auf insgesamt rund 954 800 Euro.

Diese Mittel sind zweckgebunden und stehen unter Haushaltsvorbehalt. Vertraglich bereits gebunden sind jene 954 800 Euro. Sie schlüsseln sich auf in reine EXPO-Projekte 137 000 Euro und reine Deutschlandjahr-Projekte 596 700 Euro. Dann gibt es noch „Mischprojekte“, die ein Gesamtvolumen von 221 100 Euro umfassen. „Mischprojekte“ sind solche Projekte – unter anderem Gastspiele oder Austausche –, die einerseits im Rahmen der EXPO stattfinden, andererseits aber auch außerhalb und in anderen Städten.

Mit der Verabschiedung des Haushaltes werden die weiteren, bereits in der Planung befindlichen Projekte mit einem Volumen von zirka 1,1 Millionen Euro realisiert werden.

Zur Erinnerung: Im Entwurf des Haushaltsplanes sind für 2005/2006 insgesamt 2,05 Millionen Euro für Japan vorgesehen. Der Aufgabenschwerpunkt wird das Deutschlandjahr sein.

Zu Ihrer zweiten Frage betreffs der Rechtfertigung des Deutschlandjahres in Japan, obwohl sich Sachsen im selben Jahr auch auf der EXPO präsentiert.

Aufgrund der räumlichen und finanziellen Rahmenbedingungen der EXPO ist eine eigene Darstellung des Freistaates Sachsen nicht möglich. Das war im Übrigen ursprünglich anders geplant. Die Präsentationsmöglichkeiten der Bundesländer beschränken sich im Wesentlichen auf die Gestaltung eines Teils des Eingangsbereiches des Pavillons, so genannte Warteschlangen – Sie können sich sicherlich etwas darunter vorstellen –, und Veranstaltungen im Bereich der Gastronomie.

Das sind für uns die „Sächsische Woche“ im Restaurant oder einzelne Konzerte und Auftritte, unter anderem auch beim Eröffnungskonzert der EXPO. Die EXPO selbst dauert von März bis September 2005, also ein halbes Jahr. Das Deutschlandjahr ist eine Initiative des Bundes mit Beteiligung des Goethe-Institutes, um in Japan das Deutschlandbild aufzufrischen.

Deutschland wird zwar als zuverlässiger, aber nicht unbedingt als innovativer oder moderner Partner wahrgenommen. Die Bundesländer haben die Möglichkeit, sich in diesem Rahmen ein Jahr lang selbst zu repräsentieren. Sachsen pflegt die Kontakte nach Japan kontinuierlich. Wir wollen sie weiter intensivieren und ausbauen, weil Beständigkeit und Nachhaltigkeit im Kontakt mit Japan sehr wichtig sind. Der Freistaat Sachsen möchte insgesamt auch bekannter werden.

Japanische Medien, Zeitung und Fernsehen, widmen sich bereits verstärkt Sachsen. So ist zum Beispiel das Interesse an der Frauenkirche beachtlich. Die Tages- und Wirtschaftszeitung „Nikkei“ berichtet regelmäßig über

Sachsen. Nikkei ist auch einer der größten Sponsoren sächsischer Projekte. Sachsen nutzt die Chance des Deutschlandjahres mit einer Vielzahl unterschiedlichster Veranstaltungen, um auf sich aufmerksam zu machen. Es sind sowohl kulturelle Höhepunkte und interkultureller Austausch als auch Investorenseminare, wissenschaftliche Workshops und Messebeteiligungen geplant.

Bei allen Veranstaltungen wird über die jeweils geeigneten Informationswege unter anderem auf die japanische Homepage des Freistaates Sachsen hingewiesen.

Die im Rahmen des Deutschlandjahres geplanten sächsischen Veranstaltungen sind über den gesamten Zeitraum verteilt, also bis März 2006. Damit kann fast durchgängig innerhalb des Deutschlandjahres in jedem Monat mindestens eine sächsische Veranstaltung angeboten werden, meistens sogar mehrere.

Mit den verschiedenen sächsischen Veranstaltungen des Deutschlandjahres sollen mehr als eine halbe Million Japaner erreicht werden. Wir wollen, dass Sachsen in Japan ein fester Begriff wird. Deshalb ist es notwendig, den Schwerpunkt unserer Aktivitäten auf das Deutschlandjahr zu legen, weil die Möglichkeiten von Sachsen, auf der EXPO aktiv für den Freistaat zu werben – wie eingangs dargelegt –, in räumlicher und zeitlicher Hinsicht eingeschränkt sind.

Tino Günther, FDP: Eine Nachfrage: Wie ist das Verhältnis von Sachsen bei der Finanzierung und Darstellung im Deutschlandjahr im Verhältnis zu den anderen Bundesländern?

Thomas Jurk, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit: Da könnte ich nur die Antwort nachreichen. Das weiß ich jetzt nicht.

Tino Günther, FDP: Danke schön.

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Ich erteile Herrn Weichert das Wort für die Frage Nr. 2.

Michael Weichert, GRÜNE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es geht um gesundheitliche Auswirkungen ionisierender Strahlung am Wissenschaftspark in Leipzig. Seit Oktober 2004 werden in der Nähe des Wissenschaftsparks in Leipzigs Permoserstraße bei verschiedenen Anwohnern gesundheitliche Beeinträchtigungen festgestellt. Man vermutet, dass es im Zusammenhang mit Versuchsreihen steht. Leider konnten die Betroffenen keine Auskünfte bekommen. Deshalb meine zwei Fragen:

1. Wer erteilt die Genehmigungen für Versuche in diesen Instituten und weiteren Mietern im Wissenschaftspark? Mit welchen Stoffen und Materialien werden die Versuchsreihen durchgeführt? Werden diese Versuchsreihen einschließlich des Gerätebaus hinsichtlich ihrer Genehmigungspflichtigkeit überprüft?

2. Sind Ihnen Korrelationen zwischen den Versuchsreihen verschiedener Institute bzw. weiterer Mieter auf dem Gelände des Wissenschaftsparks bekannt und wurden die einzelnen Versuchsreihen vor der Genehmigung auf mögliche Korrelationen untereinander überprüft?

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Herr Staatsminister Tillich, bitte.

Stanislaw Tillich, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft: Frau Präsidentin! Sehr geehrter Herr Abg. Weichert, zu Ihrer Frage 1.

Die strahlenschutzrechtlichen Betriebs- und Umgangsgenehmigungen für die Institute an diesem Standort wurden durch das Landesamt für Umwelt und Geologie erteilt, das auch die regelmäßigen Kontrollen dazu durchführt. Zusätzlich werden die Anlagen zur Erzeugung von ionisierenden Strahlen, das heißt also Elektronenbeschleuniger, Gammabestrahlungsanlage und Neutronengenerator, von behördlich bestimmten Sachverständigen jährlich einmal kontrolliert. Alle Anlagen werden so betrieben, dass die gesetzlichen Grenzwerte für die Bevölkerung durch ionisierende Strahlung unterschritten werden. Einzelne Versuchsreihen unterliegen keiner Genehmigungspflicht nach Strahlenschutzverordnung, weil die Verfahren zu den einzelnen Versuchen in den jeweiligen Genehmigungsverfahren geprüft werden.

Zur Frage 2: Aus Sicht des Strahlenschutzes ist es unerheblich, ob Korrelationen zwischen Versuchsreihen bestehen, weil in jedem Fall sichergestellt wird, dass die von den Einrichtungen ausgehende Strahlung unterhalb der Grenzwerte für die Bevölkerung liegt. Die Wechselwirkung der einzelnen Anlagen zueinander ist stets Prüfungsbestandteil der strahlenschutzrechtlichen Genehmigungsverfahren. Auch beim gleichzeitigen Betrieb aller Anlagen dürfen die gesetzlichen Grenzwerte nicht überschritten werden. Dies ist am Forschungsstandort Permoserstraße in Leipzig sichergestellt.

Michael Weichert, GRÜNE: Okay, vielen Dank.

Stanislaw Tillich, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft: Bitte.

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Herr Abg. Kosel kann seine Frage stellen, bitte; Frage Nr. 8.

Heiko Kosel, PDS: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es geht um die Zusammenarbeit mit Tschechien.

Auf der deutsch-polnisch-tschechischen Integrationskonferenz der Gewerkschaften in Hoyerswerda berichtete Wirtschaftsminister Thomas Jurk (SPD) kurz über seine jüngsten Verhandlungen mit der tschechischen Regierung in Prag, die unter anderem die weiteren Grenzübergänge und wirtschaftliche Fragen betrafen.

Fragen an die Staatsregierung:

1. Welche konkreten Übereinkünfte zur Verbesserung bei Grenzübergängen wurden getroffen?
2. Welche Perspektiven sieht die Staatsregierung für die weitere Gestaltung der Wirtschafts- und Handelsbeziehungen mit Tschechien in der nächsten Zeit?

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Für die Staatsregierung antwortet Herr Staatsminister Jurk.

Thomas Jurk, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit: Herr Abg. Kosel, ich beantworte Ihre Fragen wie folgt: Erstens. Der Ausbau länderübergreifender Verbindungen und die Öffnung neuer Übergänge sind ein Schwerpunkt sächsischer Verkehrspolitik. Das fördert den wirtschaftlichen Austausch und die Begegnung von Menschen. Gegenwärtig bestehen mit Tschechien 14 Straßen- und sieben Eisenbahnübergänge. Bei meinem Gespräch im tschechischen Verkehrsministerium konnten wir mit der „Konzeption Straßenübergänge“ einen wichtigen, langjährigen Abstimmungsprozess abschließen und die Konzeption als gemeinsame Arbeitsgrundlage bestätigen. Sachsen hat damit als erstes Grenzland zu den Beitrittsländern ein bilaterales Arbeitskonzept „Straßenübergänge“.

Ziel sind deutlich mehr Übergänge, wenn mit dem Schengener Standard in Tschechien – das ist in zwei bis drei Jahren zu erwarten – auch die Personenkontrollen wegfallen. Wir wollen bis 2010 neue Übergänge schaffen – von gegenwärtig 14 auf 24 erhöhen. Aber auch noch vor dem Beitritt Tschechiens zum Schengener Abkommen sollen weitere Übergänge geöffnet werden. Das betrifft Bärenstein und Johanngeorgenstadt. Hier bestehen bereits Personenkontrollen für Fußgänger, und es geht um die Erweiterung für den Straßenverkehr noch in diesem Jahr. Am Übergang Johanngeorgenstadt stellt die tschechische Gemeinde Potučky/Breitenbach erhebliche Ausbauforderungen an die tschechischen Behörden. Im nächsten Jahr wird mit dem Übergang Breitenau im Zuge der A 17/D 8 der leistungsfähigste Übergang, besonders für den Schwerverkehr, geöffnet.

Wichtig ist auch das Einvernehmen mit der tschechischen Regierung darüber, dass an allen Straßenübergängen demnächst Wirtschaftsverkehr mit einem höchstzulässigen Gesamtgewicht bis 3,5 Tonnen zugelassen wird. Der erforderliche Notenwechsel ist im Gange. Das ist wichtig für den wirtschaftlichen Austausch in den Grenzregionen.

Bei den Eisenbahnübergängen geht es zunächst um die wirtschaftliche Auslastung der bestehenden sieben Übergänge. Aber auch hier sind Erweiterungen geplant. So wird in diesem Jahr eine Personenkontrolle im tschechischen Bahnhof Varnsdorf geschaffen. Zum Übergang Sebnitz besteht grundsätzliches Einvernehmen, und beide Seiten prüfen die weitere Vorbereitung.

Im Zusammenhang mit dem grenzüberschreitenden Verkehr möchte ich Sie noch kurz informieren, dass wir heute vom Bund die Zusage über 26 Millionen Euro zum Bau der Ortsumgehung Marienberg (B 174) erhalten haben. Die Ausschreibungen werden seitens meines Hauses sofort eingeleitet. Ich bedanke mich bei all den vielen Kolleginnen und Kollegen in diesem Haus, die mich und den Freistaat unterstützt haben, damit wir diese Ortsumgehung endlich in Angriff nehmen können.

(Beifall bei der CDU, der SPD
und des Abg. Heiko Kosel, PDS)

Zweitens. Sie fragten nach den Perspektiven, die die Staatsregierung für die weitere Gestaltung der Wirtschafts- und Handelsbeziehungen sieht. Die Staaten in Mittel- und Osteuropa bieten interessante Absatz- und Beschaffungsmärkte für den sächsischen Mittelstand, be-

sonders wegen ihrer geografischen Nähe. Die sächsischen kleinen und mittelständischen Unternehmen benötigen dabei nach wie vor politische Flankierung. Schwerpunkte sind unter anderem die Intensivierung von grenzüberschreitenden Kooperationen sowie die Unterstützung von Netzwerken. Die Außenhandelsbeziehungen Sachsens mit der Tschechischen Republik bewegen sich schon heute auf einem sehr hohen Niveau. Die Tschechische Republik nimmt im gesamten sächsischen Außenhandel nach den USA und Frankreich Rang 3 ein. Die außenwirtschaftlichen Potenziale sind bei weitem noch nicht ausgeschöpft. Das gilt auch für Kooperationen von kleinen und mittelständischen Unternehmen in Sachsen und der Tschechischen Republik.

In meinen ersten Gesprächen mit Vizeminister Martin Tlapa im Ministerium für Industrie und Handel und dem Minister für Regionale Entwicklung, Jiří Paroubek, haben wir folgende Schwerpunkte für die sächsisch-tschechische Zusammenarbeit bekräftigt.

Erstens. Der Freistaat und die Tschechische Republik werden stärker als bisher den gemeinsamen Wirtschaftsraum Sachsen-Böhmen nach außen darstellen. Das bedeutet, dass wir auch bei der Werbung von Investoren unsere Nähe und die ergänzenden Potenziale unserer Regionen als klaren Standortvorteil mit in die Waagschale werfen. Gerade im Kontext der erweiterten Union kann dies für Sachsen und die Tschechische Republik von beiderseitigem Nutzen sein. Minister Jiří Paroubek hat in diesem Zusammenhang angeboten, auch im Tourismusbereich stärker gemeinsame Wege zu gehen. Wir wollen bei der touristischen Vermarktung der Sächsisch-Böhmischen Schweiz künftig zusammenarbeiten.

Zweitens. Die tschechische Seite ist weiter daran interessiert, sich mit uns besonders in den Bereichen Maschinenbau und Automobilindustrie – einschließlich der Zulieferindustrie – noch intensiver zu vernetzen. Das tschechisch-sächsische Wirtschaftsforum wird am 5. und 6. Oktober 2005 in Brno stattfinden. Das nunmehr sechste Forum wird während der Internationalen Maschinenbaumesse ein weiterer Höhepunkt der Begegnung von Wirtschaft und Politik beider Seiten sein.

Drittens. Die Tschechische Republik ist Partnerland auf der Zuliefermesse Z 2005 in Leipzig. Tschechische Unternehmen werden erstmals auf einer Messe in Leipzig vom Ministerium für Industrie und Handel gefördert. Unsere sächsischen KMUs sollten dies nutzen; ihre derzeitigen und potenziellen Partner sind vor Ort. Vizeminister Martin Tlapa hat ferner zugesagt, dass die tschechische Seite auch Partner beim Internationalen Maschinenbaukongress am 21. Juni 2005 in Leipzig sein wird.

Viertens. Die Tschechische Republik hat seit 2004 auch Interreg-IIIa-Mittel zur Verfügung. Wir haben somit jetzt die Chance, echte Spiegelprojekte beiderseits der Grenze zu realisieren. Das ist auch für die Tschechische Republik von großer Bedeutung, wie mir Vizeminister Tlapa versicherte.

Im Bereich Maschinenbau gibt es bereits gute Beispiele wie das „Kompetenznetz Fertigung im Bereich Maschinen- und Anlagenbau Sachsen-Böhmen“. Die Chemnitzer Wirtschaftsförderungs- und -entwicklungsgesellschaft und der Interessenverband Chemnitzer Maschinenbau

wollen diese Vernetzung mit dem Verband der Industrie und des Transportwesens der Tschechischen Republik mit Hilfe von EU-Mitteln vorantreiben.

Heiko Kosel, PDS: Vielen Dank, Herr Staatsminister. – Ich habe noch zwei Nachfragen, die im Zusammenhang mit Ihrer Prag-Reise stehen.

Ich habe der tschechischen Presse – leider erst im Nachgang – zur Fragestellung entnehmen können, dass dort Äußerungen von einer Pressekonferenz kolportiert worden sind, in der Sie gesagt haben bzw. gesagt haben sollen, dass es Ihnen um die Wiedereinführung der RoLa geht bzw. ginge. Falls Sie diese Äußerung nicht getan haben oder nicht tun wollten: Was ist Ihrerseits unternommen worden, um dabei Fehlplanungen bzw. Fehlvorstellungen auf der tschechischen Seite nicht aufkommen zu lassen?

Thomas Jurk, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit:

Die tschechische Seite befürchtet natürlich mit dem weiteren Ausbau der A 17, dass sie die Verkehrsproblematik – insbesondere die Belastung der Durchfahrtsstraße, solange ihre D 8 noch nicht fertig ist – besonders betrifft, was zutreffend ist. Insofern gibt es auf tschechischer Seite Überlegungen, Güter von der Straße auf die Schiene zu bringen. Sie haben es unter RoLa formuliert; ich habe dazu ausgeführt, dass ich mir durchaus im Interesse der Entlastung der Straßenverbindungen den weiteren Transport von Gütern von der Straße auf die Schiene vorstellen kann, allerdings unter dem Stichwort „kombinierter Ladungsverkehr“; und ich sage Ihnen ganz offen: Natürlich muss man alles prüfen, aber an dieser Stelle muss ich leider feststellen: Wenn es die Angebote für die Spediteure nicht ergeben, dass sie auf die RoLa umsteigen, macht das natürlich keinen Sinn.

Unser Ziel ist es dennoch, auch Entlastung dadurch zu schaffen, dass Gütertransporte von der Straße auf die Schiene übertragen werden. Ich habe in diesem Zusammenhang jedoch nicht von RoLa gesprochen.

Heiko Kosel, PDS: Dann sollte man sich vielleicht darum bemühen, dass Fehlvorstellungen, die, wie eben erläutert, von der Presse kolportiert worden sind, nicht aufkommen und die tschechische Seite die Planung nicht auf der Grundlage dieser Missverständnisse beginnt.

Meine zweite Frage – –

Thomas Jurk, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit:

Darf ich noch ergänzen, denn das ist mir wichtig: Wir haben eine Reihe von Arbeitsgruppen, und ich glaube, in den Arbeitsgruppen ist dieser Auftrag angekommen und daran wird auch gearbeitet, aber auf unserer Seite unter dem Stichwort „kombinierter Ladungsverkehr“. Das heißt, wir wissen, wovon wir sprechen, und insofern ist genau das bereits erfolgt.

Heiko Kosel, PDS: Meine zweite Nachfrage bezieht sich ebenfalls auf mein Studium der tschechischen Zeitungen im Nachgang zu meiner ursprünglichen Fragestellung: Auf der Pressekonferenz, so wird berichtet, hat der tschechische Vizeverkehrsminister Vojtěch Kocourek die relativ spontane Mitteilung gemacht, dass das Elbstaufstufenprogramm jetzt in einer neuen Version existiert

und verfolgt wird, die nur noch eine Elbstaustufe vorsieht. Welchen Stand haben auf sächsischer Seite die Bewertungen dieser neuen Variante?

Thomas Jurk, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit: Ich habe schon mit Kollegen Tillich kurz darüber gesprochen, weil das natürlich wichtig ist für entsprechende Umweltministerkonferenzen. Richtig ist, dass Herr Vizeminister Kočourek darauf hingewiesen hat, dass man statt der bisherigen zwei Staustufen nur noch von einem Wehr – so nannte er es – spricht, von einem Wehr, das errichtet werden soll und das hauptsächlich die Funktion haben soll, den Wasserstand regulieren zu können.

Das sind die Aussagen von tschechischer Seite. Ich hoffe, dass dies eingelöst wird, weil es zumindest in diesem Jahr etwas wäre, was wir wünschen. Wir können natürlich nicht in Tschechiens Integrität eingreifen, aber Fakt ist, dass wir großes Interesse haben, dass keine Staustufen errichtet werden. Insofern war ich sehr erfreut zu hören, dass von zwei Staustufen seitens des Vizeministers Kočourek nicht mehr die Rede war.

Heiko Kosel, PDS: Vielen Dank, Herr Staatsminister.

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Ich rufe Frau Abg. Günther-Schmidt von der Fraktion der GRÜNEN auf.

(Zuruf der Abg. Astrid Günther-Schmidt, GRÜNE)

– Ist nicht richtig? – Auf meiner Liste steht das so. Das ist die laufende Nr. 12. – Herr Morlok.

Sven Morlok, FDP: Frau Präsidentin! Wir haben uns vorab schriftlich über die Beantwortung verständigt.

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Das konnte ich nicht wissen, da bitte ich um Entschuldigung. – Hier ist noch einmal schriftliche Beantwortung vorgesehen. – Dann ist jetzt Frau Herrmann dran.

(Johannes Lichdi, GRÜNE: Frau Präsidentin, es wurde vorhin eine Liste ausgeteilt.

Danach wäre ich nach Herrn Morlok dran. – Uwe Leichsenring, NPD: Darauf können wir verzichten, Herr Lichdi!)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Einen Moment, bitte. – Ich bitte noch einmal um Entschuldigung. Wenn die Reihenfolge immer wechselt, ist es ein bisschen schwierig, sich so schnell hineinzuarbeiten. – Herr Lichdi, bitte. Sie sind jetzt mit Ihrer Frage dran, Frage Nr. 11.

Johannes Lichdi, GRÜNE: Frau Präsidentin, ich frage die Staatsregierung im Zusammenhang mit dem Bau der Waldschlößchenbrücke in Dresden:

1. Trifft es zu, Herr Staatsminister, dass die vom Regierungspräsidium Dresden vom 28. Oktober 2004 „in Aussicht gestellten“ 96 Millionen Euro an GVFG-Mitteln zur Finanzierung des Baus der Waldschlößchenbrücke grundsätzlich auch für andere GVFG-förderfähige Stra-

ßenbauprojekte in Dresden zur Verfügung stehen, wenn die Waldschlößchenbrücke nicht gebaut wird?

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Herr Minister Jurk, bitte.

Thomas Jurk, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit: Sehr geehrter Herr Abg. Lichdi! Auf der Grundlage des Förderantrages der Landeshauptstadt Dresden hat das Regierungspräsidium Dresden am 28. Oktober 2004 einen Zuwendungsbescheid erlassen, mit dem eine Gesamtzuwendung von ca. 95,9 Millionen Euro für die Jahre 2005 bis 2008 in Aussicht gestellt wurde.

Der Gesamtzuwendung liegt ein Fördersatz von 90 % der zuwendungsfähigen Kosten zugrunde. Davon stammen 75 % aus Mitteln nach dem Gemeindeverkehrsfinanzierungsgesetz und 15 % aus ergänzenden Landesmitteln für Maßnahmen im besonderen Landesinteresse. Die 75 % Bundesmittel nach dem Gemeindeverkehrsfinanzierungsgesetz können für den Fall, dass sich keine Mehrheit für den Bau der Waldschlößchenbrücke findet, zugunsten anderer förderfähiger Maßnahmen verwendet werden. Diese müssen jedoch zuvor zur Förderung beantragt und bewilligt werden.

Sollten die Mittel frei werden, weil die Waldschlößchenbrücke nicht gebaut wird, besteht allerdings keine Bindung an Vorhaben der Landeshauptstadt Dresden. Auch andere Kommunen können Vorhaben zur Förderung beantragen, die dann gegebenenfalls aus diesen Mitteln bedient werden.

Johannes Lichdi, GRÜNE: Frage 2: Trifft es zu, dass die für die Waldschlößchenbrücke „in Aussicht gestellten“ GVFG-Mittel aus den vom Bund für die Jahre 2005 bis 2008 zur Verfügung gestellten GVFG-Mittel für den kommunalen Straßenbau in Höhe von jährlich 77,3 Millionen Euro für ganz Sachsen – die 77,3 Millionen Euro gelten nach meinem Erkenntnisstand für ganz Sachsen – bezahlt werden sollen?

Thomas Jurk, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit: Für die Förderung des kommunalen Straßenbaus werden vom Bund jährlich voraussichtlich auch über das Jahr 2008 hinaus 77,3 Millionen Euro nach dem Gemeindeverkehrsfinanzierungsgesetz zur Verfügung gestellt. Davon würden auch die 75 % der in Aussicht gestellten Gesamtzwendungen für die Waldschlößchenbrücke gezahlt werden.

Johannes Lichdi, GRÜNE: Frau Präsidentin, mit Ihrer Erlaubnis möchte ich zwei Zusatzfragen stellen.

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Bitte sehr.

Johannes Lichdi, GRÜNE: Trifft es nach Ihrer Kenntnis zu, dass im Augenblick insgesamt 116 Millionen Euro an GVFG-Mitteln für die Stadt Dresden zur Verfügung stehen, also für andere Projekte nur 20 Millionen Euro mehr?

Thomas Jurk, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit: Diese Information kann ich im Moment nicht bestätigen.

Ich würde das im Nachgang vielleicht nachholen können.

Johannes Lichdi, GRÜNE: Darum würde ich bitten. – Meine zweite Zusatzfrage, die Sie dann wahrscheinlich auch im Nachgang beantworten müssen: Trifft es zu, dass selbst die Mittel für den Autobahnzubringer B 173 aus dem Fonds des GVFG bis heute noch nicht einmal von Ihrem Hause in Aussicht gestellt worden sind?

Thomas Jurk, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit: Herr Lichdi, der Sinn der Nachfragen ist sicherlich, im Detail noch einmal auf das einzugehen, was Sie gefragt haben. Es wäre hilfreich gewesen, wenn Sie diese Fragen, die man nun wirklich noch im Detail im Haus abklären muss, vorher vielleicht angedeutet hätten. Dann würden Sie sich ersparen, dass ich jetzt erst recherchieren muss. Ich will das gern tun, damit Sie eine Antwort bekommen.

Johannes Lichdi, GRÜNE: Das schaffen wir aber heute Nachmittag? – Vielen Dank. Ich gebe es Ihnen gern schriftlich.

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Herr Abg. Kosel mit der Frage Nr. 9, bitte.

Heiko Kosel, PDS: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Meine nächste Frage bezieht sich auf die Zusammenarbeit zwischen Kreisarbeitsämtern und Arbeitsagenturen. Nach Presseinformationen müssen ALG-II-Empfänger in größerer Zahl auf ihre Bescheide warten, weil es keinen Austausch von Daten zwischen Kreisarbeitsamt und Agentur für Arbeit gibt. So werden im Bautzener Amt für Arbeit und Soziales (Kreisarbeitsamt) zurzeit 11 000 Akten von Arbeitslosengeld II-Empfängern erneut elektronisch erfasst, weil es bei den schon in der Agentur für Arbeit gespeicherten Daten nicht zum Austausch zwischen den beiden Behörden kam. Ich frage daher die Staatsregierung:

1. Wie wertet die Staatsregierung die diesbezügliche Erklärung der Nürnberger Zentrale der Arbeitsagentur, dass aus Gründen des Datenschutzes das eigene Programm nicht weitergegeben werden konnte?
2. Wie viel ALG-II-Empfänger betrifft das Problem der Zusammenarbeit zwischen so genannten Kreisarbeitsämtern und Agenturen für Arbeit insgesamt in Sachsen?

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Frau Ministerin Orosz, bitte.

Helma Orosz, Staatsministerin für Soziales: Es ist richtig, sehr geehrter Herr Abgeordneter, dass in Bautzen wie auch in anderen Landkreisen und Städten bereits erfasste Daten von Arbeitslosengeld-II-Empfängern nochmals eingegeben werden müssen. Davon sind all die Landkreise und Kreisfreien Städte betroffen, in denen die Daten für ehemalige Sozialhilfeempfänger und Arbeitslosenhilfeempfänger in jeweils getrennte Datenverarbeitungssysteme eingegeben wurden. Dies ist nicht nur in den sechs optierenden Landkreisen, sondern auch in drei weiteren Kommunen, welche die Daten für die er-

werbsfähigen Sozialhilfeempfänger in ihre Datensysteme eingegeben haben, der Fall.

Der Grund für diese wenig effiziente Doppelarbeit, die ich bestätige, liegt weniger darin, dass die Anwendungssoftware nicht weitergegeben werden konnte. Vielmehr hat die Bundesagentur für Arbeit keine elektronische Datenübermittlung zwischen der Bundesagentur und den kommunalen Trägern zugelassen. Die BA hat das mit dem Hinweis auf die sehr hohen Sicherheitsstandards für ihr eigenes Datenverarbeitungssystem begründet.

Nach einer Übersicht der Regionaldirektion Sachsen – nur deren Zahlen liegen uns zur Beantwortung Ihrer Frage vor – sind in Sachsen rund 28 000 Bedarfsgemeinschaften von dieser Problematik betroffen.

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Haben Sie noch Nachfragen?

Heiko Kosel, PDS: Ja. – Frau Staatsministerin, Entschuldigung, ich habe noch eine Nachfrage, und zwar: Welche Möglichkeiten sieht die Staatsregierung, bezüglich dieses Problems Abhilfe zu schaffen? Was kann die Staatsregierung tun?

Helma Orosz, Staatsministerin für Soziales: Das ist kein Problem der Staatsregierung, sondern das muss vor Ort zwischen der BA und den entsprechenden ARGes oder optierenden Kommunen geklärt werden. Soweit ich informiert bin, minimiert sich dieses Problem zunehmend, weil die nachträgliche Eingabe von Daten sukzessive abgebaut wird und man sicherlich in den nächsten Tagen zu dem Stand kommen wird, dass diese Arbeiten erledigt sind.

Darüber hinaus ist mein Wissensstand nach wie vor, dass vor Ort immer wieder Probleme im Datenerfassungssystem auftreten. Nur kann da von uns kein Einfluss genommen werden. Zum einen ist es Aufgabe der BA, wenn es das Datensystem der BA betrifft, was hauptsächlich der Fall ist, zum anderen der entsprechenden ARGes oder der Kommunen.

Heiko Kosel, PDS: Vielen Dank, Frau Staatsministerin.

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Jetzt rufe ich die Frage laufende Nr. 12 auf. Frau Günther-Schmidt. – Jetzt sind wir wieder in der richtigen Reihenfolge.

Astrid Günther-Schmidt, GRÜNE: Herr Staatsminister, die angespannte Personalsituation am Gymnasium Delitzsch droht die ordnungsgemäße Unterrichtsdurchführung zu gefährden. Meine Fragen an die Staatsregierung:

1. Welche Maßnahmen wurden bislang ergriffen, um den Stundenausfall auszugleichen?
2. Ist es möglich, befristete Einstellungen vorzunehmen, um eine ordnungsgemäße Unterrichtsversorgung sicherzustellen?

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Herr Staatsminister Flath, bitte.

Steffen Flath, Staatsminister für Kultus: Frau Präsidentin! Werte Frau Abgeordnete! Um den Stundenausfall am Gymnasium Delitzsch auszugleichen, wurden Abordnungen von Lehrkräften der Gymnasien Schkeuditz, Torgau und Eilenburg mit einem Gesamtumfang von 41 Wochenstunden vorgenommen. Damit konnte der Unterricht in den Fächern Deutsch, Geschichte, Mathematik und Physik abgesichert werden.

Seit Beginn des zweiten Schulhalbjahres wird der Ethikunterricht wieder in vollem Umfang erteilt, so dass die Lehrplannerfüllung gesichert ist. Durch die vorzeitige Aufhebung der Beurlaubung einer Fachlehrerin für Musik zum 1. April 2005 können auch die Kürzungen im Musikunterricht aufgehoben werden. Auch der Sportunterricht ist abgesichert, allerdings findet er gegenwärtig in den Klassen 5 und 7 verkürzt statt. Bisher waren hier keine Abordnungen möglich, wir werden aber weiterhin alle Möglichkeiten prüfen und nach Lösungen suchen.

Zur zweiten Frage: Befristete Einstellungen können aus haushaltsrechtlichen Gründen derzeit nicht vorgenommen werden.

Astrid Günther-Schmidt, GRÜNE: Danke schön.

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Ich bitte um schriftliche Beantwortung der Frage Nr. 6 des Herrn Abg. Scheel.

Ich rufe jetzt Frage Nr. 13 auf. Sie wird von Frau Herrmann von den GRÜNEN gestellt.

Elke Herrmann, GRÜNE: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich habe folgende Frage zur Schulnetzplanung im Landkreis Sächsische Schweiz:

Durch den Kreistag des Landkreises Sächsische Schweiz wurde am 13. Dezember 2004 die Fortschreibung des Schulnetzplanes mit dem Hauptstandort Gymnasium Sebnitz beschlossen. Das Regionalschulamt ignoriert den Kreistagsbeschluss. Es setzt gezielt Personen unter Druck, sich bei den bevorstehenden Anmeldungen zum neuen Schuljahr nicht in Sebnitz, sondern in Neustadt zu bewerben. Das SMK wurde über den Sachverhalt bereits informiert.

Meine Fragen an die Staatsregierung:

1. Welche Schritte hat das SMK unternommen, um den Beschluss des Kreistages Landkreis Sächsische Schweiz zur Fortschreibung des Schulnetzplanes, Hauptstandort Gymnasium Sebnitz, zu unterstützen?
2. Bis zu welchem Zeitpunkt erfolgt durch das SMK eine Entscheidung, wie die Ausbildung am Gymnasium in Sebnitz fortgesetzt wird?

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Herr Minister Flath.

Steffen Flath, Staatsminister für Kultus: Frau Präsidentin! Frau Abgeordnete, ich werde die zwei Fragen im Zusammenhang beantworten.

Zunächst möchte ich klarstellen, dass der Kreistag im Rahmen der Fortschreibung des Schulnetzplanes am 13. Dezember 2004 Sebnitz als alleinigen Gymnasialstandort in der Region Neustadt/Sebnitz festgelegt hat.

Die von Ihnen angesprochene Konstruktion eines Gymnasiums mit Stammsitz in Sebnitz mit den Klassenstufen 5 bis 12 und Außenstelle in Neustadt mit den Klassenstufen 5 bis 9 war Gegenstand früherer, nunmehr nicht mehr aktueller Planungen des Landkreises Sächsische Schweiz.

Die Fortschreibung des Schulnetzplanes bedarf der Genehmigung des Staatsministeriums für Kultus. Die Genehmigung ist dann zu erteilen, wenn die Planung mit den in § 23a des Schulgesetzes genannten Anforderungen übereinstimmt und einer den Maßgaben des Freistaates Sachsen entsprechenden ordnungsgemäßen Gestaltung des Unterrichts nichts entgegensteht.

Seit vergangener Woche liegen die erforderlichen Unterlagen im Ministerium vor und werden durch die zuständigen Referate gegenwärtig geprüft. Mit einer abschließenden Entscheidung kann spätestens im April gerechnet werden. Wichtig ist dann vor allem, dass die beteiligten Schulträger die Beschlusslage des Landkreises akzeptieren und mit den entsprechenden eigenen Beschlüssen untersetzen. Nur dann ist sichergestellt, dass die Schüler und Eltern eine verlässliche Entscheidung zur Schulwahl treffen können. Ungeachtet dessen wird auch die Schulaufsicht bei gegebenenfalls notwendigen Eingriffen in die Klassenbildung die genehmigte Schulnetzplanung des Landkreises gemäß § 23a Abs. 5 des Schulgesetzes berücksichtigen.

Ihren Vorwurf, das Regionalschulamt setze gezielt Eltern unter Druck, um die Schulnetzplanung des Landkreises quasi zu unterlaufen, möchte ich als haltlos zurückweisen. Ich darf Ihnen versichern, dass seitens der Schulaufsicht keinerlei Aktivitäten erfolgen, die einer den gesetzlichen Vorgaben entsprechenden Schulnetzplanung entgegenlaufen. Der Gesetzgeber hat mit Blick auf regionale Besonderheiten und im Vertrauen auf Lösungen, die am besten vor Ort entwickelt werden können, die Planungszuständigkeit nicht umsonst auf die örtliche und damit sachlich nähere kommunale Ebene übertragen. – So weit meine Antwort.

Elke Herrmann, GRÜNE: Danke.

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Dr. Hahn möchte von dem Recht Gebrauch machen, eine Zusatzfrage zu stellen. Bitte.

Dr. André Hahn, PDS: Ich möchte zwei Nachfragen stellen.

Die erste Frage: Die Anfrage der Kollegin von den Bündnisgrünen enthält die Erklärung: „Das SMK wurde über den Sachverhalt bereits informiert.“ Es geht um den Sachverhalt, dass Druck auf Eltern ausgeübt worden sei. Sie haben das jetzt zurückgewiesen. Gibt es eine offizielle Information im Kultusministerium, dass es solche Vorgänge gegeben hat?

Die zweite Frage: Was passiert, wenn sich in Neustadt deutlich mehr Schüler anmelden sollten als in Sebnitz und der Kreistagsbeschluss aus praktischen Gründen nicht in dem entsprechenden Maße umgesetzt werden könnte?

Steffen Flath, Staatsminister für Kultus: Zur ersten Frage: Mir sind konkrete Vorwürfe nicht bekannt. Deshalb habe ich das auch zurückgewiesen. Wenn es konkrete Vorwürfe geben sollte, werde ich diese gern prüfen lassen.

Zur zweiten Frage: Es ist schwierig für mich, diese Frage zu beantworten, weil die Anmeldungen erst in den nächsten Tagen erfolgen. Ich würde deshalb vorschlagen, entweder im Ausschuss oder in der nächsten Sitzung des Plenums dazu Stellung zu nehmen.

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Die Frage Nr. 17 des Abg. Scheel bitte ich wieder schriftlich zu beantworten.

Ich rufe jetzt die Frage Nr. 14 der Abg. Frau Herrmann von den GRÜNEN auf.

Elke Herrmann, GRÜNE: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die zweite Anfrage, die ich habe, betrifft die Schülerbeförderung in Markranstädt.

Mit Beginn des neuen Schulhalbjahres sollen die Kapazitäten der Buslinien 130 und 163 des Landkreises Leipziger Land in den Morgenstunden zur Zeit des Schülerverkehrs halbiert werden.

Fragen an die Staatsregierung:

1. Die LBV hat nach Protesten von betroffenen Eltern geantwortet, dass „... wahrscheinlich alle Schüler mit dem Schulbus mitkommen“. Wie schätzt die Staatsregierung die Notwendigkeit ein, keinen Schüler, der berechtigt ist, am Schülerverkehr teilzunehmen, von diesem auszuschließen?

2. Überfüllte Schulbusse bedeuten ein erhöhtes Sicherheitsrisiko. Wie schätzt die Staatsregierung die zusätzliche Gefährdung von Schülern auf dem Schulweg ein und welche Maßnahmen können ergriffen werden, um das Gefährdungspotenzial zu minimieren?

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Herr Minister Flath, bitte.

Steffen Flath, Staatsminister für Kultus: Frau Präsidentin! Frau Abgeordnete, der Landkreis Leipziger Land wurde zum vorgetragenen Problem um Stellungnahme gebeten. Er teilte mit, dass sich die Kapazität der genannten Buslinien in der Zeit des morgendlichen Schülerverkehrs nicht halbiert, weil der Landkreis die Streichung der so genannten Verstärkerbusse abgelehnt hat und diese somit auch nicht vollzogen wird. Die Situation der Schülerbeförderung im Landkreis Leipziger Land verändert sich also diesbezüglich nicht und ein Abschluss einzelner Schüler von der Schülerbeförderung ist folglich auch nicht zu erwarten.

Zur zweiten Frage: Aktuelle Informationen zu Sicherheitsrisiken bei der Schülerbeförderung liegen nicht vor. Es sind vielfältige Maßnahmen möglich, um das Gefährdungspotenzial auf Schulwegen zu reduzieren. Dazu gehören unter anderem verkehrsrechtliche Anordnungen der zuständigen Straßenverkehrsbehörden unter Beteiligung der örtlichen Polizeidienststellen im Bereich von Schulen, zum Beispiel Geschwindigkeitsbeschränkungen oder das Aufstellen von Lichtsignalanlagen sowie bau-

liche Maßnahmen zur Minimierung des Unfallrisikos. Weiterhin kann auch der Einsatz von Schulweghelfern insbesondere bei Grundschulen zur Hebung der Verkehrssicherheit beitragen. Über diese Maßnahmen wird nach Prüfung des jeweiligen Einzelfalls entschieden.

Elke Herrmann, GRÜNE: Recht schönen Dank.

Steffen Flath, Staatsminister für Kultus: Bitte schön.

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Die Frage Nr. 18 der Abg. Simon wird schriftlich beantwortet. Die Frage Nr. 19 möchten Sie, Frau Simon, gern stellen.

Bettina Simon, PDS: Frau Präsidentin, ich hatte nicht vermutet, dass 19 Anfragen innerhalb einer Stunde beantwortet werden können. Deswegen habe ich mich mit der schriftlichen Beantwortung einer Anfrage einverstanden erklärt, was ich schwer bereue.

Zur Frage 19: In der Fragestunde zur 5. Sitzung des Landtages am 10. Dezember 2004 fragte ich nach dem Stand des Genehmigungsverfahrens bezüglich Überführung der integrierten Rettungsleitstelle des Landkreises Löbau-Zittau in die Managementgesellschaft Gesundheitszentrum Löbau-Zittau mbH.

Fragen an die Staatsregierung:

1. Mit welchen Ergebnissen und Festlegungen konnte die Prüfung der vorgelegten Vertragsentwürfe durch Regierungspräsidium und Staatsregierung abgeschlossen werden?

2. Bedarf es zwingend eines gesonderten Beschlusses des Kreistages, wenn hoheitliche Aufgaben in private Hand abgegeben werden einschließlich der Vorgaben und Weisungen an den Aufgabenträger, oder handelt es sich hierbei um eine interne Verwaltungsentscheidung?

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Herr Minister de Maizière, bitte.

Dr. Thomas de Maizière, Staatsminister des Innern: Frau Präsidentin! Frau Abg. Simon, nach den Bestimmungen des so genannten sächsischen Blaulichtgesetzes sind die Träger des bodengebundenen Rettungsdienstes und die Träger des überörtlichen Brandschutzes für den Betrieb der Leitstellen verantwortlich.

Die Privatisierung von Leitstellen – das hatte ich das letzte Mal schon erwähnt – bringt die Gefahr mit sich, dass sich der Landkreis mit der Privatisierung auch der Aufgabenzuständigkeit und der Aufgabenverantwortung entäußert. Eine solche materielle Privatisierung von hoheitlichen Aufgaben ist rechtlich unzulässig. Deshalb müssen sowohl der Landkreis als auch die Regierungspräsidien als Rechtsaufsicht darauf achten, dass entsprechende Vereinbarungen zwischen dem Landkreis als Aufgabenträger und dem zukünftigen Betreiber der Leitstelle die Verantwortung für deren ordnungsgemäßen Betrieb beim Landkreis belassen. Das private Unternehmen muss den Weisungen und Vorgaben des Kreises unterworfen sein und bleiben.

Die Prüfung durch das Staatsministerium des Innern, nach der Sie fragen, ergab, dass die vorgesehene Verein-

barung zwischen dem Landkreis Löbau-Zittau und dem Klinikum des Landkreises Löbau-Zittau gGmbH über den Betrieb einer Leitstelle den rechtlichen Voraussetzungen an eine solche Vereinbarung genügt.

Das Genehmigungsverfahren des Regierungspräsidiums nach den Vorschriften der Landkreis- und der Gemeindeordnung ist allerdings noch nicht ganz abgeschlossen. Es wird voraussichtlich in drei Wochen eine Entscheidung gegenüber dem Landkreis ergehen.

Zur zweiten Frage. Die Privatisierung bzw. die Übertragung der Betriebsführung der Leitstelle auf eine GmbH ist kein Geschäft der laufenden Verwaltung im Sinne von § 49 Abs. 2 der Landkreisordnung. Damit ist grundsätzlich ein Kreistagsbeschluss erforderlich. Wie wir beide wissen, ist er inzwischen auch erfolgt.

Bettina Simon, PDS: Danke.

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Die Fragestunde ist abgelaufen. Es bleibt noch eine Frage offen. Herr Lichdi, ich würde sie Ihnen gerne genehmigen. Denn dann haben wir alle Fragen abgearbeitet und jeder ist zufrieden; Frage Nr. 15.

Johannes Lichdi, GRÜNE: Nach Presseberichten hat die Staatsanwaltschaft strafrechtliche Vorermittlungen gegen Mitglieder der NPD-Fraktion im Landtag aufgenommen. Ich frage die Staatsregierung:

1. Wegen welcher Delikte wird nach Kenntnis der Staatsregierung im Sinne des StGB ermittelt?
2. Wann rechnet die Staatsregierung mit einem Abschluss der Ermittlungen und gegebenenfalls mit einem Antrag auf Aufhebung der Immunität beim Präsidenten des Landtages?

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Herr Minister Mackenroth, bitte.

Geert Mackenroth, Staatsminister der Justiz: Frau Präsidentin! Herr Abgeordneter! Ermittlungsverfahren gegen Landtagsabgeordnete werden auch in Sachsen erst nach der Entscheidung des Landtages über einen Antrag der Staatsanwaltschaft auf Aufhebung der Immunität geführt, also nach der Einwilligung des Landtages. Dies vorausgeschickt, beantworte ich die Frage wie folgt: Im Freistaat Sachsen ermittelte und ermittelt derzeit keine Staatsanwaltschaft gegen Mitglieder der NPD-Fraktion wegen Verdachts einer Straftat nach dem Strafgesetzbuch. Damit ist auch die Frage 2, soweit sie sich auf den Zeitpunkt eines Ermittlungsabschlusses bezieht, beantwortet.

Die Anfrage, Herr Abg. Lichdi, bezieht sich ihrem Sinn nach aber wohl auch auf einem formellen Ermittlungs-

verfahren vorgelagerte Prüfvorgänge. Bei der Staatsanwaltschaft Dresden liegt zurzeit ein Prüfvorgang gegen zwei Mitglieder der NPD-Fraktion vor, der Delikte nach dem Strafgesetzbuch zum Gegenstand hat. In ihm wird – wie der Presse bereits zu entnehmen war – aufgrund mehrerer Privatanzeigen die strafrechtliche Relevanz der Äußerungen dieser Abgeordneten vom 21. Januar 2005 im Sächsischen Landtag unter dem Blickwinkel der Verleumdung, § 187 StGB, geprüft. Ein weiterer Prüfvorgang gegen ein Mitglied der NPD-Fraktion betrifft den Vorwurf eines Delikts nach dem Vereinsgesetz.

Die Behandlung der Prüfvorgänge ist noch nicht abgeschlossen. Aussagen über die voraussichtliche Dauer der Prüfungen seitens der Staatsanwaltschaft und ihre inhaltlichen Ergebnisse kann ich nicht machen.

Johannes Lichdi, GRÜNE: Frau Präsidentin! Ich habe eine Zusatzfrage.

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Bitte.

Johannes Lichdi, GRÜNE: Meine Frage zielte auf die Presseberichte in Bezug auf das Hacken in die so genannte Plauderkammer, aus denen hervorgegangen ist, dass eine Person, die offensichtlich im Verdacht steht, der verbotenen Organisation SSS anzugehören, belastendes Material nach deren eigener Aussage bei einem Abgeordneten geparkt haben soll. In diesem Zusammenhang – so habe ich der Presse entnommen – hätte die Staatsanwaltschaft Vorermittlungen oder Vorprüfungen aufgenommen.

Verstehe ich Sie jetzt richtig, dass wegen dieses Vorganges keine Vorprüfung seitens der Staatsanwaltschaft stattfindet?

Geert Mackenroth, Staatsminister der Justiz: Sie wissen, dass die Staatsregierung nicht selbst Ermittlungen führt und sich aus gutem Grunde nicht in die Ermittlungen der Justiz einmischt. Dem Bericht des Generalstaatsanwalts, dem meine Ausführungen entnommen sind, ist zu diesem Verfahren kein Sachstand beigefügt.

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Haben Sie noch eine Nachfrage, Herr Lichdi?

Johannes Lichdi, GRÜNE: Vielen Dank.

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Meine Damen und Herren! Die Fragestunde ist damit abgearbeitet. Wir haben alle Fragen beantwortet. Ich schließe diesen Tagesordnungspunkt.

Schriftliche Beantwortung weiterer Fragen

Sven Morlok, FDP: Frage Nr. 5

Sachsen LB Europe plc

Fragen an die Staatsregierung:

1. Wer war Gesellschafter der Sachsen LB Europe plc bei ihrer Gründung im Jahr 1999?
2. Wer ist derzeit Gesellschafter der Sachsen LB Europe plc?

Dr. Horst Metz, Staatsminister der Finanzen: Namens und im Auftrag der Sächsischen Staatsregierung beantworte ich die Anfrage des Abg. Sven Morlok wie folgt:

Zu 1.: Nach Auskunft der Bank sind auf der Grundlage des Gesetzes über Kapitalgesellschaften in Irland aus dem Jahr 1963 sieben Aktionäre zur Gründung einer privatrechtlichen Aktiengesellschaft notwendig. Die Aktien der Direktoren haben den Status des „non-beneficial interest“, das heißt, sie verfügen über keine Ausschüttungsberechtigung.

Gesellschafter bei Gründung der Sachsen LB Europe plc waren:

1. Dr. Michael Weiss 1 Aktie treuhänderisch
2. Eckhard Laible 1 Aktie treuhänderisch
3. Rainer Fuchs 1 Aktie treuhänderisch
4. William Klein 1 Aktie treuhänderisch
5. Claus-Harald Wilsing 1 Aktie treuhänderisch
6. Lower Mount Limited (Elaine Hanly) 1 Aktie treuhänderisch
7. Sachsen LB restliche Aktien

Zu 2.: Auch hier ist – wie bei der Beantwortung der vorherigen Frage – darauf hinzuweisen, dass die Aktien der Direktoren den Status des „non-beneficial interest“ haben, das heißt, sie verfügen über keine Ausschüttungsberechtigung.

Gesellschafter waren per 31.12.2004:

1. Dr. Michael Weiss 1 Aktie treuhänderisch
2. Herbert Süß 1 Aktie treuhänderisch
3. Rainer Fuchs 1 Aktie treuhänderisch
4. Adrian Fitzgibbon 1 Aktie treuhänderisch
5. Claus-Harald Wilsing 1 Aktie treuhänderisch
6. Lower Mount Limited (Elaine Hanly) 1 Aktie treuhänderisch
7. Sachsen LB restliche Aktien

Sebastian Scheel, PDS: Frage Nr. 16

Sächsische Landesbank (SLB)

Im Zusammenhang mit der Entscheidung der Mitteldeutschen Leasing (MDL) gegen das Urteil im Verfahren gegen die Industrie- und Immobilien-Leasing (IIL) in die nächste Instanz zu gehen, hat das Sächsische Staatsministerium der Finanzen über die Sitzung des Präsidialausschusses der Sächsischen Landesbank (SLB) am 24. Januar 2005 eine Presseinformation herausgegeben. In dieser Information unterstützt der Präsidialausschuss das Vorgehen des Vorstandes der MDL.

Fragen an die Staatsregierung:

1. Welche Gründe gab es für den Präsidialausschuss, sich öffentlich zur Entscheidung des Vorstandes der MDL zu positionieren?
2. Wie bewertet die Staatsregierung das Verfahren, Urteil und die Weiterführung des Verfahrens im Hinblick auf die öffentliche Wahrnehmung der SLB?

Dr. Horst Metz, Staatsminister der Finanzen: Namens und im Auftrag der Sächsischen Staatsregierung beantworte ich die Anfrage des Abg. Sebastian Scheel wie folgt:

Zu 1. Die öffentliche Positionierung war insbesondere deshalb geboten, um zu verdeutlichen, dass eine zum Teil in der Öffentlichkeit erfolgte Vorverurteilung der handelnden Personen mit dem Rechtsstaatsprinzip nicht zu vereinbaren ist und daher nicht infrage kommt. Insofern ist die Klärung der anhängigen Verfahren den Justizorganen vorbehalten.

Zu 2. Grundsätzlich ist zunächst anzumerken, dass Prozessparteien dieses zivilrechtlichen Verfahrens die IIL Industrie- und Immobilien-Leasing GmbH (Klägerin) und die MDL AB (Beklagte) sind. Die Einlegung der Revision gegen das Urteil des OLG Dresden vom 11.01.2005 beim Bundesgerichtshof erfolgte durch die MDL AG. Die Entscheidungskompetenz liegt also bei der MDL AG.

Die Staatsregierung erwartet, dass durch die Revision eine einwandfreie rechtliche und abschließende Klärung erfolgen kann.

Sebastian Scheel, PDS: Frage Nr. 17

Sächsische Landesbank (SLB)

Im Zusammenhang mit der Entscheidung der Mitteldeutschen Leasing (MDL) gegen das Urteil im Verfahren gegen die Industrie- und Immobilien-Leasing (IIL) in die nächste Instanz zu gehen, hat das Sächsische Staatsministerium der Finanzen über die Sitzung des Präsidialausschusses der Sächsischen Landesbank (SLB) am 24. Januar 2005 eine Presseinformation herausgegeben. In dieser Information unterstützt der Präsidialausschuss das Vorgehen des Vorstandes der MDL.

Fragen an die Staatsregierung:

1. Welche Aufgaben wurden dem Präsidialausschuss vom Verwaltungsrat wann übertragen?
2. Wie viele der Mitglieder des Präsidialausschusses, bestehend aus Herrn Staatsminister Metz und Herrn Landrat Czupalla, waren an der Sitzung persönlich anwesend?

Dr. Horst Metz, Staatsminister der Finanzen: Namens und im Auftrag der Sächsischen Staatsregierung beantworte ich die Anfrage des Abg. Sebastian Scheel wie folgt:

Zu 1. Die Zuständigkeiten des Präsidialausschusses ergeben sich aus der Satzung der Landesbank Sachsen Girozentrale vom 07.01.1992. Nach § 12 der Satzung bereitet der Präsidialausschuss die Sitzungen des Verwaltungsrates vor. Er nimmt insbesondere im Falle der Übertragung durch den Verwaltungsrat die in § 7 Abs. 4 Nr. 8 der Satzung genannte Befugnis wahr. Nach dieser

Norm beschließt der Verwaltungsrat über die Bedingungen des Anstellungsvertrags mit den Mitgliedern und den stellvertretenden Mitgliedern des Vorstandes einschließlich der Tantieme. Diese Befugnis wurde dem Präsidialausschuss übertragen.

Zu 2. Beide Mitglieder des Präsidialausschusses waren in der Sitzung am 24.01.2005 anwesend.

Bettina Simon, PDS: Frage Nr. 18
Abwasserzweckverband „Landwasser“

Am 1. April 2004 hatten die Gemeinden Eibau und Oderwitz sich an die Staatsregierung mit einem Antrag auf Bedarfszuweisung gewendet, um eine Minderung der im Zusammenhang mit dem Abwasserzweckverband „Landwasser“ entstandenen Schuldenlast zu erreichen. Eine Entscheidung steht bis heute aus.

Fragen an die Staatsregierung:

1. Aus welchen Gründen war es innerhalb von über 10 Monaten nicht möglich, bezüglich dieses Antrages eine positive Entscheidung zu fällen bzw. wann ist mit dieser zu rechnen?
2. Aus welchen Gründen wurden im Haushalt des Freistaates im Jahr 2004 für Bedarfszuweisungen für in finanzielle Not geratene Kommunen vorgesehene Mittel nicht zum Beispiel für die Gemeinden Eibau und Oderwitz eingesetzt, sondern als Haushaltsreste in das Jahr 2005 übertragen?

Dr. Horst Metz, Staatsminister der Finanzen: Die Anfrage der Abg. Frau Bettina Simon beantworte ich namens und im Auftrag der Sächsischen Staatsregierung wie folgt:

Zu 1. Die Anträge auf Bedarfszuweisungen der Gemeinden Eibau und Oderwitz gingen im Regierungspräsi-

dium Dresden, nach erforderlicher Überarbeitung, am 13.07.2004 ein. Dem Staatsministerium der Finanzen wurden sie mit Vorlagebericht des Regierungspräsidiums Dresden vom 29.07.2004 übersandt. Die Bearbeitung verzögerte sich insbesondere dadurch, dass die Bürgermeister beider Gemeinden wiederholt Sachverhaltserläuterungen nachreichten. Der Beirat für den kommunalen Finanzausgleich konnte auf der Grundlage von § 34 Abs. 2 Nr. 2 FAG erst mit Schreiben vom 27.10.2004 angehört werden. Im Rahmen der Anhörung baten einzelne Beiratsmitglieder auf Initiative der antragstellenden Gemeinden um eine zusätzliche mündliche Erörterung, die auf der nächsten Sitzung im Dezember 2004 stattfinden konnte. Eine weitere Verzögerung bedingte die Klageerhebung des AZV gegen vergangene Konsolidierungshilfen, was weitere Prüfungen zu den Querverbindungen auf das Bedarfszuweisungsverfahren nach sich zog.

Das Regierungspräsidium Dresden wird in Kürze die Bescheide zu den Anträgen auf Bedarfszuweisungen der Gemeinden Eibau und Oderwitz erlassen. Die Anträge werden ablehnend beschieden.

Zu 2. Bedarfszuweisungen nach § 22 Satz 2 Nr. 1 FAG werden auf Antrag und unter Beachtung der Bestimmungen in Abschnitt I. A) der VwV Bedarfszuweisungen im Wege von Einzelfallentscheidungen gewährt. Sie werden nicht am Jahresende „ausgekehrt“. Nicht verbrauchte Mittel werden daher in der Regel in das folgende Jahr übertragen und stehen dort, sofern sie nicht bereits mit Bewilligungen gebunden sind, erneut für Bewilligungen für die gesetzlich bestimmten Zwecke zur Verfügung.

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 4

Tanktourismus eindämmen – Arbeitsplätze erhalten

Drucksache 4/0684, Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD

Die Fraktionen können zu diesem Antrag Stellung nehmen. Die Reihenfolge in der ersten Runde: CDU, SPD, PDS, NPD, FDP, die GRÜNEN; die Staatsregierung, wenn gewünscht.

Ich erteile der CDU-Fraktion das Wort. Herr Abg. Petzold, bitte.

Jürgen Petzold, CDU: Frau Präsidentin! Werte Kolleginnen und Kollegen! Tagtäglich, besonders an Wochenenden, erleben unsere Grenzgemeinden dieselben Szenen: Eine Autokolonne wälzt sich durch die zum Teil touristisch geprägten Orte, passiert die Grenze, bildet unverzüglich eine Schlange an den Tankstellen hinter der Grenze. Danach Tanken, ein kurzer Preisvergleich – zehn Euro gespart –, Essen in der nahe gelegenen Tankstelle, ein kurzer Abstecher zum internationalen Markt, eine Stange Zigaretten mitgenommen und flugs wieder nach Hause.

Die heimischen Tankstellen und die Einzelhändler auf der deutschen Seite warten vergeblich auf Kunden. Die

fiskalische Bilanz für Horst Metz und Hans Eichel: Tanken – keine Mineralölsteuer, keine Umsatzsteuer, keine Ökosteuer; Essen – keine Umsatzsteuer, keine Biersteuer; Zigaretten – keine Umsatzsteuer, keine Tabaksteuer. Die Steuerverluste summieren sich nach einer Studie der Uni Leipzig auf zirka eine Milliarde Euro im Jahr, auf Deutschland bezogen.

Werte Kolleginnen und Kollegen! Man darf unseren Menschen in den Grenzregionen dieses Verhalten nicht verübeln, im Gegenteil. Sie müssen teilweise mit jedem Cent rechnen und haben natürlich begriffen, dass Tanken im Ausland für sie zu großen Ersparnissen führt. Mit dem Wegfall der Zollkontrollen und damit verringerten Wartezeiten werden Tankfahrten ins benachbarte Ausland noch attraktiver. Die Ursachen dieser Entwicklung sind erst einmal hausgemacht – Stichwort Ökosteuer. Sicher tragen auch Ölpreiserhöhungen auf dem Weltmarkt, die Haltung der Ölkartelle und verschiedene Mineralölsteuersätze dazu bei. Wie dem auch sei, die Wirkungen für die Grenzregionen sind fatal.

Bundesweit sind tausend Tankstellen mit 5 000 Arbeitsplätzen in ihrer Existenz bedroht, ein Großteil davon in Sachsen. Nicht nur die Tankstellen im grenznahen Raum sind gefährdet, sondern teilweise auch die 30 oder 40 Kilometer entfernten Tankstationen. Existenzbedrohende Umsatzausfälle betreffen auch unsere Gastronomen, Einzelhändler, Bäcker und Fleischer. Kaufkraft wird nachhaltig abgezogen. Durch Hartz IV wird sie ohnehin geschwächt. Das trifft unsere strukturschwachen Grenzregionen besonders hart. Das sind Gebiete, die nicht unbedingt zu den Gewinnern der EU-Osterweiterung zu zählen sind. Obendrein führt das zu Steuerverlusten.

Was macht die deutsche Politik bisher? – Sie schaut einfach zu.

Meine Damen und Herren! Damit muss Schluss sein. Das sind wir den Menschen in unseren Grenzregionen einfach schuldig.

(Beifall bei der CDU, der SPD
und der Staatsregierung)

Ich freue mich, dass dies unser Wirtschaftsminister auch so sieht.

Wie kann unseren Bürgern in Grenznähe, den Tankstellenpächtern, den Autofahrern, den Gewerbetreibenden und Straßenanwohnern wirksam geholfen werden? Wir müssen Anreize für den Tanktourismus abbauen. Alles andere hilft uns nicht weiter. Hier ist vor allen Dingen die Bundesregierung gefordert. Denn die EU wird von allein natürlich nichts tun.

Eine Annäherung der Steuersätze auf europäischem Niveau ist ordnungspolitisch das auf der Hand liegende Mittel. Aber das kann ewig dauern. Schließlich werden den Beitrittsländern und – „sieh da, sieh da, Timotheus!“ – auch einigen alten Mitgliedsstaaten Übergangsregelungen bis zum 31.12.2012 gewährt. Selbst dann bleibt noch eine erhebliche Differenz zu fast allen anderen Ländern. Der Mindeststeuersatz für Benzin beträgt 359 Euro pro tausend Liter. Deutschland liegt bei 655 Euro pro tausend Liter, nur knapp geschlagen von den Niederlanden.

Bleibt daher nur der Weg einer Sonderregelung für die Grenzregionen. Die Italiener haben es vorexerziert. Die EU sanktionierte seit 2001 ein Chipkartenmodell in den norditalienischen Grenzregionen zur Schweiz und zu Slowenien. Danach erhalten Bewohner der Grenzregionen, deren Wagen dort angemeldet sind, Chipkarten. Das System funktioniert ohne größeren Mehraufwand, indem ein individueller Nachlass sofort beim Tankvorgang gewährt, von der Tankrechnung abgezogen und elektronisch einem Rechner des örtlichen Finanzamtes zugeleitet wird. Mit der Karte kann pro Monat nur eine bestimmte Menge Kraftstoff getankt werden, der dem durchschnittlichen Verbrauch einer Privatperson entspricht.

Es gibt mehrere geografische Tankzonen. Je weiter ein Gebiet von der Tankstelle entfernt ist, desto geringer ist die Ermäßigung.

Vor Einführung des Modells war der Tankstellenumsatz in Triest von 120 000 Kubikmeter auf 20 000 Kubikmeter zurückgegangen. Danach gewannen die Tankstationen binnen zwei Jahren ihren alten Umsatz zurück. Na bitte, werte Kolleginnen und Kollegen, es geht, wenn man nur

richtig will! Was in Italien funktioniert, muss doch auch bei uns möglich sein.

Stimmen Sie unserem Antrag zu! Die Menschen in unserem sächsischen Grenzland werden es Ihnen danken.

Danke.

(Beifall bei der CDU)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Die SPD-Fraktion. Herr Abg. Nolle, bitte.

Karl Nolle, SPD: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren der demokratischen Parteien! Der Kollege Petzold hat hier aus meiner Sicht alles gesagt. Deshalb werde ich hier nicht stehen, um noch einmal alles nachzubeten, denn genauso sehen wir das auch. Es ist doch so, dass die Tankstellenpächter inzwischen in den Grenzregionen mehr Limonade verkaufen als Benzin.

(Heinz Lehmann, CDU: Wenn überhaupt!)

– Wenn überhaupt, da haben Sie völlig Recht.

Dazu kommt, dass die Tankstellenpächter nicht gerade zu den mittelständischen Unternehmen gehören, denen es gut geht;

(Uwe Leichsenring, NPD: Das ist Globalisierung!)

denn sie sind Agenturen der großen Mineralölkonzerne und bekommen eigentlich nur Provision für die Vermittlung des vertankten Sprits. Auch aus dem Grunde sollten wir alles tun, was in unseren Möglichkeiten liegt, hier den mittelständischen Unternehmern in den Grenzgebieten zu helfen. Dazu ist dieses Modell, das in Italien praktiziert worden ist, ideal geeignet. Deswegen unterstützen wir diesen Antrag und wollen ihn auch mit unserer Kraft nach Berlin bringen.

Danke schön.

(Beifall bei der SPD und der CDU)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Die PDS-Fraktion; Herr Kosel, bitte.

Heiko Kosel, PDS: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es klingt so verführerisch und viel zu schön, um wahr zu sein: Nach den Vorstellungen der Fraktionen der CDU und der SPD soll der Schaden, der wegen der niedrigen Kraftstoffpreise in den beiden Nachbarländern und des damit verbundenen Rückgangs der Zahl der Benzinkunden diesseits der Grenze für Tankstellen im Grenzgebiet entsteht, durch ein Chipkarten-Tanken wettgemacht werden. Billiges Benzin ist allemal populär. Dennoch kann ich Ihnen für diesen Antrag keinen Beifall spenden, denn darin passt vieles nicht zusammen, was zusammen gehört.

Sie verweisen in der Antragsbegründung auf die Ausnahmeregelung der EU im Jahr 2001 für die norditalienische Grenzregion zu Schweiz und Slowenien. Dort handelt es sich aber um vergleichsweise schwach besiedelte Gebiete, die in keinem Verhältnis auch zur Größe der Grenzregion Deutschlands zu Polen und Tschechien stehen. Für die Bundesrepublik bräuchte es eine Lösung,

die von der Ostsee bis zum Landkreis Freyung-Grafenau in Bayern reicht.

Außerdem kommt hinzu, dass es an der slowenisch-italienischen Grenze ein wechselseitiges Preisgefälle gibt. Das heißt, einige Waren bzw. Dienstleistungen sind in Slowenien billiger, andere wiederum in Italien, während in Sachsen fast alle Waren und Dienstleistungen teurer sind als bei unseren polnischen und tschechischen Nachbarn. Der sächsische Tanktourismus ist, anders als in Norditalien, Bestandteil eines allgemeinen Versorgungstourismus. Daher werden hier mit der Chipkarte auch nicht die gleichen Ergebnisse erzielt werden können. Billiger als bei unseren Nachbarn wird es sich über das Chipkarten-Modell nicht machen lassen, denn – das ist Ihnen sicherlich bewusst – die EU hat bereits das italienische Modell nur zähneknirschend befürwortet. Das ist bei dem dort herrschenden Nichtwettbewerbsverzerrungsfetischismus wohl auch nachvollziehbar.

Energische Vorstöße von Bundestagsabgeordneten aus der Grenzregion im Jahr 2003 scheiterten an der Bundesregierung ebenso wie zaghafte Anfragen ebendieser Regierung bei der EU, womit ich nicht sagen will, die Lage an der Grenze dürfe so bleiben – inklusive Tanktourismus –, wie sie ist. Doch es bedarf insgesamt anderer Lösungen auch seitens der Staatsregierung, um den Grenzregionen zum wirtschaftlichen und sozialen Aufschwung zu verhelfen.

Vielleicht wäre eine der hier möglichen Maßnahmen die Unterstützung eines verstärkten Angebotes von kalt gepresstem Pflanzenöl besonders für Dieselmotoren vor allem in den sächsischen Grenzregionen. Der Liter kostet hier momentan 70 Cent. Die positiven Folgen wären nicht nur umweltpolitischer Natur, sondern eben auch auf dem Gebiet der Wirtschafts-, Sozial- und Steuerpolitik zu spüren. Wir in der PDS denken über solche Lösungen nach. Tun Sie es bitte auch.

(Beifall bei der PDS)

Meine Damen und Herren! Mein zweiter Einwurf ist folglich der, dass die am besten geeignete Maßnahme dafür, die Anreize für Tankfahrten ins Ausland zu beenden und dadurch Tankstellen im Grenzgebiet das wirtschaftliche Überleben zu sichern, die wirtschaftliche Entwicklung der Grenzregionen auf beiden Seiten der Grenze wäre. Wenn wie in der Oberlausitz mit der längsten Grenzlinie der Bezirke der Agenturen für Arbeit in Sachsen die Arbeitslosigkeit am höchsten und das Durchschnittseinkommen am geringsten ist, dann ist es nur verständlich, dass Bürgerinnen und Bürger ihr finanzielles Heil und Wohl in Tschechien suchen, und nicht nur bei Benzin, sondern bei allen Dienstleistungen des Alltags. Ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung ist auf den preiswerten Einkauf in Polen und Tschechien dringend angewiesen. Werden also nun auch für Friseure, Gaststätten, Werkstätten etc. entlang der sächsischen Grenzen Chipkarten eingeführt, oder stellt sich die NPD mit ihrem ohnehin ja nur deutschsprachig produzierten „Grenzen dicht!“-Plakat auf, um den Grenzübertritt der betroffenen Sächsinen und Sachsen nach Polen und Tschechien zu verhindern? Die Leute würden Ihnen was erzählen!

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Heiko Kosel, PDS: Selbstverständlich.

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Bitte, Herr Dr. Gillo.

Dr. Martin Gillo, CDU: Herr Kosel, Sie haben vorhin vorgeschlagen, dass wir statt einer Tankkarte den Autofahrern doch Rapsöl zur Verfügung stellen. Ist Ihnen klar, dass Rapsöl in Benzinmotoren nicht verwendbar ist?

(Beifall bei der CDU)

Heiko Kosel, PDS: Ich sprach von Dieselmotoren, Herr Kollege, Sie haben nicht genau hingehört. Das werden Sie im Protokoll hoffentlich nachlesen können. Ich sprach von Dieselmotoren.

Dr. Martin Gillo, CDU: Die anderen interessieren Sie nicht?

Heiko Kosel, PDS: Wie bitte?

Dr. Martin Gillo, CDU: Die Autofahrer von Benzinmotoren interessieren Sie nicht?

Heiko Kosel, PDS: Ich sprach von einer möglichen Variante, von einer möglichen Maßnahme und ich sprach von Dieselmotoren, Herr Gillo. Lesen Sie bitte nach, dann werden Sie sich davon überzeugen.

Meine Damen und Herren! Überhaupt ist das Aufstellen der Chip-Apparate und das Aushändigen, Laden und Abrechnen der Chipkarten so einfach nicht, wie es scheint. An der slowenisch-italienischen Grenze ist das weniger aufwendig gelaufen. Der Bürger, der dazu berechtigt war, ging einfach zur entsprechenden Handlungskammer. Sollte es hier dennoch technisch gut funktionieren, was angesichts der Maut-Farce in Deutschland zu bezweifeln wäre, stellt sich die Frage: Wer kommt in den Besitz einer solchen Karte, will sagen, wie weit ist das Einzugsgebiet und nach welchen Staffellungen erfolgt es? Bekäme ich, der ich fast 50 Kilometer von der polnischen Grenze wohne, keine oder, da ich reichlich 30 Kilometer von der tschechischen Grenze entfernt lebe, doch eine?

Denn, wie bereits gesagt, ungeachtet aller schmerzlichen Abwanderung – aber nicht wegen des teuren Benzins, sondern wegen fehlender Arbeitsplätze und Berufschancen – sind die sächsischen Grenzgebiete noch recht dicht besiedelt.

Die Absicht des Antrages ist die Rettung von Tankstellen im Grenzgebiet. Könnte man also erwarten, dass die Tankstelleninhaber und -pächter dem Antrag reinweg begeistert folgen? Dem ist nicht so. Von den reichlich zwei Dutzend Tankstellen, die ich allein in der Oberlausitz für grenznah hielt, haben fast ein Drittel große Bedenken, ob das die richtige Lösung sei. Etwa zwei Drittel meinen, sie greife zu kurz, und nur ein geringer Teil hält etwa die Chipkarte für eine gute Lösung. Alle zusammen haben nicht die rechte Vorstellung, wie dies bei den

Tankstellen selber und bei den Kunden gegenüber dem Finanzamt und anderen Behörden abzurechnen ist.

Ein Tankstelleninhaber sagte Folgendes: „Ich halte nicht viel davon, das muss zentral in Europa gelöst werden über eine einheitliche Mineralölsteuer. Theoretisch ist das durch die Politik nicht erreichbar, weil aus Steuergründen nicht gewollt. Praktisch ist es bei der langen Grenze nur mit einem enormen Bürokratieaufwand durchsetzbar.“

Ein weiterer Tankstellenpächter plädiert für ein Bonus-system, wie es die Tankstellen intern für ihre Ketten bereits haben, weil die Gesellschaft ihr eigenes Abrechnungssystem habe.

Ein anderer wieder meint lakonisch: „Wir sind eine strukturschwache Region, wir sind ins kalte Wasser geworfen worden und fertig.“

An sich eine feine Sache, sagt ein weiterer Tankstelleninhaber, aber er glaube nicht, dass die Kunden ein kompliziertes Abrechnungssystem haben wollen. Außerdem locken andere Billiganbieter – Gaststätten, Apotheken, Friseure – jenseits der Grenze nach wie vor.

Kurz und gut: Selbst jene, denen mit diesem Antrag geholfen werden soll, äußern mehr Bedenken als Zustimmung.

Meine Damen und Herren! In Fragen des Tanktourismus steht fest: Die Lage ist prekär und den konstant hohen Benzinpreisen auf deutscher Seite stehen ein sinkendes Lohnniveau und niedrige Einkommen gegenüber. Das wirtschaftliche Aufblühen der Grenzregionen auf beiden Seiten der Grenze wäre, wie bereits festgestellt, die beste Lösung für jeglichen Dienstleistungs- und Warentourismus. Die Chipkartenlösung ist für sächsische Verhältnisse nur stark eingeschränkt geeignet. Außerdem fehlt ihr die notwendige Unterstützung durch die Bundesregierung, die „... von gestaffelten Steuersätzen innerhalb Deutschlands nicht viel hält“. Der Bund setzt sich vielmehr für eine Angleichung der Steuersätze auf der europäischen Ebene ein. Aber auch daraus wird so schnell nichts werden, denn zum Beispiel unsere polnischen Nachbarn haben für die Anpassung an den EU-Mindeststeuersatz bei Benzin eine Übergangsfrist, und das sind die korrekten Fristen, bis 2009 und bei Diesel bis 2011. Ein Beschluss des Bundesrates vom 14. Mai 2004 zur Verkürzung dieser Übergangsfristen ist europarechtlich nicht durchsetzbar. Polen und Tschechien sind jetzt gleichberechtigte Mitglieder der EU. Daran haben sich hierzulande einige wohl noch nicht so recht gewöhnt.

Der vorliegende Antrag behandelt ein ernsthaftes Problem, das nicht zu bagatellisieren ist. Er ist aber kaum realisierbar und wenig zielführend, allerdings wohl auch nicht schädlich. Deshalb werden wir ihm weder zustimmen noch ihn sonderlich bekämpfen.

Damit die Koalitionsfraktionen all dies mental besser verkraften, zum Schluss noch ein kurzer Hinweis: Wie dem Brandenburger Blätterwald zu entnehmen war, hat die Polizei in Frankfurt (Oder) kurzzeitig bereits ihre Autos in Polen getankt. Der oberste Dienstherr der Frankfurter Polizei ist Innenminister Schönbohm von der CDU und der Ministerpräsident heißt Platzek und ist von der SPD.

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der PDS)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Die NPD-Fraktion, bitte.

Alexander Delle, NPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Mit großer Verwunderung wurde in meiner Fraktion der hier behandelte Antrag zur Kenntnis genommen. Galt denn nicht insbesondere bei Ministerpräsident Prof. Georg Milbradt jede Forderung der NPD nach besserem Schutz heimischer Märkte als Beweis für eine rückwärtsgewandte, autarkistische Ideologie, die im Zeitalter der Globalisierung nicht umzusetzen sei? Nun verlassen auch jene, die ansonsten das Banner der Marktwirtschaft vor sich hertragen, den von ihnen ansonsten bei jeder Gelegenheit angepriesenen Pfad der Tugend. Wir Nationaldemokraten nehmen das mit Interesse zur Kenntnis.

Zum Thema. Es wurde ja schon das Meiste gesagt. Die Mineralölsteuerbelastung in Deutschland ist eine der höchsten europaweit – natürlich zurückzuführen auf die Ökosteuer, die mit 15 Cent – rechnet man die Mehrwertsteuer dazu, mit 18 Cent pro Liter – zu Buche schlägt. Angesichts dieser Tatsache und natürlich auch aufgrund der immer schlechter werdenden gesamtwirtschaftlichen Lage ist es den Anwohnern in den grenznahen Bereichen nicht zu nehmen, dass sie insbesondere in den Grenzregionen zu Polen und Tschechien tanken – für Sachsen gesprochen.

Aus diesen Gründen unterstützen wir die hier vorliegende Initiative, mit der Druck auf die Bundesregierung ausgeübt werden soll, um endlich auch in Deutschland das schon in Italien bewährte Chipkartenmodell einzuführen – was sich nicht nur ökonomisch, sondern auch ökologisch positiv auswirken würde. Alternativ dazu wäre auch eine regionale Staffelung der Mineralölsteuersätze nach französischem Vorbild möglich.

Der Bundesregierung in Berlin müssen endlich Beine gemacht werden, wenn es um die Vertretung nationaler Interessen geht. Vonseiten der EU-Kommission möchte man das Problem natürlich wie immer einseitig auf deutsche Kosten lösen. Denn: Wenn die Kommission für die Beitrittsländer bei der zum 1. Mai 2004 vereinbarten Anpassung der Mindestbesteuerung von Mineralölprodukten jetzt darüber nachdenkt, Polen Übergangsfristen bis 2013 einzuräumen, und wenn gleichzeitig Frankreich und andere Länder im großen Umfang Ausnahmeregelungen bei der Mehrwertsteuer für einzelne Produkte erreichen wollen, dann steht das deutsche und insbesondere das sächsische Tankstellengewerbe in den grenznahen Gebieten kurz vor seiner dauerhaften wirtschaftlichen Vernichtung. Um diese Entwicklung abzuwenden, unterstützen wir den Antrag von CDU und SPD.

Zum Schluss möchte ich noch kurz auf den Änderungsantrag Drucksache 4/0859 der FDP eingehen. Dem könnten wir im Großen und Ganzen so zustimmen – wenn da der vierte Punkt, Liberalisierung der Ladenöffnungszeiten, nicht wäre. Liebe Kollegen von der FDP: Wann wollen Sie endlich verstehen, dass auch eine weitere Liberalisierung der Ladenöffnungszeiten erstens die kleinen Einkaufsläden noch weiter ins Hintertreffen gegen-

über den großen Marktketten bringt und zweitens, dass man einen Euro, den man in der Tasche hat, nur einmal ausgeben kann – egal, wie lange die Läden offen haben, ob das 10, 12 oder 24 Stunden wären.

Danke.

(Beifall bei der NPD)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Die FDP-Fraktion; Herr Morlok, bitte.

Sven Morlok, FDP: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Um gleich auf meinen Vorredner von der NPD zu dem Thema Ladenöffnungszeiten einzugehen: Herr Petzold hat ja eindrucksvoll dargestellt, warum die Menschen nach Tschechien und nach Polen fahren: eben nicht nur zum Tanken, sondern auch zum Einkaufen, und deswegen ist hier der Punkt auch sehr sinnvoll aufgehoben.

Aber zur Entwicklung: Wir haben hier im Landtag schon einmal erlebt, dass ein Antrag recycelt wurde, nämlich von der Fraktion der GRÜNEN. Sie können sich noch daran erinnern, es ging um das Grüne Band, und man wollte, dass wir in Sachsen auf die Verkaufserlöse aus Mauergrundstücken in Berlin verzichten sollten. Die GRÜNEN sind neu im Parlament, da hat man vielleicht noch Verständnis dafür. Dass es aber auch die CDU-Fraktion nötig hat, einen Antrag zu recyceln, der im Januar im Deutschen Bundestag behandelt wurde, hat uns schon etwas überrascht – einfach aus dem Deutschen Bundestag aufgewärmt.

(Beifall des Abg. Dr. Jürgen Martens, FDP)

Noch mehr überrascht hat uns allerdings, dass die SPD-Fraktion in diesem Hause diesen Antrag mit unterschrieben hat – und das, obwohl sie ihn im Januar im Deutschen Bundestag noch abgelehnt hat.

(Beifall bei der FDP)

Das ist die Politik, wie sie hier im Hause gemacht wird.

(Zuruf des Abg. Alexander Krauß, CDU)

Sicherlich hat sich die CDU auch geschickt angestellt, denn im Deutschen Bundestag trug der Antrag noch die Überschrift „Mineralölsteuerentwicklung und Tanktourismus“. Bei dem Titel wäre die SPD der CDU wohl nicht auf den Leim gegangen, also hat man eben die Überschrift geändert; dann war das für die SPD nicht verhänglich und sie hat einfach mit unterschrieben. So werden wir aber den Problemen in unserem Land nicht gerecht.

Sie fordern in Ihrem Antrag „geeignete Maßnahmen“ zur Eindämmung des Tanktourismus. Ich kann daraus nur folgern, dass Sie gar nicht wissen, welche Maßnahmen, nur irgendwelche geeigneten. Aber die CDU ist gar nicht so blöd, sage ich mal, wie es auf den ersten Blick scheint.

(Vereinzelt Heiterkeit – Dr. Fritz Hähle, CDU:
Das ist mir zu blöd hier!)

Sie weiß nämlich sehr wohl, wie man den Tanktourismus eindämmen kann, und hat das im Antrag im Deutschen Bundestag auch formuliert – ich zitiere aus der entsprechenden Bundestagsdrucksache, Antrag der CDU/CSU-Fraktion: „Der Tanktourismus ist keine unbeeinflussbare Verwerfung der europäischen Integration, er ist hausgemacht. Die Einführung der Ökosteuer hat die Kraftstoffpreise in Deutschland überproportional zu denen in der übrigen EU ansteigen lassen. Lagen im Jahr 2000 die deutschen Benzin- und Dieselpreise um drei Cent über dem EU-Durchschnittswert, so hat sich dieser Abstand heute auf zwölf Cent vervierfacht.“ – Ende des Zitats. Das heißt also, die CDU – sofern sie im Deutschen Bundestag sitzt – kennt sehr wohl die Ursache des Problems, ist aber nicht in der Lage, hier in der Koalition mit der SPD genau diese Dinge auch zu fordern und zu formulieren, nämlich: Abschaffung der Ökosteuer.

(Beifall bei der FDP)

Solange Sie in Ihren Antrag nur hineinschreiben „geeignete Maßnahmen“, ist es ein Antrag, der auf die Medien schießt, es ist der reine Populismus. Sie wollen hiermit in die Öffentlichkeit kommen. Sie müssen sich endlich von diesem Stil verabschieden und sich ernsthaft um die Probleme unseres Landes kümmern!

Wir haben als FDP daher zwei Änderungsanträge eingebracht, die deutlich machen, wie man das Problem tatsächlich lösen kann. Wir werden das nachher noch begründen und ich würde Sie bitten, diesen Anträgen zuzustimmen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Die Fraktion der GRÜNEN, bitte.

Michael Weichert, GRÜNE: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Das Thema Tanktourismus ist ja kein neues Thema, das gibt es schon seit vielen Jahren in Deutschland – früher im Bereich Luxemburg – und natürlich jetzt auch hier besonders intensiv aufgrund der großen Länge der Grenzgebiete.

Am liebsten wäre den Kollegen von der CDU und der FDP die Abschaffung der Ökosteuer.

(Heiterkeit und Beifall bei der FDP)

Das klingt ja irgendwie nach Einsparung. Nur: Dann sollten Sie auch den Bürgerinnen und Bürgern reinen Wein einschenken und sagen, dass dann demnächst die Rentenversicherungsbeiträge auf mehr als 21 % ansteigen werden.

(Unruhe und Zurufe)

Und Sie sollten sagen, welche Wirkungen auf die Arbeitsplätze eintreten würden.

(Zuruf des Abg. Holger Zastrow, FDP)

Wir wissen doch ganz genau, dass eine Senkung der Beiträge um einen Prozentpunkt zwischen 30 000 und

60 000 Arbeitsplätze schafft; umgekehrt würde eine Steigerung der Beiträge also auch pro Prozentpunkt zwischen 30 000 und 60 000 Arbeitsplätze vernichten. Das gehört dazu.

Jetzt empfehlen die Antragsteller – ganz im Gegensatz zu ihren Kollegen im Bundestag; wir haben es gerade gehört –, Chipkarten in Sachsen einzuführen; Chipkarten nach dem italienischen Modell, obwohl sie ganz genau wissen, dass die EU-Energierichtlinie dieses Modell schon gar nicht mehr zulässt. Ich frage mich: Wann stellen Sie eigentlich einen Antrag zum Frisörtourismus oder zum Lebensmitteltourismus oder zum Biertourismus – und da fallen mir noch eine ganz Menge anderer Dienstleistungen ein, die ich aber jetzt nicht aufzählen will.

(Leichte Heiterkeit und Zurufe)

Es ist klar: Das Problem des Tanktourismus ist nicht so einfach zu lösen, wie es mit diesem Antrag den Schein hat. Wie wir auch alle wissen, ist eine Harmonisierung der Energiepreise, auf die die Bundesregierung gesetzt hat, bei den EU-Ministern auf Eis gelegt und in naher Zukunft nicht zu erwarten.

Wir sind gern bereit, uns an der Lösung des Problems zu beteiligen. Diesen Antrag allerdings müssen wir aus den genannten Gründen ablehnen.

(Beifall bei den GRÜNEN –
Zuruf von der CDU: Schade!)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Wird von den Fraktionen noch einmal das Wort gewünscht? – Das ist nicht der Fall.

Dann bitte ich die Staatsregierung, Herr Minister Mackenroth, bitte.

Geert Mackenroth, Staatsminister der Justiz: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Mit diesem Tagesordnungspunkt haben Sie ein Thema angesprochen, dessen Lösung auch der Staatsregierung sehr am Herzen liegt. Das Problem ist seit Jahren bekannt. Wie Sie sicherlich wissen, haben sich unter anderem SPD-Bundestagsabgeordnete bereits im Sommer 2003 mit dem Thema befasst. Auch der Staatsregierung brennt die fatale Situation der Tankstellenbetreiber in Grenznähe unter den Nägeln. Ich teile Ihre Sorge über den in den Grenzregionen stattfindenden Tanktourismus. Leider kann die Sächsische Staatsregierung mangels Zuständigkeit diese Lage nicht unmittelbar ändern.

Das Problem – Sie wissen es – ist eine steuerpolitische Angelegenheit, die nur auf Bundesebene zwischen Wirtschafts- und Finanzressort gelöst werden kann. Deshalb fordern Sie die Sächsische Staatsregierung gegenüber der Bundesregierung zum Handeln auf.

Schon die früheren Wirtschaftsminister Herr Staatsminister Dr. Schommer und Herr Staatsminister Dr. Gillo haben dies allerdings getan. Zahlreiche Bundesratsinitiativen belegen dies. Immer wieder wurden Entschlüsse und Beschlüsse gefasst, in denen der Bundesrat die Bundesregierung eindringlich aufforderte, sich des Problems „Tanktourismus“ anzunehmen.

Meine Damen und Herren! Ministerpräsident Prof. Dr. Milbradt hat bereits lange vor Ihrem Antrag auf Vorschlag des SMWA Herrn Bundesminister Eichel dringend gebeten, sich für eine Herabsetzung der Mineralölsteuer in den Grenzregionen einzusetzen und vorab vor allen Dingen schnell wirkende Maßnahmen zu ergreifen.

Herr Bundesminister Eichel teilt in seiner Antwort vom November 2004 die sächsischen Sorgen. Auch er war nicht untätig und hat gemeinsam mit dem Bundeswirtschaftsminister und den Mineralölverbänden zahlreiche Vorschläge geprüft, aber leider als nicht durchsetzbar eingeschätzt.

Das Konzept in Anlehnung an das von Ihnen favorisierte italienische Modell ist offenbar eines davon. Es ist in aller Munde und scheint ein Patentrezept schlechthin zu sein. Ich wäre sehr erleichtert, wenn dem so wäre.

Die Italiener hatten es in der Phase der Genehmigung 1996 vergleichsweise einfach, die geforderte Einstimmigkeit des EU-Ministerrates für sich zu gewinnen. Slowenien und die Schweiz waren bzw. sind im Gegensatz zu Polen und Tschechien keine EU-Mitgliedstaaten und müssen folglich auch nicht gefragt werden.

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Herr Minister?

Geert Mackenroth, Staatsminister der Justiz: Ich will versuchen, sie zu beantworten, Herr Kosel.

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Bitte.

Heiko Kosel, PDS: Vielen Dank, Herr Staatsminister. – Sie haben vorhin die Handlungsabläufe in der Staatsregierung geschildert. Da kommt bei mir die Frage auf: Sind Sie denn von der EU-Osterweiterung überrascht worden? Die kam doch nicht bei Nacht und Nebel!

Geert Mackenroth, Staatsminister der Justiz: Die Staatsregierung ist von der EU-Osterweiterung nicht überrascht worden.

(Heiko Kosel, PDS: Das freut mich!
Ich hatte nur den Eindruck! –
Heiterkeit und Beifall bei der FDP)

Entsprechende Vorschläge bedürfen aber nun einmal einer einstimmigen Entscheidung aller Mitgliedsstaaten auf Ratsebene. Das ist kein Vorwand, sondern europäische politische Realität.

Im Übrigen läuft die italienische Ausnahmegenehmigung nächstes Jahr aus. Nach aktuellen Informationen gibt es keine Aussicht auf Verlängerung.

In Frankreich wird ein anderer Versuch der Steuererstattung unternommen. Hierbei geht es nicht um Tanktourismus, sondern um Maßnahmen zur Dezentralisierung der Kompetenzen.

(Uwe Leichsenring, NPD,
meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Gestatten Sie noch eine Zwischenfrage?

Geert Mackenroth, Staatsminister der Justiz: Im Moment nicht; eine reicht mir zunächst einmal.

Die regionalen Ermäßigungen betragen gerade einmal 2,3 Cent je Liter bei unverbleitem Benzin; bei nicht-gewerblichem Dieselkraftstoff sind es 3,5 Cent je Liter. Nach Einschätzung des Bundesministeriums der Finanzen reicht eine solche Staffelung bei weitem nicht aus, um den Tanktourismus in den Grenzregionen Deutschlands einzudämmen. Die notwendigen, weitaus höheren Differenzbeträge – in der vergangenen Woche betrug der Unterschied beispielsweise bei Euro Super 25 Cent je Liter – träfen dann wieder auf die Ablehnung unserer europäischen Nachbarn. Es dürfte kaum realistisch sein, ein einstimmiges Votum zu erwarten.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Lösung kann schlussendlich nur in einer Harmonisierung der Besteuerung aller Kraftstoffe auf europäischer Ebene bestehen. Für eine deutliche Anhebung der Mindeststeuersätze auf Kraftstoffe hat sich die Bundesregierung bereits bei der Verabschiedung der EU-Energiesteuerrichtlinie im Jahr 2003 eingesetzt. In dieser Richtlinie sind, allerdings unter Gewährung von großzügigen Übergangsregelungen, steigende, aber unverbindliche Mindeststeuersätze für alle Mitgliedstaaten der EU vorgesehen.

Meine Damen und Herren! Ich appelliere an die Mineralölunternehmen, die Tankstellenpächter in Grenznähe durch Preisstaffelungen ins Inland zu unterstützen. Eine regionale Preisstaffelung der Mineralölgesellschaften ins Landesinnere, allen voran beim Marktführer Aral, könnte ohne großen Aufwand kurzfristig eine Entspannung bringen.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU und des Abg. Heiko Kosel, PDS)

Außerdem ist die Suche nach Lösungen durch den Bundesfinanzminister und den Bundeswirtschaftsminister keineswegs abgeschlossen. Wie dem SMWA versichert wurde, arbeitet man gemeinsam mit den Mineralölverbänden weiterhin an einer auch für sächsische Verhältnisse akzeptablen Lösung.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Ich rufe das Schlusswort auf. Herr Abg. Petzold, CDU-Fraktion.

Jürgen Petzold, CDU: Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Fragen Sie einen Tankstellenpächter in Zittau oder Görlitz! Fragen Sie einen Anwohner der B 283 in Klingenthal! Unsere Bürger entlang der Grenze zu Tschechien und Polen haben mit dem Tanktourismus ein Problem, und zwar ein lebens- und überlebenswichtiges. Ihnen muss geholfen werden. Man muss nur erst einmal wollen. Insoweit sind wir in diesem Hohen Hause leider unterschiedlicher Auffassung.

Herr Abg. Kosel, ich muss mich schon wundern, dass Sie als grenznahe wohnender Abgeordneter begründen, warum es bei uns nicht geht, und mit dünn besiedelten Gebieten in Slowenien kommen. Sie reihen sich in die

Bedenkenträger ein, statt nach Lösungen zu suchen. Wir haben eine konkrete Lösung angeboten.

(Beifall bei der CDU und des Abg. Karl Nolle, SPD)

Schließlich hat es in Italien funktioniert.

Herr Abg. Morlok, ich schweife kurz ab: Wenn Sie uns Populismus vorwerfen, dann empfehle ich Ihnen, sich Ihre Wahlplakate zur letzten Landtagswahl anzuschauen.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der SPD)

Ich denke, wir haben durchaus geeignete Maßnahmen vorgeschlagen; das Chipkartensystem ist auch eine ausgereifte Lösung.

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Jürgen Petzold, CDU: Gern.

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Bitte.

Torsten Herbst, FDP: Wir haben gerade die Ausführungen des Staatsministers zum Chipkartenmodell gehört. Umfassen die geeigneten Maßnahmen aus Ihrer Sicht nur das Chipkartenmodell oder verstehen Sie darunter noch andere Maßnahmen?

Jürgen Petzold, CDU: Wir haben hier eine geeignete, konkrete Maßnahme vorgeschlagen. Wir fordern die Staatsregierung noch einmal auf – das ist auch Inhalt unseres Vorschlags –, entsprechend aktiv zu werden.

(Uwe Leichsenring, NPD, meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Gestatten Sie noch eine Zwischenfrage?

Jürgen Petzold, CDU: Nein.

(Uwe Leichsenring, NPD: Sie sollten sich auch politisch mit uns auseinander setzen und nicht kneifen, Herr Abgeordneter!)

– Das mache ich jetzt auch, Herr Abg. Leichsenring. Auch wenn Sie dem Antrag zustimmen, weisen wir Ihre Forderung nach Autarkie im Wirtschaftssystem entschieden zurück. Sie schreien „Grenzen dicht!“

(Zuruf von der NPD: Für Lohndrücker!)

In Ihrem Wahlprogramm lese ich, dass Arbeiten, die heimatnah erfolgen können, nicht ins Ausland verlagert werden dürfen. Wenn das mit Konsequenz verfolgt wird, dann muss das auch für Einkäufe gelten. Im nächsten Satz Ihres Wahlprogramms heißt es: „Die von Etablierten angestrebte Globalisierung wird abgelehnt, da sie zur Vernichtung unseres Klein- und Mittelstandes

und – damit verbunden – zur Vernichtung von Arbeitsplätzen führt.“

(Beifall bei der NPD)

Ich muss Sie fragen: Wo sind denn Ihre Plakate mit Sprüchen wie „Tankt teures deutsches Benzin!“, „Kauft teure deutsche Zigaretten!“ oder „Trinkt teures deutsches Bier!“, meine Herren Weltverbesserer? – Das wäre doch die Konsequenz, wenn Sie Ihre eigene Propaganda ernst nehmen würden.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der SPD)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Gestatten Sie jetzt eine Zwischenfrage von Herrn Leichsenring?

Jürgen Petzold, CDU: Ja.

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Herr Leichsenring, bitte.

Uwe Leichsenring, NPD: Herr Abg. Petzold, jenseits von jeder Polemik: Ihr Antrag hebt auf den Tanktourismus ab. Der Herr Minister hat leider gekniffen; deswegen stelle ich Ihnen, der Sie eine regierungstragende Fraktion vertreten, die Frage: Sieht Ihre Fraktion noch andere Dienstleistungsgewerbe in einer ähnlichen Lage wie die Tankstellen? Wenn ja, welche Lösungsvorschläge hat die CDU-Fraktion?

Jürgen Petzold, CDU: Eine Lösung ist eigentlich in unserem Antrag mit implantiert, ganz einfach weil – ich habe das am Anfang ausgeführt und das ist auch jedem bekannt, der hier im grenznahen Raum lebt und sich mit den Problemen beschäftigt – das ein Huckepackverfahren ist. Wenn wir hier dieses Problem des Tanktourismus angehen und lösen, dann sind auch gleichzeitig Dienstleistungen, beispielsweise die ganzen Shopabkäufe, Bäcker und Fleischer, damit betroffen, weil dann an der grenznahen deutschen Tankstelle auch andere Dienstleistungen in Anspruch genommen werden. Das stärkt auch den Mittelstand im grenznahen Raum, aber auch die Dienstleistungen.

(Beifall bei der CDU)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn nicht bald gehandelt wird, sind Hunderte von Existenzen bedroht. Da können wir eigentlich nicht tatenlos zusehen. Wir müssen den Finger in die offene Wunde legen und dem Antrag der Koalitionsfraktionen zustimmen.

(Beifall bei der CDU und der SPD)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Meine Damen und Herren! Zum Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD liegen zwei Änderungsanträge der FDP-Fraktion vor. Ich bitte, diese einzubringen. Herr Abg. Morlok.

Sven Morlok, FDP: Frau Präsidentin! Verehrte Damen und Herren! Warum gehen die Leute in die Tankstellen im grenznahen Bereich zum Limonadeinkaufen und

nicht mehr zum Tanken? Weil die Limonade nicht mit Ökosteuer belastet ist; das ist nämlich der wahre Grund.

(Dr. Fritz Hähle, CDU: Kein Dosenpfand!)

Deswegen, wer te Kolleginnen und Kollegen, müssen wir, wenn wir schon die Probleme kennen, auch so ehrlich sein und den Bürgerinnen und Bürgern sagen, wie wir sie lösen können. Es macht doch keinen Sinn, hier einen Antrag zu stellen, um den Tanktourismus einzudämmen, keine praktikablen Maßnahmen vorzuschlagen, aber der Bevölkerung in der Gegend zu suggerieren, man täte ja etwas. Man tut was, aber man wird merken, es wird sich nichts ändern. Deswegen sind sie auch so enttäuscht von der Politik, weil man hier immer nur Lösungen suggeriert, ohne wirklich Lösungen zu präsentieren. Wie man das Problem lösen kann, haben wir in unserem Änderungsantrag formuliert. Da ist die Abschaffung der Ökosteuer nur ein Punkt.

Liebe Kollegen von der CDU! Sie wissen, dass Ihre Kollegen im Bundestag das so beantragt haben. Es war richtig so. Hier können Sie aus koalitionspolitischen Gründen offensichtlich das nicht sagen, was Sie für richtig halten. Das ist ein Armutszeugnis.

(Beifall bei der FDP)

Ich kann Sie nur auffordern: Springen Sie über Ihren Schatten, stimmen Sie unserem Änderungsantrag zu, weil er den Menschen vor Ort Möglichkeiten zur Lösung dieses Problems aufzeigt.

Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Wer möchte sich zu den Änderungsanträgen der FDP äußern? – Sie wollen den zweiten noch einbringen. Bitte sehr.

Holger Zastrow, FDP: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir haben ja die Zwischenrufe gehört: Die CDU tut etwas. Das Problem bei der ganzen Angelegenheit ist ja nur, dass Sie so richtig gar nichts tun können. Sie können eine Initiative starten, aber ansonsten sind wir wieder abhängig davon, was in Berlin, in Europa irgendwo entschieden wird. Entscheidend ist doch, was wir selber tun können.

(Heinz Lehmann, CDU: Was wir beginnen, ist der erste Schritt!)

– Völlig richtig, Herr Lehmann. Diesen ersten Schritt, Herr Lehmann, den machen Sie heute.

(Beifall bei der FDP)

Ich möchte Sie einladen, diesen Schritt gemeinsam mit der FDP mit dem zweiten Änderungsantrag zu gehen.

Herr Metz ist gerade eingetroffen. Er setzt sich hin, prima. Sie haben gestern gesagt – Sie motivieren mich gerade –,

(Staatsminister Dr. Horst Metz:

So hat mich noch lange niemand begrüßt!)

dass wir im eigenen Land die Hausaufgaben machen müssen. Eine Hausaufgabe können wir machen, einen ganz, ganz kleinen Schritt gegen den Tanktourismus, indem wir nämlich, Herr Petzold, diesen Tankstellenpächtern die Möglichkeit geben, ein kleines bisschen mehr Umsatz zu machen. Deswegen möchten wir erneut fordern, dass wir die rechtlichen Rahmenbedingungen dafür schaffen, an Sonn- und Feiertagen vollautomatische Waschanlagen nun endlich in diesem Land zu öffnen.

(Zuruf des Abg. Robert Clemen, CDU)

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir hätten uns nie gewagt, diesen Vorschlag wieder einzubringen, nachdem er von Ihnen im Dezember abgelehnt worden ist, wenn es da nicht unseren sehr geschätzten Herrn Minister Mackenroth geben würde, der nur knapp zwei Wochen, nachdem der Antrag hier gescheitert war, gesagt hat: Das ist die Initiative; er als Justizminister wird genau dieses Thema zu der Öffnung von vollautomatischen Waschanlagen an Sonn- und Feiertagen angehen. Er hat es angekündigt.

(Beifall bei der FDP und der PDS)

Sie haben zwar 14 Tage länger gebraucht, um unsere Meinung zu übernehmen. Jetzt bin ich sehr glücklich, dass die CDU, zumindest nach den Äußerungen des Justizministers, unserer Meinung etwa näher gekommen ist.

Ich möchte Sie einladen, Herr Lehmann, gehen Sie heute den ersten Schritt. Es ist ein kleiner Schritt. Geben Sie sich einen Ruck und stimmen Sie heute einmal einem FDP-Antrag zu!

Danke schön.

(Beifall bei der FDP)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Der Abg. Herr Petzold hat sich zur Diskussion zu den Änderungsanträgen gemeldet. Bitte.

Jürgen Petzold, CDU: Ich mache es kurz. Wir werden beide Anträge natürlich ablehnen.

(Beifall bei der CDU)

Nun zum ersten Antrag der FDP. Wir haben eine konkrete Maßnahme vorgeschlagen. Diese halten wir für umsetzbar.

Es ist ein ganzes Bündel von Maßnahmen, das Sie hier vorschlagen, das zum Teil wünschenswert ist, aber wir wollen auf der anderen Seite jetzt konkrete Maßnahmen in der nächsten Zeit umsetzen. Ihre Vorschläge sind unter den gegenwärtigen Bedingungen so nicht machbar.

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Bitte eine Zwischenfrage.

Tino Günther, FDP: Welche Maßnahmen stehen denn in Ihrem Antragstext? In der Begründung steht ein bisschen etwas, aber im Antrag selbst nichts, Sie sagten, Sie hätten irgendetwas Konkretes.

Jürgen Petzold, CDU: Ich weiß nicht, ob Sie die gesamte Zeit nicht zugehört haben. Das Konkrete ist das Chipkartenmodell. Geeignete Maßnahmen können auch andere sein. Wollen wir der Kreativität der Bundesregierung keine Grenzen setzen!

(Beifall bei der CDU)

Ich greife nur einmal ein paar Punkte aus Ihrem Antrag heraus. Die Liberalisierung der Ladenöffnungszeiten löst das Problem überhaupt nicht. Im Übrigen haben wir vielleicht in diesem Parlament einmal die Gelegenheit, über diese Frage extra zu diskutieren.

Zur Sonderwirtschaftsregion empfehle ich Ihnen, erst einmal Ihre Kollegen im Bundestag dafür zu sensibilisieren. Es gibt eine ganze Reihe von Dingen, die uns Gründe geben, diesen Antrag abzulehnen.

Den Antrag, Herr Zastrow, zu den vollautomatischen Waschanlagen lehnen wir nicht nur ab, weil wir ihn schon einmal abgelehnt haben – und zwar aus Gründen der Sonntagsruhe, die uns auch sehr wichtig ist –, sondern weil er mit dem Antrag der Koalitionsfraktionen nicht im ursächlichen Zusammenhang steht. Es stimmt eben nicht, dass wegen der geschlossenen Waschanlagen, wie es in Ihrer Antragsbegründung steht, Bürger ins Ausland fahren. Diese fahren schlicht und ergreifend wegen des billigen Sprits, denn sonst müsste ja der Tanktourismus von Montag bis Samstag nicht stattfinden. Wir lehnen den Antrag ab.

(Beifall bei der CDU und der SPD)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Herr Kosel, bitte.

Heiko Kosel, PDS: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen von der FDP! Die Inhalte Ihrer Anträge und die Art der Einbringung dieser Inhalte veranlassen uns, uns zu den Anträgen differenziert zu verhalten. Sie satteln zum einen auf den Antrag der Koalitionsfraktionen auf, zu dem ich die Position meiner Fraktion dargelegt habe. Wir teilen die neoliberalen Ansätze in Ihren Änderungsanträgen nicht. Solche Ansätze sind mit der PDS nicht vollziehbar. Ich hätte mir bei weiteren Anträgen Debatten der Ausschüsse gewünscht. Das hätte ich mir auch schon bei der Debatte, die wir letztens führten, im Zusammenhang mit den Videotheken und Autowaschanlagen gewünscht.

Dem konkreten Antrag zu den Autowaschanlagen werden wir zustimmen. Das haben wir auch schon letztens getan.

Vielen Dank.

(Dr. Fritz Hähle, CDU: Differenziert, nur wenige Zustimmungen!)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Gibt es noch weiteren Diskussionsbedarf zu den Änderungsanträgen der FDP? –

Ich rufe den Änderungsantrag der FDP in der Drucksache 4/0859 auf und bitte bei Zustimmung um Ihr Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei Stimmenthaltungen und nur wenigen Ja-

stimmen ist der Antrag mit großer Mehrheit abgelehnt worden.

Ich rufe den Antrag der FDP-Fraktion in der Drucksache 4/0860 auf. Wer möchte diesem Antrag seine Zustimmung geben? – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Keine Stimmenthaltungen, eine Reihe von Jastimmen. Dennoch ist der Antrag mehrheitlich abgelehnt worden.

Ich lasse jetzt über den Ursprungsantrag in der Drucksache 4/0684 abstimmen. Wer möchte dem Ursprungsan-

trag die Zustimmung geben? – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei Stimmenthaltungen und Stimmen dagegen ist dieser Antrag mehrheitlich angenommen worden und damit der Tagesordnungspunkt erledigt.

Meine Damen und Herren! Ministerpräsident Dr. Georg Milbradt hat mich gebeten, eine Erklärung außerhalb der Tagesordnung halten zu dürfen. Ich erteile ihm jetzt das Wort.

Erklärung des Ministerpräsidenten

Prof. Dr. Georg Milbradt, Ministerpräsident: Frau Vorsitzende! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Dr. Michael Fuchs, der Vorsitzende des Vorstandes der Sachsen LB, hat uns informiert, dass er die politische Verantwortung für die bislang ungeklärten Vorgänge um die aktienrechtlich vorgeschriebene Meldung der Bankbeteiligung an der MDL übernimmt. Um weiteren Schaden von der Bank und den Eigentümern abzuwenden, bittet er um seine Abberufung als Vorsitzender des Vorstandes und seine Suspendierung bis zur Abberufungsentscheidung durch die Anteilseignerversammlung. Gleiches gilt für das Vorstandsmitglied Herrn Reiner Fuchs. Der Finanzminister als Vorsitzender des Verwaltungsrates wird die notwendigen Schritte einleiten.

(Dr. André Hahn, PDS: Was ist mit Herrn Weiss?)

Das Gleiche gilt für das Vorstandsmitglied Herrn Reiner Fuchs.

(Verwunderung bei der PDS)

Als Erstes meinte ich Michael Weiss. Entschuldigung!

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Offensichtlich handelte es sich um einen Versprecher.

Meine Damen und Herren! Ich rufe nach dieser Erklärung auf den

Tagesordnungspunkt 5

Gebührenfreies Studieren in Sachsen

Drucksache 4/0167, Antrag der Fraktion der PDS, mit Stellungnahme der Staatsregierung

Die Reihenfolge in der ersten Runde lautet: PDS, CDU, SPD, NPD, FDP, GRÜNE; Staatsregierung, wenn gewünscht. Ich erteile nun der PDS-Fraktion das Wort. Frau Abg. Werner, bitte.

Heike Werner, PDS: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Zwei Ziele möchte die PDS-Fraktion mit ihrem heutigen Antrag erreichen. Zum einen fordern wir, dass das Land nach der schwierigen Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes sich öffentlich dafür ausspricht, dass das Hochschulstudium in Sachsen weiterhin gebührenfrei bleibt. Zum Zweiten fordern wir, dass die Staatsregierung sich jeglicher Initiativen in dieser Richtung, auch bezogen auf andere Studiengebührenmodelle, enthält, und dies sowohl auf Landes- als auch auf Bundesebene.

Schaut man nur auf die Antwort der Staatsministerin Ludwig als auch auf bestimmte Interviews oder Reden von Politikerinnen und Politikern vor Studierenden, dann gäbe es in Sachsen derzeit kein Problem. Wir wissen natürlich auch, dass der Koalitionspartner CDU, speziell in der Person des Ministerpräsidenten, sich sehr wohl für Studiengebühren ausgesprochen hat. Leider gab es in der Vergangenheit sowohl von der Bundes-SPD Stimmen pro Gebühren als auch – das hat mich damals so überrascht –, dass bestimmte Prominente bei den GRÜNEN sich dieses Instrument vorstellen konnten.

Aus dieser Unsicherheit heraus erwarten die Menschen in Sachsen heute ein eindeutiges Zeichen aus dem Landesparlament.

Ich weiß nicht genau, wie es Ihnen mit dem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes ging, aber ich empfindet damals und empfinde immer noch sehr große Wut. Meine Damen und Herren speziell von der CDU-Fraktion, wenn ich gutmütig bin, dann unterstelle ich Ihnen Fahrlässigkeit. Sie haben halt die Ergebnisse Ihres Handelns nicht abwägen können, warum auch immer. Aber es ist schon unappetitlich, dass all diejenigen, die sowohl die Klage als auch das Urteil verantwortet oder begrüßt haben, als auch diejenigen, die über dieses Urteil entschieden haben oder heute Studiengebühren fordern, selbst in den Genuss eines gebührenfreien Studiums gekommen sind.

Meine Damen und Herren, Sie kündigen damit an einer weiteren Stelle den Generationenvertrag. Ihr eigenes Versagen in einer verfehlten Wirtschafts-, Bildungs- und Steuerpolitik wälzen Sie auf nachfolgende Generationen ab, besonders auf Familien mit Kindern. Bei denen fangen Sie jetzt manchmal an, plötzlich über soziale Gerechtigkeit zu reden. Es kommt das Argument der Krankenschwester, die nun angeblich das Studium des Chefarztes bezahlen würde. Aber dieses Beispiel zeigt doch eher die Ungerechtigkeit des vorhandenen Steuersystems. Will man Gerechtigkeit, müsste man den Kin-

den der Krankenschwester eine elternunabhängige Grundsicherung zur Verfügung stellen, um deren Studienwunsch zu befördern. Deren Kinder sind nämlich heute so gut wie ausgeschlossen von einem Studium.

Von 100 Kindern – jetzt hören Sie bitte gut zu! – unterer sozialer Herkunft schaffen nur 33 den Übergang auf das Gymnasium und nur acht überwinden die Schwelle zum Studium. Bei Kindern höherer sozialer Herkunft dagegen schaffen es von 100 Kindern 84 auf das Gymnasium und allein 72 schaffen die Aufnahme eines Studiums. Durch die Einführung von Studiengebühren oder vergleichbaren Modellen wird die soziale Schere weiter verschärft, denn Studiengebühren wirken ganz klar sozial selektiv; sie würden das hoch selektive Schulsystem in Deutschland und in Sachsen fortsetzen. Damit wird sozialer Gerechtigkeit nicht gedient.

Man hat den Verdacht, darum gehe es hier auch nicht, sondern es geht nur darum, dass Haushaltslöcher gestopft werden sollen, die Ihre Politik gerissen hat. Zur Verschleierung dessen werden uns verschiedene Märchen erzählt, zum Beispiel das Märchen von dem so armen Deutschland. Aber allein im Jahr 2002 ist die Zahl der deutschen Euro-Millionäre um 25 000 gestiegen. Durch den Verzicht auf die Vermögensteuer werden den Millionären mehr Steuern geschenkt, als der Bund für die Arbeitslosenhilfe aufwendet. Nach Berechnungen der Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik, die nun weiß Gott nicht PDS-nah ist, könnte der Fiskus jährlich bis zu 129 Milliarden Euro an zusätzlichen Steuern einnehmen. Dazu müsste man natürlich die Vermögensteuer wieder einführen, das Ehegattensplitting abschaffen und man bräuchte eine wirkliche Bekämpfung der Wirtschaftskriminalität und Steuerhinterziehung.

Es gibt ein weiteres Märchen in der Diskussion um Studiengebühren. Es wird gesagt, die Ressource Bildung stünde nur begrenzt zur Verfügung und müsse deswegen sinnvoll verteilt werden. Diese Argumentation ist kurzsichtig. Der Wissenschaftsrat, Hochschulforschungsinstitute und andere weisen bereits seit Jahren darauf hin, dass in vergleichbaren Industrieländern bereits mehr als 50 % eines Altersjahrgangs die Hochschulen besuchen. In Deutschland liegen wir bei gerade mal 30 %. Wir wissen – es gibt Studien in Dresden dazu –, dass sich der AkademikerInnenmangel verschärfen wird. Wir wissen auch, dass wir viel mehr Studierende, gerade aus bildungsfernen Schichten, gewinnen müssen. Wir brauchen auch eine Erhöhung des Frauenanteils mit Studienabschluss.

Ein drittes Märchen will ich Ihnen noch kurz erzählen, nämlich die Legende vom Bummelstudenten. Es wird oft erzählt, dass man Gebühren erheben müsse, um der Bummelstudenten Herr zu werden. Das ist eine Irreführung. Die überwiegende Mehrheit der Studierenden ist ganz objektiv nicht in der Lage, ihren Abschluss innerhalb der Regelstudienzeit zu machen.

(Regina Schulz, PDS: Das stimmt!)

Die Zahl der Studierenden, die neben ihrem Studium einer Erwerbsarbeit nachgehen müssen, hat sich um rund 20 % erhöht, in den neuen Ländern gar um 35 %. Fast die Hälfte davon ist nur zur Sicherung ihres Lebensunterhalts auf diese Erwerbstätigkeit angewiesen. Das

heißt, die Konstruktion des Langzeitstudenten entspricht eher einer klassischen Sündenpolitik, die von der politischen Verantwortung für die Defizite in den Hochschulen ablenken soll.

Die PDS-Fraktion meint allerdings, es geht vielmehr darum, darüber nachzudenken, welche Instrumente wir brauchen, um den fortschreitenden Ausschluss junger Menschen vom Hochschulzugang bzw. dem Studienabbruch aufgrund ihrer sozialen Herkunft entgegenzuwirken. Die PDS-Fraktion steht zum Verfassungsziel, den freien Zugang zu öffentlichen Bildungseinrichtungen zu ermöglichen.

(Beifall bei der PDS)

Wenn wir die Studienabbrüche vermindern wollen, geht das nicht mit Sanktionen, sondern zum Beispiel mit der Einführung einer ein- bis zweisemestrigen Orientierungsphase am Anfang des Studiums. Eine solche Phase müsste fächerübergreifend sein. Sie sollte Grundlagen des wissenschaftlichen Denkens und der Lernmethodik vermitteln, und sie sollte begleitet werden durch MentorInnengespräche und richtungweisende Beratungsgespräche. Wir brauchen eine individuelle Unterstützung und Betreuung von Studierenden. Dies muss Grundbestandteil eines Studiums werden. Das heißt, dass Sozial- und Studienberatungssysteme ausgebaut und gefördert werden müssen. Natürlich brauchen ausländische Studierende eine viel bessere Betreuung, um den Austausch zu befördern.

Es werden auch größere Anstrengungen im Hinblick auf die Vereinbarkeit von Beruf, Studium und Familie unternommen werden müssen. Wir brauchen eine bedarfsgerechte Angebotsgestaltung der Kinderbetreuung usw.

Die PDS meint also, statt der Anwendung repressiver Maßnahmen, wie zum Beispiel Zwangsexmatrikulation und Studiengebühr, sehen wir in der Beratung und Förderung sowie der Verbesserung der Situation der Studierenden ein geeigneteres Mittel, einen erfolgreichen Abschluss des Studiums für mehr junge Menschen zu ermöglichen. Lassen Sie uns daran gemeinsam arbeiten!

(Beifall bei der PDS und des
Abg. Prof. Dr. Cornelius Weiss, SPD)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Die CDU-Fraktion, Herr Dr. Wöllner.

Dr. Roland Wöllner, CDU: Sehr verehrte Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die PDS-Fraktion fordert mit dem vorliegenden Antrag ein gebührenfreies Studium in Sachsen. Der Antrag verkennt die geltende Rechtslage in Sachsen. Eindeutig gilt § 7 Abs. 5 des Verwaltungskostengesetzes des Freistaates Sachsen: Das grundständige Studium ist gebührenfrei. Gleiches gilt für das Zweitstudium, insoweit das Zweitstudium nicht mehr als vier Semester über die Regelstudienzeit des Erststudiums hinausgeht.

Meine Damen und Herren! Der Freistaat Sachsen hat mit anderen Bundesländern gemeinsam gegen die Novelle des Hochschulrahmengesetzes des Bundes geklagt und erfolgreich ein Verbot der Erhebung von Studiengebühren verhindert. Das Bundesverfassungsgericht hat das

eindrucksvoll bestätigt. Das war nicht deshalb der Fall, weil Gebühren sofort eingeführt werden sollen, sondern weil sich der Bund in Kompetenzen einmischt, die ihn nichts angehen. Ich bin sehr dankbar, dass wir hier Rechtsklarheit geschaffen haben.

Meine Damen und Herren, unsere Auffassung ist es, dass wir Autonomie an den Hochschulen brauchen. Wir haben mit dem Hochschulkonsens erste Schritte in diese Richtung in Gang gesetzt, denen weitere folgen müssen. Dieser Prozess ist am Arbeiten.

Hochschulvereinbarung soll es auf der Ausgabenseite zu einer besseren Mittelverwendung kommen. Aber ich denke, wir müssen auch auf der Einnahmenseite sehen, dass wir Verbesserungen für die Hochschulen und insbesondere für die Studenten, die dort immatrikuliert sind, erwirken. Das bedeutet, dass wir uns darüber Gedanken machen, die Einnahmensituation zu verbessern, und zwar auch durch Beiträge von Studenten.

Dies muss natürlich durch klare staatliche Vorgaben geregelt sein, meine Damen und Herren. Das bedeutet insbesondere für den Haushalt: Diese Einnahmen, die dort vonseiten der Hochschulen erzielt werden können, dürfen erstens nicht in den Staatshaushalt fließen, zweitens darf es auch keine Abzüge von Seiten des Freistaates geben, weil hier Einnahmen erhoben worden sind. Das muss natürlich gewährleistet sein.

Meine Damen und Herren! Wir möchten nicht ausschließen, dass den Hochschulen die Möglichkeit eingeräumt wird, mit diesen Einnahmen die Qualität von Forschung und Lehre an den Hochschulen dauerhaft zu verbessern. Kein junger Mensch – und ich betone das namens der Koalition – darf durch die Erhebung von Beiträgen an der Aufnahme und Vollendung eines Studiums, für das er geeignet ist, gehindert werden.

(Beifall der Abg. Angelika Pfeiffer, CDU)

Diese Überlegungen müssen langfristig angestellt werden. Klar ist auch, dass es hier keine Denkverbote geben darf. Wir werden nicht den Fehler des Bundes machen, unseren Hochschulen und Universitäten zu verbieten, solche Beiträge zu erheben. Wir haben in Sachsen eine klare Rechtslage, die gilt. Insofern entbehrt Ihr Antrag jedes realen Hintergrundes. Deswegen lehnen wir ihn ab.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU –
Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Ihre Rede
war ein realer Hintergrund!)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Die SPD-Fraktion; Frau Dr. Raatz, bitte.

Dr. Simone Raatz, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Mit der SPD wird es ganz klar keine Studiengebühren in Sachsen geben.

(Beifall des Abg. Prof. Dr. Cornelius Weiss, SPD,
und Beifall bei der PDS)

Auch nach dem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes hält die SPD-Landtagsfraktion an der Gebührenfreiheit für das Erststudium fest. Wir wenden uns wie die PDS

ganz klar gegen die Privatisierung staatlicher Bildungsaufgaben.

(Beifall bei der SPD und der PDS)

Ich denke, das haben wir auch an genügend Stellen deutlich gemacht. Ich muss Herrn Wöller da beipflichten: Es bedarf diesbezüglich keines Antrages, denn die Gebührenfreiheit ist in Sachsen geltendes Recht.

(Beifall der Abg. Angelika Pfeiffer, CDU)

Eine Änderung könnte ohnehin nur durch den Landtag geschehen, so dass der vorliegende Antrag ins Leere geht. Er bietet allerdings die Möglichkeit – und das wurde von meinen Vorrednern schon getan –, das Thema Studiengebühren hier im Plenum zu debattieren und auch zur Versachlichung der Debatte beizutragen.

Ich denke, wir sind uns darin einig, dass wir mehr Studierende und gut ausgebildete junge Leute brauchen. Der OECD-Durchschnitt von Studierenden eines Altersjahrganges liegt bei 51 %. In Deutschland lag er 2004 bei 38 %. Ich denke, das macht einiges deutlich.

Dabei muss insbesondere der Anteil der Studierenden aus sozial schwachen Familien – Frau Werner hat auch darauf hingewiesen – erhöht werden.

(Beifall des Abg. Prof. Dr. Peter Porsch, PDS)

Er liegt derzeit bei nur 19 %. Ich denke, uns allen ist klar: Studiengebühren verfestigen diesen Anteil und binden Studienchancen an den Geldbeutel der Eltern.

Mit der BAföG-Reform hat die Bundesregierung das Studium für einen Großteil sozial benachteiligter Jugendlicher ermöglicht. In Sachsen liegt der Anteil dieser Jugendlichen, die BAföG erhalten, immerhin bei über 30 %. Das zeigt, dass diese Art der Ausbildungsförderung der richtige Weg ist, um eine höhere Bildungsbeteiligung zu erreichen. Studiengebühren würden hier kontraproduktiv wirken.

Ich stelle mir daher stets die Frage: Warum stehen Studiengebühren trotzdem immer wieder zur Diskussion? Ich denke, dass das hauptsächlich aus zwei Gründen geschieht.

Erstens erhofft man sich durch Studiengebühren finanzielle Vorteile für die Hochschulen. Herr Dr. Wöller hat das heute an einigen Stellen benannt. Ich meine, die Hochschulen selber und die Rektoren verschließen sich dem auch nicht. Denn oft sagen sie: Ja, wir könnten die Bibliotheken länger öffnen oder auch unsere Labors besser ausstatten.

Aber aller Voraussicht und Erfahrung nach wird das so nicht sein. Denn die Erfahrung zeigt, dass Studiengebühren für die Hochschulen ein finanzielles Nullsummenspiel sind. Denn warum sagen gerade die einen oder anderen Bundesländer – ich will nur Baden-Württemberg und Bayern anführen –, sie führen Studiengebühren ein? Die Gebühren fließen an den Hochschulen vorbei direkt in die öffentlichen Kassen. Die heute schon in Baden-Württemberg oder Niedersachsen erhobenen Studiengebühren für Langzeitstudenten kommen nahezu vollständig den Landeshaushalten zugute. Auch aus diesem

Grunde erklärt sich die Klage der Bundesländer vor dem Verfassungsgericht.

Selbst wenn gesetzlich sichergestellt wäre, dass Studiengebühren direkt den Hochschulen zufließen, ließe sich nicht verhindern, dass sich die öffentliche Hand Stück für Stück aus der Finanzierung der Hochschulen zurückzieht.

Das zeigt zum Beispiel das australische Studiengebührenmodell. Dort deckten die Studiengebühren anfangs 20 % des Universitätsbudgets. Bis heute hat sich der Anteil auf nahezu 40 % erhöht.

Auch im Fall von Österreich zeigt sich, dass die staatlichen Grundmittel 2004 deutlich abgesenkt wurden, obwohl das die Einnahmen durch Studiengebühren von etwa 140 Millionen Euro nicht deckten.

Der zweite Grund oder die zweite Annahme ist, das Studiengebühren die Studienzzeit verkürzen und die Abbrecherquote verringern. Auch das ist ein Trugschluss. Schon heute übt ein Großteil von Studenten – im Durchschnitt sind es in Deutschland 68 % – Nebenjobs aus. Durch die Erhebung von Studiengebühren würde sich die finanzielle Belastung für die Studenten deutlich erhöhen. Die Notwendigkeit zu jobben steigt mit entsprechender Konsequenz dann natürlich für die Studierendauer.

Auch das Schaffen von Kreditsystemen, wie kürzlich von der KfW vorgeschlagen, erleichtert die Situation nicht und liefert auch keine klare Antwort auf die Frage, wie dies zukünftig zu finanzieren bzw. von den Studenten später zurückzahlen ist.

Im Gegenteil. Obwohl sich die Bundesministerin Frau Bulmahn klar gegen Studiengebühren ausgesprochen hat – und Herr Wöller hat ja gerade empört gesagt, der Bund mischt sich hier in Länderkompetenzen ein –, fragen dann die Kreditinstitute, zum Beispiel auch die KfW, eben gerade bei der Bundesministerin nach, wer dann für die Ausfallbürgschaften aufkommen soll. Da, denke ich, beißt sich der Hund wirklich in den Schwanz.

Eine Absenkung der Abbrecherquote wäre ebenfalls kaum zu erwarten. Denn schon heute brechen 26 % der Studierenden ihr Studium aus finanziellen Gründen ab. Man sollte also genau hinschauen, wer die Hochschulen füllen würde und für wen ein Studium mit der Einführung von Studiengebühren keine Option mehr wäre.

Alle Länder mit echten Studiengebühren zeigen, wie sich die soziale Zusammensetzung der Studentenschaft zuungunsten der unteren und mittleren Schichten verändert. Dies kann, denke ich, nicht unser Ziel sein. Wir sollten also eher darüber nachdenken, wie eine bessere Finanzausstattung auch ohne Studiengebühren möglich ist. Die skandinavischen Länder machen es uns vor.

Sicher gibt es auch geeignete Modelle, um zum einen den Studierenden Motivation für ein effizientes und zielorientiertes Studium zu vermitteln und zum anderen bei den Hochschulen das Interesse zu stärken, möglichst viele Studierende im Rahmen der Kapazitäten anzuwerben und zum Erfolg zu führen. Denn Erfolg ist die beste Werbung.

Sicher kann man über solche Dinge nachdenken, die Frau Werner hier angeführt hat, nämlich eine Orientie-

rungsphase einzuführen und natürlich auch die Studienberatung wesentlich zu verbessern.

(Vereinzelt Beifall bei der PDS)

Geben wir also den Hochschulen die Verantwortung für die Gestaltung der Studienangebote. Dazu gehört auch der eigenverantwortliche Umgang mit ihren Ressourcen. Ich denke, dass wir hier noch genug zu tun haben, und wir sollten uns nicht durch schnelles Geld über Studiengebühren blenden lassen.

Wir haben uns in der Koalition für den Weg größerer Autonomie und Leistungsorientierung für die Hochschulen entschieden und sollten diesen Weg nun auch weitergehen.

Danke.

(Beifall bei der SPD und der PDS)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Die NPD-Fraktion, Herr Gansel.

Jürgen Gansel, NPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren der sächsischen Blockparteien! Wer es mit der Chancengleichheit in unserem Land ernst meint, für den sind Studiengebühren kein Thema. Man sollte auch nicht das kürzlich gefasste Urteil des Bundesverfassungsgerichts sozusagen als Freibrief nehmen und unter Hinweis auf die klamme Finanzlage der Universitäten einen Automatismus zulasten der Studierenden losstreuen. Es gibt überhaupt keinen Grund dafür, warum Studieren in Sachsen künftig etwas kosten und junge Studienabgänger erheblichen finanziellen Belastungen ausgesetzt werden sollten, noch ehe sie ihre berufliche Karriere überhaupt in Angriff genommen haben. Auch diejenigen, die sich jetzt für Studiengebühren stark machen, wissen ganz genau, dass die damit verbundenen Einnahmen nur ein Tropfen auf den heißen Stein wären und die Flaute in den Bildungsetats dadurch kein bisschen verringert würde – einfach aus dem Grunde, weil die bildungspolitischen Weichenstellungen insgesamt falsch vorgenommen worden sind. Insofern ist das, was die PDS hier fordert – und die NPD übrigens auch; siehe Punkt 7 dieser Tagesordnung –, völlig richtig.

Allerdings brauchen Sie, meine Damen und Herren von der PDS, jetzt keine heuchlerischen Reden zu halten und sich nicht vollmundig für die Anliegen der Studierenden in die Bresche werfen. Wenn es nämlich zum Schwur kommt, ist Ihr hochschulpolitisches Pathos ganz schnell verschwunden. Für Ihren Berliner Koalitionspartner SPD sagte nämlich Finanzminister Thilo Sarazin mit dem Blick auf Studiengebühren: „Wenn wir sie nicht rechtzeitig einführen, hat das einen immensen Wanderungsdruck auf unsere Unis zur Folge. Gebühren sind zwingend und unvermeidlich.“ – So Ihr Koalitionspartner aus Berlin, Herr Sarazin.

(Prof. Dr. Peter Porsch, PDS:
Aber es gibt ja noch Herrn Flierl!)

– Auch der von Ihnen gestellte Berliner Wissenschaftssenator Thomas Flierl schließt Studiengebühren nicht mehr aus. Er hatte schon im Vorfeld der BVG-Entscheidung ganz schnell die Kurve zu kratzen versucht, und

auf Ihrer eigenen Homepage wird er mit der entlarvenden Aussage zitiert: „Sollte Karlsruhe das bundesweit geltende Verbot von Studiengebühren entsprechend der Klage von sechs unionsgeführten Ländern kippen, wird auch die PDS neu diskutieren müssen.“ Das ist schwarz auf weiß auf einer Internetseite der Berliner PDS zu lesen.

(Zuruf des Abg. Prof. Dr. Peter Porsch, PDS)

Man kann daraus nur den Schluss ziehen, dass der hier eingereichte PDS-Antrag nicht die Druckerschwärze wert ist, weil man mit gutem Grund annehmen muss, dass die Genossen – auch hier in Sachsen – bei der erstbesten Gelegenheit umkippen würden.

(Heiterkeit des Abg. Prof. Dr. Peter Porsch, PDS)

Weil wir aber, anders als andere Fraktionen, mit guter Sachpolitik kein Problem haben, werden wir dem Antrag der PDS dennoch zustimmen.

(Heiterkeit bei der CDU)

Er ist, wovon Sie sich unschwer überzeugen können, inhaltlich deckungsgleich mit dem unsrigen. Mal sehen, ob die PDS-Vertreter über ihren Schatten springen können und um der Studierenden willen unserem Antrag die Zustimmung geben werden, so wie sie jetzt unsere Zustimmung für ihren Antrag haben.

Danke.

(Beifall bei der NPD)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Die FDP-Fraktion, bitte.

Dr. Andreas Schmalfuß, FDP: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Zum gegenwärtigen Zeitpunkt existieren keine Studiengebühren für das Erst- und für das Zweitstudium an Universitäten und Fachhochschulen in Sachsen. Die SPD-Fraktion ist der Auffassung, dass das kostenfreie Studium auch in Zukunft beibehalten wird.

(Vereinzelt Beifall bei der PDS)

Im Gegensatz dazu ist die Vorstellung des CDU-Ministerpräsidenten, dass Studiengebühren im Grundsatz in Zukunft gegebenenfalls möglich sind. Der Antrag der PDS-Fraktion spricht sich für ein Denkverbot und einen generellen zukünftigen Ausschluss von Studiengebühren an sächsischen Hochschulen aus.

Wir können dieser Auffassung jedoch nicht folgen. Studiengebühren sind aufgrund der Bedingungen an den Universitäten und Fachschulen sowie der nicht vorhandenen Autonomie der Hochschulen zum gegenwärtigen Zeitpunkt ausgeschlossen. Bevor über die Einführung von Studiengebühren nachgedacht werden kann, ist jedoch eine umfassende Strukturreform mit der Zielsetzung einer personell und finanziell autonomen Hochschule erforderlich.

Die vorgenannte Strukturreform der Hochschulen muss mit einer Debatte über die bessere Finanzierung der Universitäten und Hochschulen verbunden werden. Denk-

verbote sowie das generelle Verbot von Studiengebühren darf es in diesem Zusammenhang nicht geben.

(Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Hört, hört!)

Nach Auffassung der FDP-Fraktion ist eine Prüfung notwendig, inwieweit zum Beispiel nachgelagerte Studiengebühren mit staatlichen Ausfallbürgschaften sinnvoll sind und inwieweit diese sozialverträglich gestaltet werden können. Diese Möglichkeiten sind bisher noch nicht hinreichend untersucht worden, und eine Diskussion der vorgenannten Modelle ist auch in Zukunft unverzichtbar. Im Übrigen ist es fraglich, ob es sozialverträglich und bildungspolitisch sinnvoll ist, in Kindergärten nicht unerhebliche Gebühren zu erheben, diese im Studium jedoch als unsozial zu verdammen.

(Beifall bei der FDP)

Fakt ist, sehr geehrte Damen und Herren: Andere Bundesländer werden Gebühren erheben, und dies könnte sich bundesweit durchsetzen. Dann geht es weniger um die Frage, ob es Studiengebühren gibt, sondern wie diese ausgestaltet werden. Inwieweit Sachsen mit einem selbst verhängten Denkverbot noch die Chance hat, eigene Vorstellungen einzubringen, ist fraglich. Dann drohen tatsächlich noch Modelle, die eben nicht sozialverträglich sind und regionale Besonderheiten nicht berücksichtigen. Der Freistaat Sachsen muss deshalb auf eine Diskussion vorbereitet sein. Denkverbote sind nicht hilfreich. Deshalb lehnt die FDP-Fraktion den Antrag der PDS-Fraktion ab.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der FDP)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Die Fraktion der GRÜNEN; bitte, Herr Dr. Gerstenberg.

Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Werte Kolleginnen und Kollegen! Ich finde, diese Debatte findet zur richtigen Zeit statt. Nachdem am 26. Januar das Bundesverfassungsgericht entschieden hat, dass es nicht in der Kompetenz des Bundesgesetzgebers liegt, Studiengebühren zu verbieten, droht die Gefahr eines Dammbrochs. Ich spreche hier von einem Damm, den die rot-grüne Koalition mit ihrem Gebührenverbot im Hochschulrahmengesetz nur verstärkt hat. Gebaut hat ihn eigentlich bereits im Jahr 2000 die Kultusministerkonferenz. Seit dem Jahr 2000 gibt es den Meininger Beschluss der KMK, der sich für ein gebührenfreies Erststudium ausspricht – einen Beschluss, der heute noch gültig ist. Aber der Staatsvertrag, der sich dort hätte anschließen müssen, ist durch die Ministerpräsidenten und Finanzminister der CDU-geführten Länder sabotiert worden, sabotiert worden in einer Art und Weise, in der auch Sachsen eine starke Rolle gespielt hat, ebenso wie bei der Klage gegen das Hochschulrahmengesetz.

Ich finde deshalb, dass es richtig und wichtig ist, heute hier im Landtag nicht nur zu diskutieren, sondern auch einen Beschluss zu den Studiengebühren zu fassen. Die Situation hat sich geändert. Wir haben eine Koalitionsregierung und eine SPD-Wissenschaftsministerin mit kla-

ren Worten in dieser Sache. Aber die Meinung der CDU hat sich offensichtlich nicht geändert. Ich meine sowohl den Ministerpräsidenten als auch Herrn Dr. Wöllner, die sich sehr klar öffentlich für die Möglichkeit von Studiengebühren aussprechen, und ich glaube, dieser Landtag sollte hier und heute eine Nagelprobe mit einem Beschluss durchführen.

(Beifall bei den GRÜNEN und der PDS)

Wir wollen also mit dem Landtagsbeschluss und unserer Zustimmung zum ersten Punkt des Antrages der Wissenschaftsministerin den Rücken stärken. Wir sehen aber als Bündnisgrüne ganz allgemein den Zugang zur Bildung als eine zentrale Zukunftsfrage an. Die Zukunft der sächsischen Wirtschaft liegt nicht in Niedriglohngeländen oder in Billigjobs, sondern sie liegt in Bildung, Wissenschaft und Forschung. Deshalb ist es eine Grundfrage, mehr Jugendlichen den Zugang zum Studium zu ermöglichen und sie zum Studium zu führen. Die Studienanfängerquoten haben sich deutschlandweit bereits erhöht, seit 1998 von 28 auf jetzt 36 %. Wir sind aber erst auf dem Weg, und das Ziel markiert die OECD mit einem Durchschnitt von weit über 50 % – ein Ziel, das auch beschreibt, wie groß die Aufgabe noch ist.

Wenn wir einen Blick auf die Gründe für den Studienverzicht bei jungen Leuten werfen, sehen wir, dass fast ein Drittel finanzielle Gründe dafür nennt. Wenn ich das in den Zusammenhang mit den Ausführungen unserer Kollegin Werner zum Grundproblem des deutschen Bildungssystems bringe, dann heißt das, die Bildungschancen in Deutschland sind extrem abhängig von der sozialen Herkunft. Es kommt also darauf an, in der Bildung die soziale Integration zu verbessern. Das beginnt bei der frühkindlichen Bildung. – Ich freue mich: Wenn ich die FDP richtig verstanden habe, setzt sie sich für gebührenfreie Kindergärten ein. Das ist ein völlig neuer Zug. – Es geht weiter über das Schulsystem. Es darf aber dort nicht enden, sondern es kommt darauf an, keine zusätzlichen Hürden am Eingang zum Studium zu errichten.

Wie sich Studiengebühren auswirken, dazu müssen wir nicht erst hier in Deutschland experimentieren. Wir haben einen Nachbarn, Österreich, der mit uns sehr gut vergleichbar ist. Die Zahlen von dort liegen vor. Österreich hat Studiengebühren eingeführt und daraufhin ging die Zahl der Studienanfänger um 15 % zurück.

(Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: So ist es!)

Das Bundesverfassungsgericht hat in seinem Urteil auch eine soziale Verpflichtung der Länder festgeschrieben, allen Bevölkerungsschichten den Zugang zum Studium zu sichern. Ich habe bisher wenig davon gehört, außer beim schnellen Zugriff einiger Länder auf das vorgestellte KfW-Modell. Ich glaube, das wäre ein Weg, der die nackte Rosinenpickerei wäre. Die Länder sanieren ihre Haushalte durch Studiengebühren und der Bund soll den Ausgleich leisten.

Gestern ist dem Dieselruß-Partikelfilter hier die Unterstützung mit der Begründung verweigert worden, der Bund müsse sozusagen die Refinanzierung sichern. Ich denke, wir sollten dann auch bezüglich der Studienge-

bühren und in der Diskussion darüber so ehrlich sein, die Lasten nicht in den Bundeshaushalt zu verschieben.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Nach dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts haben sich die Länder Bayern, Baden-Württemberg und Niedersachsen, also CDU-regierte Länder, in der Diskussion nahezu mit Angeboten überholt. Ministerpräsident Stoiber findet, dass 500 Euro pro Semester sozial absolut verträglich sind, und jeder spricht offen oder hinter vorgehaltener Hand davon, dass künftige Studiengebühren bei 2 500 bis 3 000 Euro liegen werden.

Wir sehen, dass die Länder sich aus einer gemeinsamen Verantwortung, die bisher in Deutschland bestanden hat, verabschieden. Sie kündigen eine Vereinbarung auf. Deshalb ist ein Nein zu den Studiengebühren hier in diesem Hause sehr wichtig, aber es kann nur ein erster Schritt sein.

In Deutschland droht eine bildungspolitische Kleinstaaterei. Das Prinzip „Jeder macht seins“ bei Studiengebühren wird, wenn es so durchgeführt wird, zu nur zu ahnenden Mobilitätshindernissen führen – und das in Zeiten, in denen wir über einen europäischen Hochschulraum diskutieren. Deshalb ist es notwendig, eine Ablehnung von Studiengebühren mit Aktivitäten für eine Rahmenvereinbarung zwischen den Ländern zu einem Lastenausgleich in der Hochschulfinanzierung zu verbinden. Die GRÜNEN-nahe Heinrich-Böll-Stiftung hat ein Modell in die Diskussion gegeben. Ich denke, da sollte sich auch der Freistaat Sachsen jetzt sehr stark einschalten.

Zweitens sollten wir nicht der Versuchung unterliegen, heute hier im Sächsischen Landtag das Kind mit dem Bade auszuschütten. Der Punkt 2 des Antrages der PDS hat aus unserer Sicht eine völlig sachfremde Gleichsetzung der unterschiedlichsten Modelle vorgenommen: Studiengebühren, Studienkonten, Studienkredite. Wir als Bündnisgrüne halten zum Beispiel Studienkonten mit individueller Abbuchung für einen vernünftigen Weg. Sie sichern einen effizienten Einsatz öffentlicher Mittel, sie sind geeignet, die Rolle der Studierenden zu stärken, und in ihrer individuellen Abbuchungsform sind sie auch ein Mittel, das individuellen Lebensläufen Rechnung trägt.

Ich denke aber, das ist eine neue Debatte, auf die ich mich bereits freue.

Ich bitte um punktweise Abstimmung über den Antrag.

(Beifall bei den GRÜNEN
und teilweise bei der PDS)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombos: Mir liegt jetzt noch eine Wortmeldung von den Fraktionen vor. NPD-Fraktion, Herr Gansel. Sie stehen bei mir zweimal auf der Rednerliste. – Gut.

Gibt es noch Diskussionsbedarf von den Fraktionen? – Wenn das nicht der Fall ist, bitte ich jetzt die Staatsministerin. Frau Ludwig, bitte.

Barbara Ludwig, Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! In der Koalition in Sachsen gibt es keine

Pläne, Studiengebühren für das Erststudium einzuführen.

(Beifall bei der SPD, der PDS, den GRÜNEN
und vereinzelt bei der NPD)

Frau Werner, damit ist das Ziel Ihres Antrages erreicht – zusammen mit der geltenden Rechtslage, die nur zu ändern wäre, wenn die Koalition sich darauf verständigen würde. Sie hat sich darauf verständigt, dass sie sie nicht ändern will. Damit ist Ihr Antrag nicht notwendig. Dennoch gibt es eine gute Gelegenheit, heute das Thema, wie bereits geschehen, zu diskutieren. Denn die Sachlage hat sich verändert, seit das Urteil, auf das viele schon lange gewartet haben, gesprochen worden ist. Am 26.01.2005 war das der Fall.

Wir haben in zwei wesentlichen Punkten nun Klarheit: Über die Einführung oder die Nichteinführung von Studiengebühren entscheiden die Länder in eigener Zuständigkeit. Das ist damit nun klargestellt.

Der Bundesgesetzgeber – das ist der zweite Punkt – wird zur Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse erst dann zuständig – ich zitiere –, „wenn sich die Lebensverhältnisse in den Ländern der Bundesrepublik in erheblicher, das bundesstaatliche Sozialgefüge beeinträchtigender Weise auseinander entwickelt haben oder sich eine derartige Entwicklung konkret abzeichnet.“ Ob diese Formulierung wirklich zu einer Rechtssicherheit führen würde, wenn man es darauf ankommen ließe, ist zumindest fraglich.

Nachdem die erste Euphorie der Gebührenbefürworter offensichtlich etwas verflogen ist, ist völlig offen, wann welches Bundesland tatsächlich Studiengebühren einführt. Die angeblich in Bayern und in Baden-Württemberg ungeduldig in den Schubladen schlummernden fertigen Gebührenmodelle liegen noch immer nicht auf dem Tisch. Andere Länder haben bereits ihre ersten Erfahrungen gesammelt.

So ist Hamburg gerade mit einem ersten Versuch in Sachen Studiengebühren gescheitert. Dort bestand seit dem Sommersemester 2004 eine Regelung, dass Studentinnen und Studenten, die nicht aus dem Großraum Hamburg kommen, eine Studiengebühr von 500 Euro zahlen müssen. Vor wenigen Tagen hat nun das Verwaltungsgericht diese Regelung für unzulässig erklärt – wir kennen die Begründung des Urteils nicht –; das ist ein Indiz dafür, dass eine so genannte Landeskinderregelung wahrscheinlich scheitern würde.

Trotzdem wird es – und dies ist nach den großen Ankündigungen zu erwarten – einige Bundesländer geben, die in den nächsten Jahren Studiengebühren einführen werden. Sachsen steht mit der Ablehnung von Studiengebühren für das Erststudium nicht allein da. Neben dem bevölkerungsreichsten Bundesland Nordrhein-Westfalen lehnen diese gegenwärtig – mit einigen differenzierten Positionen – insbesondere auch die neuen Bundesländer ab. Dafür gibt es viele Gründe, die in den neuen Bundesländern besonders wirken. Neben der demografischen Entwicklung sind das besonders soziale Aspekte.

Frau Dr. Raatz ging vorhin bereits darauf ein, dass 40 % unserer Studentinnen und Studenten BAföG-Empfänger

sind. In Baden-Württemberg sind es im Vergleich dazu nur 20 %. Übrigens, 52 % der BAföG-Empfänger in Sachsen sind Frauen. Das heißt, aufgrund der Einkommensverhältnisse in den neuen Bundesländern würden Studiengebühren von ungefähr 500 Euro – und gegebenenfalls auch mehr – pro Semester nicht nur für die so genannten bildungsfernen Schichten, die in der Regel auch ein geringeres Einkommen haben, eine kaum zu nehmende Hürde darstellen. Für eine Kindergärtnerin oder eine Grundschullehrerin in Teilzeit beispielsweise wäre ein Studium ihrer Kinder nicht mehr aus eigener Kraft finanzierbar. Das trifft auch viele andere Berufsgruppen.

Bleibe also der gegenwärtig diskutierte Weg – er ist bereits erwähnt worden – über ein kreditfinanziertes Studium. Das viel beachtete Modell der Kreditanstalt für Wiederaufbau bedeutet, dass man zur Finanzierung des Lebensunterhalts und der Studiengebühren einen Gesamtkredit von zirka 60 000 Euro mit einer Laufzeit von 25 Jahren aufnehmen müsste. Dann würden die Türme der Weisheit in der Tat zu Schuldentürmen. Wie das sozialverträglich zu machen ist, dafür hätte ich zumindest keine Idee.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Länder stehen nunmehr vor der Aufgabe, die neue Verantwortung, die ihnen das Bundesverfassungsgericht zugesprochen hat, auch verantwortlich wahrzunehmen. Herr Gerstenberg, hier bin ich ganz bei Ihnen. Das ist jetzt auch die Stunde der Bewährung für den deutschen Föderalismus. Während einige Länder bekanntermaßen gegenwärtig an der Einführung von Studiengebühren arbeiten, arbeiten andere Bundesländer an Strategien, wie sie mit einem möglichen Ansturm von Studentinnen und Studenten, die vor den Studiengebühren aus ihren Bundesländern flüchten, fertig werden könnten. Nicht gerade ein Zustand, der den Bildungs- und Wissenschaftsstandort Deutschland weiterbringt und qualifiziert!

Deshalb müssen die Länder jetzt aufeinander zugehen und verlässliche Vereinbarungen treffen. Denkbar wäre hier der Rahmen eines Staatsvertrages. Denn wir können nicht immer wieder von der Internationalisierung von Hochschulen sprechen, aber gleichzeitig auf nationaler Ebene neue Grenzzäune ziehen.

Sachsen wird in der Konferenz der Kultusminister darauf drängen, dass es ohne große Verwerfungen und Lastenverschiebungen für die einzelnen Länder möglich sein muss, sich für oder gegen Studiengebühren zu entscheiden. Das heißt beispielsweise, dass die Mobilität der Studenten erhalten bleiben und dass es einen finanziellen Ausgleich geben muss, sollte es zu erheblichen Wanderungsbewegungen aus Ländern mit in Länder ohne Studiengebühren kommen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, nun zum zweiten Punkt Ihres Antrages: Frau Werner, es ist in der Tat so – und ich glaube, dass Sie das auch wissen –, dass Studienkonten und Studienguthaben ganz andere Ziele verfolgen. Herr Gerstenberg ist bereits darauf eingegangen. Ein gebührenfreies Erststudium ermöglicht Chancengerechtigkeit beim Zugang zu Bildung und Ausbildung. Die Ressourcen allerdings, die dafür vom Staat zur Verfügung gestellt werden, sind wertvoll und finanziell erheblich. Deshalb halte ich es für legitim, dass von

den Studentinnen und Studenten auch erwartet werden kann, dass sie in der Regel ihr Studium in einer angemessenen Zeit abschließen. Wie Sie wissen, sind diese Modelle unter anderem dafür da.

(Beifall der Abg. Margit Weihnert, SPD,
und vereinzelt bei der CDU)

Andere Dinge hat Herr Gerstenberg auch schon erwähnt. Aber in Sachsen stellt sich das Problem so nicht; denn unser Hochschulgesetz schließt vom Prinzip her ein Langzeitstudium aus. Insofern gibt es jetzt hier kaum eine Diskussionsgrundlage.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, angesichts der eindeutigen Rechtslage sieht die Staatsregierung keine Notwendigkeit, Vorkehrungen gegen die Einführung von Studiengebühren zu treffen, da diese bereits getroffen sind.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt
bei der CDU – Beifall
des Abg. Dr. Dietmar Pellmann, PDS)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Das Schlusswort hat die PDS-Fraktion. Frau Abg. Werner, bitte.

Heike Werner, PDS: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die PDS ist der Auffassung, dass jeder Mensch grundsätzlich ein Recht auf Hochschulbildung hat. Deshalb müssen die Barrieren gesenkt und nicht erhöht werden.

(Beifall bei der PDS)

Auch Konten und Kredite erhöhen diese Barrieren. Wir sind der Meinung, dass diese Barrieren bundesweit gesenkt werden müssen.

Darüber ist sich übrigens die PDS in allen Bundesländern einig. Ich möchte aus einer Presseerklärung des wissenschafts- und wirtschaftspolitischen Sprechers der PDS-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus zitieren. Dort wird zum Thema Studienkonten gesagt: „Es gibt einen PDS-Parteitagbeschluss und der gilt. Wenn die SPD Studiengebühren einführen will, dann sind wir raus!“ – So Benjamin Hoff.

(Beifall bei der PDS)

Meine Damen und Herren, Ihr Versprechen, in Sachsen sei alles okay, ist mir einfach zu wenig. Wir müssen über den sächsischen Tellerrand hinausblicken. Studiengebühren sind für ganz Deutschland das falsche Signal. Sie wirken überall selektiv, auch auf Studierwillige in Sachsen. Wir wollen Mobilität. Wir wollen, dass sich Stu-

dierende umschaun, dass sie nicht nur in andere europäische, sondern auch in andere Bundesländer gehen, dass sie dort Erfahrungen sammeln. Ich muss sagen, 16 Bundesländer mit 16 verschiedenen Regelungen sind dabei einfach unproduktiv.

Darauf zielt auch Punkt 2b des Antrages. Wir fordern die Staatsregierung und ihre Mitglieder auf, sich auf Landes- und Bundesebene solcher Initiativen in Richtung Studiengebühren zu enthalten. Ich denke da ganz speziell auch an unseren Ministerpräsidenten, der sich ja öffentlich anders äußert.

Zu Punkt 1 unseres Antrages: Wir sind von der Ankündigung der SPD und der CDU enttäuscht, diesem Punkt nicht zuzustimmen. Wir hatten die Behandlung dieses Antrages seit langem angekündigt, und zwar auch deshalb, um Ihnen eine Brücke zu bauen, eventuell einen Änderungsantrag zu stellen, dem wir zustimmen können.

Ich muss Ihnen auch Folgendes sagen: Die Studierenden waren auch enttäuscht, dass im Koalitionsvertrag nichts von einem Studiengebührenverbot auftaucht. Frau Ludwig, wenn Sie sagen, es gebe eine Verständigung innerhalb der Koalition, frage ich: Wo ist sie denn? Wo ist sie für uns öffentlich einsehbar? Wo können die Leute das nachlesen?

Herr Dulig, auf der Demo in Leipzig sagten Sie: Nehmen Sie uns beim Wort, mit uns wird es keine Gebühren geben! – Was hindert Sie denn dann daran, sich heute, am Beginn einer neuen Legislaturperiode, öffentlich klar und deutlich und eben auch parlamentarisch dafür auszusprechen?

(Beifall bei der PDS und
des Abg. Jürgen Gansel, NPD)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Meine Damen und Herren! Wir kommen jetzt zur Abstimmung. Ich rufe den PDS-Antrag in der Drucksache 4/0167 auf.

Ich rufe zuerst den Punkt 1 auf. Wer möchte dem Punkt 1 die Zustimmung geben? – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Trotz einer Reihe von Stimmen dafür ist Punkt 1 mehrheitlich abgelehnt worden.

Ich rufe jetzt den Punkt 2 des PDS-Antrages auf. Wer möchte die Zustimmung geben? – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei Stimmenthaltungen und Stimmen dafür ist Punkt 2 mit großer Mehrheit abgelehnt worden. Damit erübrigt sich auch die Gesamt- abstimmung.

Meine Damen und Herren, ich schließe diesen Tagesordnungspunkt und rufe auf

Tagesordnungspunkt 6

– Berufsausbildung im Freistaat Sachsen

Drucksache 4/0248, Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD,
mit Stellungnahme der Staatsregierung

– Aktuelle Ausbildungssituation im Freistaat Sachsen

Drucksache 4/0131, Antrag der Fraktion der PDS, mit Stellungnahme der Staatsregierung

Hierzu können die Fraktionen Stellung nehmen. Die Reihenfolge in der ersten Runde lautet: CDU, SPD, PDS, NPD, FDP, GRÜNE und die Staatsregierung, wenn sie das wünscht.

Ich erteile nun der CDU-Fraktion das Wort. Herr Abg. Lämmel.

Andreas Lämmel, CDU: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Eine Investition in Wissen bringt immer noch die besten Zinsen. Benjamin Franklin hat schon im 18. Jahrhundert geahnt, dass in Deutschland im 20. Jahrhundert das duale System der Berufsausbildung entwickelt wird; denn gerade dieses System hat für Deutschland in den letzten 50 Jahren die fettesten Zinsen abgeworfen. Ohne dieses hervorragende System der Berufsausbildung junger Menschen wäre der Aufstieg Deutschlands zur industriellen Weltmacht nicht gelungen.

Meine Damen und Herren, das duale System hat nach 1990 auch in Sachsen Fuß gefasst. Allerdings setzt dieses System eine starke Wirtschaft voraus und gerade diesbezüglich haben wir in Sachsen noch unsere Probleme. Weil wir aber von den Zinsen einer guten Ausbildung gemeinsam profitieren wollen, weil wir den jungen Menschen hier im Lande eine Perspektive bieten wollen, haben wir uns im Sächsischen Landtag schon immer sehr intensiv um das Thema berufliche Erstausbildung gekümmert. Die heutige Debatte setzt also Begonnenes fort.

Aber, meine Damen und Herren, von Entwarnung im Bereich der Berufsausbildung kann leider auch in diesem Ausbildungsjahr keine Rede sein. Deshalb bleibt das ein Topthema auf der Tagesordnung der politischen Debatten.

Um in diesem Jahr genügend Ausbildungsplätze bereitstellen zu können, wurde auf Bundesebene der Nationale Pakt für Ausbildung und Arbeit beschlossen und in Sachsen wurde die Sächsische Ausbildungsinitiative „Zukunft braucht Arbeit“ gegründet.

Das, meine Damen und Herren, sind eigentlich die besten Beispiele für freiwillige Selbstverpflichtungen der Wirtschaft. Da bleibt für Gedankenspiele wie Ausbildungsabgabe oder andere Dinge, die auf der linken Seite, bei der PDS gelegentlich eine Rolle spielen, einfach kein Platz.

Was waren nun die Trends im letzten Bewerbungszeitraum? Die Antwort der Staatsregierung zeigt einige Dinge doch sehr deutlich auf.

Erstens. Die Zahl der betrieblichen Ausbildungsplätze in Sachsen hat endlich wieder etwas zugenommen, nämlich um 3 %. Allerdings – die Statistik zeigt auch dies deut-

lich, meine Damen und Herren – sind nur ein Drittel der Ausbildungsplätze betriebliche Ausbildungsplätze.

(Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Betrübtlich!)

Zweitens. Jetzt kommt die gute Nachricht, Herr Porsch, hören Sie zu: Die öffentliche Hand hat ihr Ausbildungsangebot um über 10 % sehr deutlich erhöht. Das ist sehr loblich, meine Damen und Herren. Das ist auch eine Forderung gewesen, die wir im Landtag immer erhoben haben.

(Prof. Dr. Peter Porsch, PDS:
Na, na, na, das ist von uns!)

Drittens. Es konnte auch in diesem Ausbildungsjahr allen ausbildungswilligen und ausbildungsfähigen jungen Menschen ein Angebot unterbreitet werden. Das haben wir in Sachsen in den letzten zehn Jahren im Gegensatz zu anderen Bundesländern jedes Jahr geschafft.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren! Das ist auch wieder trotz des sehr überraschenden und ersatzlosen Wegfalls von Bundesförderprogrammen gelungen.

Viertens. Das neue Instrument, welches dieses Jahr greift, die so genannten Einstiegsqualifizierungen, konnte erfolgreich eingesetzt werden. Die Einstiegsqualifizierungen wurden in den Ausbildungspakten beschlossen. Die Förderung für diese Einstiegsqualifizierungen läuft seit dem 01.10.2004, und zwar völlig unabhängig von Hartz IV.

Weil nicht alle wissen, was sich hinter diesen Einstiegsqualifizierungen verbirgt, will ich das kurz erläutern. Es funktioniert folgendermaßen: Die Betriebe stellen Plätze für eine Art Vor- oder Anlehre bereit, wo sich die Jugendlichen erst einmal ausprobieren können und mit denen die Jugendlichen wieder in den Ausbildungsprozess eingliedert werden.

Meine Damen und Herren! Damit können die Jugendlichen natürlich auch besser von Unternehmen beurteilt werden, um sie eventuell anschließend in eine Lehre zu übernehmen. Diese Einstiegsqualifizierung läuft über ein halbes Jahr. Danach bekommen die Teilnehmer eine betriebliche Beurteilung.

In Sachsen stellen Betriebe über 1 200 dieser Plätze zur Verfügung. Dafür bekommen sie ein Arbeitsentgelt für die Jugendlichen in Höhe von 192 Euro. Außerdem erhalten sie 102 Euro für die Begleichung der Sozialkosten. Das wird von der Arbeitsagentur bezahlt.

Parallel läuft dazu eine Evaluierung. Denn jedes Instrument, das wir neu ausprobieren, hat natürlich seine

Grenzen und seine Probleme. Was zeigt sich im Moment? Die meisten Betriebe sind noch nicht bereit, die Jugendlichen – und das ist ja eigentlich das Ziel der Aktion – in feste Ausbildungsplätze zu übernehmen. Diese Einstiegsqualifizierungen sind vor allem im Bereich des Handels und des Hotel- und Gaststättenwesens anzutreffen. Man muss dabei beobachten, dass es hier nicht zu Mitnahmeeffekten kommt und in diesen Unternehmen feste Ausbildungsverhältnisse durch eine Reihe von Einstiegsqualifizierungen ersetzt werden. Hier muss man genau hinsehen, wo die jungen Leute nach dem halben Jahr mit der Einstiegsqualifizierung verblieben sind. Mir sind allerdings auch Fälle bekannt – und das ist das Positive der Sache –, wo sich Betriebe schon jetzt entschieden haben, Jugendliche in feste Ausbildungsverhältnisse zu übernehmen.

Fünftens. Es gibt eine schlechte Botschaft, über die man in der nächsten Zeit wesentlich intensiver diskutieren muss: Die Zahl der so genannten Altbewerber ist weiter angestiegen. Altbewerber sind junge Leute, die sich schon mehrfach in Ausbildungsmaßnahmen befunden haben, die zum Beispiel aus dem Berufsgrundbildungsjahr kommen und sich immer wieder bewerben.

Diese Altbewerber haben einen Anteil von 67 % bei den nicht vermittelten Bewerbern. Das sind über zwei Drittel. Da stellt sich schon die Frage, wie das weitergehen soll. Es ist noch nicht ganz klar, wie sich diese Gruppe der Altbewerber zusammensetzt. Das Lehrstellenkollegium hat beschlossen, noch einmal eine tiefer gehende Untersuchung anzustellen. Denn es scheint so, dass diesen jungen Menschen mit den normalen Instrumenten der Berufsförderung und der Berufsausbildung nicht zu helfen ist. Meine Damen und Herren! Die Altbewerber werden uns also weiterhin begleiten.

Ein kurzer Ausblick auf das nächste Ausbildungsjahr.

Erstens. Aus meiner Sicht müssen die genannten Pakte konzentriert weitergeführt werden. Die Wirtschaft wird auch weiterhin zu ihren Zusagen stehen. Aber es ist auch klar, dass nur über die Stärkung der Wirtschaft selbst in Sachsen mehr betriebliche Ausbildungsplätze entstehen. Alle anderen Instrumente sind eigentlich nur Krücken und setzen nicht an den Wurzeln an. Nur eine Stärkung der Wirtschaft wird dazu führen, dass mehr Ausbildungsplätze entstehen.

Zweitens. Die Förderung der beruflichen Erstausbildung muss zunächst weitergehen. Das ist eine zweischneidige Sache, denn die Berufsausbildung ist keine erstrangige staatliche Aufgabe. Der Staat kümmert sich um die schulische Ausbildung bei den Auszubildenden. Die Wirtschaft muss aber die Plätze bereitstellen.

Allerdings haben wir in den letzten Jahren sehr viel Geld in die Förderung von Ausbildungsplätzen in der Wirtschaft gesteckt. Das Lehrstellenkollegium hat die Richtung der zukünftigen Förderung beschlossen. Es wird also weitergehen.

Wenn man jedoch Bilanz des letzten Ausbildungsjahres zieht, fällt auf, dass viele einzelne Programme, die im Haushalt des Landes verankert waren, nicht ausgeschöpft worden sind. Das Wirtschaftsministerium hat dazu mitgeteilt, dass alle Anträge, die gestellt worden sind, auch bewilligt wurden. Das heißt, es sind ganz einfach zu wenig Anträge zur Förderung von Ausbildungs-

plätzen aus der Wirtschaft eingegangen. Ich glaube, darüber muss noch einmal nachgedacht werden.

Ein Element in der Förderung fehlt mir nach wie vor.

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Herr Lämmel, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Andreas Lämmel, CDU: Ja, bitte schön.

Tino Günther, FDP: Herr Lämmel, welche Programme sind noch nicht ausgeschöpft?

Andreas Lämmel, CDU: Das betrifft vor allem die Programme für zusätzliche Ausbildungsplätze und dort vor allem die Ausbildungsplätze im Handwerk, wo die Förderungsmöglichkeiten nur sehr gering ausgeschöpft wurden. Das ist aus meiner Sicht ein Zeichen dafür, dass das Handwerk – das können Sie auch in den Zahlen nachlesen – im letzten Jahr deutlich weniger Lehrlinge ausgebildet hat als in den Vorjahren.

Ich wollte noch auf ein Element zurückkommen, das mir in den Programmen wirklich fehlt; das habe ich auch im Lehrstellenkollegium deutlich gemacht: Es fehlt mir ein Programm zur Förderung von Ausbildungsplätzen in den Wachstumsbranchen.

Wir unterhalten uns über die demografische Entwicklung in Sachsen. Wir unterhalten uns darüber, dass in naher Zukunft Facharbeiter fehlen werden, vor allem in den Branchen in der Industrie, die die Wachstumsbranchen sind. Es ist uns aber nicht gelungen, hierzu ein entsprechendes Programm aufzulegen. Hier gibt es vielleicht die Möglichkeit, im Rahmen der beruflichen Erstausbildung nachzubessern.

Drittens geht es mir bei dem Ausblick um die Gruppe der Altbewerber. Ich hatte gesagt, dass das Lehrstellenkollegium beschlossen hat, hier noch einmal zu evaluieren, um zu sehen, was für junge Leute das sind. Hier müssen wir uns gemeinsam überlegen, mit welchen Maßnahmen den jungen Menschen zu helfen ist. Denn es ist klar, dass sie, wenn sie das Alter von 25 Jahren überschritten haben, aus den ganzen Förderungen zur Berufsausbildung herausfallen und dann als Ungelernte auf dem Arbeitsmarkt stehen. Wenn Sie sich die Arbeitslosenstatistik in Sachsen anschauen, dann sehen Sie, dass 50 % der Arbeitslosen in Sachsen ungelernete Männer und Frauen sind.

Viertens. Die Wirtschaft darf in den Anstrengungen nicht nachlassen. Es ist, meine Damen und Herren, unsere gemeinsame Aufgabe, in unseren Gesprächen mit den Verbänden und Kammern immer wieder Druck zu machen. Die freien Berufe bilden deutlich weniger junge Leute aus. Wir müssen in den Gesprächen immer wieder darauf hinweisen, dass es hier eine gemeinsame Verpflichtung gibt, uns um die jungen Leute in unserem Land zu kümmern.

Fünftens. Die Maßnahmen der Berufsfrühorientierung müssen ausgebaut werden. Dazu wurde im Kollegium die entsprechende Weiche gestellt. Im neuen Landeshaushalt sind dafür Mittel bereitgestellt worden.

Berufsfrühorientierung bedeutet, schon sehr frühzeitig in der Schule mit den jungen Leuten ins Gespräch zu kommen, mit den Unternehmen ins Gespräch zu kommen

und Schule und Unternehmen zusammenzubringen, um den jungen Leuten die Chancen in den verschiedenen Berufen deutlich zu machen bzw. ihnen die Möglichkeit zu geben, sich sehr frühzeitig zu orientieren, damit es nicht zu Lehrabbrüchen oder zu völlig falschen Orientierungen bei ihnen kommt.

Sechstens. Die Arbeitsgemeinschaft Schule – Wirtschaft muss in Sachsen gestärkt werden. Es gibt in den verschiedenen Regionen verschieden große Aktivitäten. Ich glaube, die Arbeitsgemeinschaft Schule – Wirtschaft ist der Schlüssel, um in die Schulen zu kommen, um rechtzeitig in die Unternehmen zu kommen. Diese Aktivitäten müssen wir weiterhin unterstützen.

Meine Damen und Herren! Ich möchte noch einmal zusammenfassen. Investitionen in das Wissen unserer jungen Leute werden gute Zinsen für unser Land bringen. Das ist unsere gemeinsame Aufgabe. Ich sage Ihnen zu, dass wir weiterhin dazu stehen, dass jede junge Frau, jeder junge Mann in Sachsen ein Angebot für eine Ausbildung bekommen wird.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU)

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Für die SPD-Fraktion spricht Frau Abg. Wehnert.

Margit Wehnert, SPD: Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Jeder von uns weiß, wie sensibel dieses Thema in den letzten Jahren auch in diesem Landtag behandelt wurde. Jeder weiß, welche Kraftanstrengungen gemeinsam von Staatsregierung, Landtag, Wirtschaft und Gewerkschaften unternommen wurden, um möglichst vielen Jugendlichen eine Berufsausbildung zu ermöglichen. Ich formuliere hier ganz bewusst Berufsausbildung, weil es uns in den letzten Jahren nicht gelungen war, im Gegensatz zum letzten Jahr, genügend Ausbildungsplätze im dualen System anzubieten. Auch da sind die Zahlen glücklicherweise im letzten Jahr etwas gestiegen, aber noch nicht genügend. Herr Lämmel wies bereits darauf hin.

Alle – Wirtschaft, Gewerkschaft, Staatsregierung und Landtag – haben gemeinsam um Lösungen gerungen. Ich freue mich persönlich sehr darüber, dass erstmalig zum 31.12.2004 gesagt werden konnte: Jeder Ausbildungsplatz, der fehlt, oder jede Vermittlung, die noch nicht stattgefunden hat, betrübt.

Aber es sind ganz andere Zahlen. Wenn wir hier lesen: 1 095 fehlende Plätze, weiß man, welche Kraftanstrengungen es in den letzten Jahren hier gegeben hat und dass Instrumente, die wir aufgebaut haben, und zwar parteiübergreifend und verbindend miteinander, in den letzten Jahren gegriffen haben. Das war der Ausbildungspakt in Sachsen, das war die Ausbildungsinitiative mit den drei Ausbildungsringen, das waren die Arbeitsgemeinschaften Wirtschaft und Schule.

Herr Lämmel, ich freue mich sehr darüber, auch aus Ihrem Mund zu hören, dass diese gestärkt werden müssen. Ich habe in Leipzig damals den ersten mitgegründet. Ich weiß, wie wichtig es ist, gerade auch Schulen für die Wichtigkeit von Praktika und das Verständnis für die Wirtschaft zu interessieren. Wir können nicht immer nur

von der Wirtschaft verlangen, dass sie junge Menschen einstellt. Wir müssen auch mehr Verständnis bei den Lehrern aufbauen, welcher Wirtschaftsbereich gewünscht wird, welcher gebraucht wird und was die Anforderungen vor Ort sind. Da ist die Arbeitsgemeinschaft Wirtschaft und Schule ein ganz wichtiges Instrument, um das weiter zu entwickeln.

Herzlichen Dank all jenen, die jungen Menschen ermöglicht haben, eine Berufsausbildung zu beginnen. Es ist mir ein großes Bedürfnis, dieses zu sagen. Ich möchte nur noch eine Zahl nennen: 56 534 Bewerber waren es am 30. September 2004 – eine sehr hohe Zahl –; und noch einmal: 1 095 zum 31.12. nicht vermittelt. Das sind wirklich Dinge, die durch eine kontinuierliche Zusammenarbeit im Ausbildungspakt Früchte getragen haben.

Nun habe ich hier, Herr Lämmel, eine andere Zahl stehen, nämlich: Zwei Drittel der Jugendlichen konnten diesmal die klassische Ausbildung im dualen System erfahren. Vielleicht sollten wir nachschauen, wie die Relationen gewesen sind, um das noch einmal genauer zu erfahren.

Lassen Sie mich aber noch einmal den Ausbildungspakt, wie er im vergangenen Jahr unterschrieben wurde, betrachten. Die Verpflichtung der Wirtschaft war, 30 000 neue Ausbildungsplätze im neuen Ausbildungsjahr zur Verfügung zu stellen. Umgesetzt wurden 2004 59 500 neue Ausbildungsplätze durch die Wirtschaft, davon 20 750 im Handwerk, 38 800 im Bereich der IHKs. Damit konnten erstmals 43 000 Betriebe für eine Ausbildung gewonnen werden, 2,8 % mehr. Das zeigt, dass trotz schwieriger Binnenlage die Firmen durchaus wissen, wie wichtig es ist, auch Nachwuchs in den eigenen Betrieben aufzubauen, obwohl – auch das haben wir des Öfteren schon in diesem Plenum diskutiert – es schwierig ist, auch noch diese zweite Schwelle zu nehmen: dass die Jugendlichen dann nämlich, wenn sie ausgebildet wurden, als Arbeitskräfte auch übernommen werden. Auch über diese zweite Schwelle werden wir hier noch neu verhandeln müssen.

Zugesagt waren auch über die Bundesverwaltung 20 % Erhöhung des Ausbildungsplatzangebotes 2004 – das wurde ja im Ausbildungspakt deutlich gemacht. Das Angebot wurde um 30 % erhöht. 25 000 Einstiegspraktika wollte die Wirtschaft bereitstellen. Herr Lämmel, Sie sagten gerade noch einmal, was das zu bedeuten hat; Sie haben es erläutert, ich kann es mir hier sparen. 30 000 Plätze wurden im Rahmen der Einstiegsqualifizierung bereitgestellt.

Die Bundesregierung hatte versprochen, das Ausbildungsprogramm Ost mit 14 000 außerbetrieblichen Ausbildungsplätzen zu erhöhen und damit auch die Mittel für die Star-Regio-Programme um 50 %. Diese Versprechungen wurden auch alle eingehalten. Es ist wichtig, dass hier alle Ebenen – Bund, Land – wieder am gleichen Strang gezogen haben.

Vielleicht noch ein letzter Vergleich. Die Bundesagentur für Arbeit verpflichtete sich, ausbildungsfördernde Maßnahmen auf dem Niveau von 2003 fortzuführen. Es war glücklicherweise so, dass das Niveau von 2003 sogar um 3 % erhöht werden konnte. Die Bilanz heißt also, dass 2004 erstmals seit 1999 eine Steigerung im Ausbildungsplatzangebot erreicht werden konnte.

Fazit: Der Ausbildungspakt hat neue Ausbildungsplätze in Sachsen trotz zurückhaltender Binnenkonjunktur und schwieriger Beschäftigungslage mobilisiert. Wir haben große Fortschritte in der Nachvermittlungsphase trotz Problemen, die benannt worden sind, wie die Altbewerber, die uns in vielen Jahren immer wieder begleitet haben.

Dazu möchte ich noch sagen, dass wir bei diesen Altbewerbern genau hinschauen müssen, was es da für Gründe gibt. Es gibt leider auch noch zirka 600 hartnäckige Verweigerer, die nicht in Ausbildung gehen möchten. Außerdem gibt es immer mehr Ausbildungsabbrecher.

Deshalb auch noch einmal der Hinweis auf die Verantwortung hier im Zweiklang Schule und Wirtschaft, dass Schule und alle anderen Instrumente begreifen, die Jugendlichen vorher genau zu beraten, welcher Beruf für sie geeignet ist. Dazu rufe ich nicht nur Schule, Politik und Wirtschaft auf, denn auch Eltern haben hier eine Verantwortung.

Wir haben es heute in der Diskussion schon einmal gehört: Wenn in der Berufsausbildung in Berufszweigen ein negatives Umfeld geschaffen wird, wollen natürlich auch Jugendliche nicht in bestimmte Branchen kommen, dann können sie nicht überzeugt werden, dort einzusteigen. Auch das hat etwas mit Zukunftsvisionen zu tun. Unsere Jugendlichen brauchen dann, wenn sie schulische Probleme haben, Hilfe bei der Verbesserung ihrer Leistungen in der Schule und auch Hilfe bei der Entscheidung, welcher zukünftige Berufsweg für sie am besten geeignet ist. Frust kann auch entstehen, wenn ich einen Ausbildungsplatz bekomme, diesen annehme und ihn letztendlich nicht ausfüllen kann.

Diese Rahmenbedingungen werden uns auch 2005 noch einmal beschäftigen. Ich glaube aber, wenn wir die Trendwende, die sich 2004 so angedeutet hat, 2005 fortsetzen können, dass die Jugendlichen das tatsächlich auch aufgreifen und alle begleitenden Maßnahmen annehmen, dann kann ich frohen Mutes sein, dass es auch Jugendlichen wieder gelingt, optimistischer in ihre Zukunft zu schauen. Wir wissen, Ausbildung ist das Pfund, mit dem sie wuchern können, um später auch Arbeit zu finden.

Recht vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der CDU)

Freya-Maria Klinger, PDS: Verehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! „Wir waren erfolgreich“ – das waren Ihre Worte, Herr Jurk, als es um die Bilanz der Ausbildungs Offensive 2004 ging. Der erste Eindruck scheint dies auch zu bestätigen. Macht man sich nun aber die Mühe und wirft einen genaueren Blick auf die Statistik, so stellt man fest, dass es nur in der Industrie und im Handel gelungen ist, einen geringen Vorsprung von 0,8 % mehr an Lehrstellen zu schaffen als im Vorjahr.

Der Rückgang im Handwerk und bei den freien Berufen hingegen von insgesamt fast 10 % konnte de facto nur durch die überproportional neu geschaffenen Ausbildungsplätze des öffentlichen Dienstes ausgeglichen wer-

den. Insgesamt ergibt sich ein realer Zuwachs an betrieblichen Ausbildungsplätzen von gerade einmal 0,1 %.

(Beifall des Abg. Klaus Bartl, PDS – Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Das ist nicht viel!)

Trotzdem möchte ich die Leistungen des Kollegiums Lehrstellen und Fachkräfte für Sachsen und der mitwirkenden Akteure anerkennen, da das gesetzte Ziel, mindestens ebenso viele Lehrstellen zu schaffen wie im Jahre 2003, erreicht wurde; ja, es wurden sogar 36 neue Stellen geschaffen – das meine ich bei weitem nicht polemisch, denn ich weiß, wie wichtig jeder einzelne Ausbildungsplatz ist.

Das Wort Erfolgsstory, das in der Presse auftauchte, empfinde ich aber als Euphemismus.

(Beifall bei der PDS)

Von den über 31 000 Lehrverträgen wurden 8 000 – also mehr als ein Viertel – überbetriebliche Ausbildungsplätze abgeschlossen. – Ich danke hier auch meinen Vorrednern für die doch so realistische Einschätzung.

Dass aber andererseits über 1 000 junge Männer und Frauen überhaupt nicht vermittelt werden konnten, gibt man nur ungern zu. Darüber können auch keine Einstiegsqualifizierungsmaßnahmen für Jugendliche hinwegtäuschen, die man den Nichtvermittelten anbieten will.

Aber mir stellt sich noch eine ganz andere Frage. In Ihrer Antwort, Herr Jurk, steht folgender Satz – ich zitiere: „Weitere Bewerber besuchen weiterhin die Schule oder qualifizieren sich in berufsvorbereitenden Maßnahmen.“ Alle anderen aufgeführten Angaben haben Sie mit Zahlen unteretzt – diese nicht. Aber beim Zusammenrechnen ergibt sich, dass diese weiteren Bewerber 26,5 % ausmachen. Das heißt, zirka 15 000 Bewerber wurden einfach in berufsvorbereitenden Maßnahmen geparkt, Maßnahmen wie zum Beispiel das Berufsschulgrundjahr – ursprünglich dazu gedacht, benachteiligte Jugendliche überhaupt erst einmal ausbildungsfähig zu machen. Die Zahl derer, die diese Maßnahmen in Anspruch nehmen, hat sich übrigens seit dem Jahre 1999 fast verdoppelt – nicht, weil immer mehr Jugendliche eine solche Vorbereitung wirklich brauchen würden, sondern einfach, weil die Ausbildungsplätze fehlen.

Ich möchte, wie Herr Lämmel, die heutige Debatte auch dazu nutzen, um auf das weitere Anwachsen der so genannten Bugwelle, also den steigenden Anteil der Altbewerber, aufmerksam zu machen – Jugendliche, die zum Teil seit Jahren auf eine Ausbildungsmöglichkeit warten. Diese machen zwei Drittel – und, Frau Wehnert, da habe ich die gleichen Zahlen wie Herr Lämmel – der nicht vermittelten Bewerber aus; junge Menschen, deren Chancen auf eine Ausbildung mit jeder Absage, mit jedem verstreichenden Jahr sinken.

Ich möchte hier ein persönliches Beispiel bringen. Ein Bekannter – ein junger Mann, der einen guten Realschulabschluss hingelegt hat – hat sich bestimmt mehr als 50 Mal beworben und hat dennoch keine Lehrstelle bekommen. Er wurde in einer solchen Maßnahme, wie ich sie eben beschrieben hatte, geparkt. – Bei solchen Maßnahmen lernt man übrigens, wann man „das“ mit einem „s“

oder mit „Doppel-s“ zu schreiben hat, oder geht das Einmaleins noch mal von vorn durch. – Nach Absolvieren dieser Maßnahme fand er immer noch keinen Ausbildungsplatz und fand sich schnell in einem Teufelskreis wieder, stand morgens später auf – oder gar nicht mehr; wer steht schon auf, wenn er keine Perspektive hat –, verbrachte den halben Tag vor dem Fernseher oder vor dem Computer und seine sozialen Kontakte verringerten sich ebenfalls. Kurz: Er ließ sich einfach treiben.

Was ich hier verdeutlichen will, ist, dass ich nicht von Außenseitern sprechen möchte, sondern von ganz normalen Jugendlichen mit genügenden oder sogar sehr guten Ausgangsqualifikationen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, das eigentliche Problem in diesem Bereich ist aber selbst dann nicht gelöst, wenn es für jeden Bewerber einen Ausbildungsplatz gäbe. Ich sprach bereits von den zusätzlichen Ausbildungsstellen im öffentlichen Dienst – Herr Lämmel ist auch darauf eingegangen –; wie es mit den Übernahmequoten nach der Ausbildung aussieht, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Viele Jugendliche gehen direkt von der Ausbildung in die Arbeitslosigkeit. Da hilft auch keine berufsvorbereitende Maßnahme und keine Qualifizierung mehr.

Denn die Wahrheit ist doch, dass insgesamt nicht den Anforderungen der Zukunft entsprechend ausgebildet wird, dass geforderte Schlüsselqualifikationen nicht vermittelt werden, dass keine wirkliche zukunftsorientierte Bedarfsermittlung geleistet wird. Hier sehe ich auch eine große Aufgabe für die vom Landtag eingesetzte Enquete-Kommission zur demografischen Entwicklung, denn das Problem ist ein demografisches.

(Beifall bei der PDS und der
Abg. Astrid Günther-Schmidt, GRÜNE)

Meine Damen und Herren, innerhalb dieser Legislatur wird sich die Zahl der Ausbildungssuchenden um die Hälfte verringern – die Auswirkungen können Sie erahnen. Die Fragen sind: Bringt dies eine wirkliche Chance für diejenigen, die eine Ausbildung suchen? Was muss getan werden, um in Sachsen ein ausreichend großes und gut ausgebildetes Fachkräftepotenzial zu erhalten bzw. neu aufzubauen?

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Meine Fraktion hat zu diesen Fragen in unserem Landesentwicklungsprogramm „Aleksa.“ einige Vorschläge unterbreitet.

(Dr. André Hahn, PDS: Gute Vorschläge!)

– Gute Vorschläge. Inzwischen haben wir hoffentlich alle verstanden, dass sich die Probleme auf dem Ausbildungsmarkt eben nicht von alleine lösen.

Ich möchte Sie hier nochmals auffordern, gemeinsam an einem Strang zu ziehen; denn es geht um die Zukunft der sächsischen Jugendlichen, es geht um die Zukunft Sachsens.

Danke.

(Beifall bei der PDS)

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Frau Schüßler spricht für die NPD-Fraktion.

Gitta Schüßler, NPD: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Meine Fraktion verhehlt nicht, dass wir in der sächsischen Ausbildungsoffensive 2004 grundsätzlich ein lobenswertes Unterfangen sehen. Erfreulich wirkt auf den ersten Blick auch die Tatsache, auf die der Lenkungsausschuss schon im September 2004 aufmerksam gemacht hat, nämlich dass mit Stand Ende 2004 im Freistaat rund 2,5 % mehr Ausbildungsverträge abgeschlossen werden konnten als zum gleichen Zeitpunkt des Vorjahres.

Aber wir würden natürlich auch gerne wissen, wie authentisch solche Zahlen eigentlich sind – selbst wenn wir diesen beiden hier zur Diskussion gestellten Anträgen auch problemlos zustimmen können.

Was hat denn die Ausbildungsoffensive tatsächlich gebracht? Wird mit diesen 2,5 % mehr Ausbildungsverträgen nicht pure Augenauswischerei betrieben? Man muss sich nur vergegenwärtigen – und auch diese Zahl findet sich im Fachlenkungsausschuss, also in diesem Bericht –, dass gleichzeitig noch rund 20 000 Jugendliche aus dem Jahr zuvor einen Ausbildungsplatz gesucht haben. Und diese Jugendlichen haben natürlich umso größere Schwierigkeiten, eine Ausbildungsstelle zu finden, je problematischer sich die gesamtwirtschaftliche Rahmensituation entwickelt. Da sind plötzlich alle Anstrengungen der Ausbildungsoffensive vergebens. Wenn immer mehr mittelständische Betriebe abwandern oder dicht machen, dann kann man sich an allen fünf Fingern abzählen, dass auch weniger Betriebe ausbilden können.

Selbst der Deutsche Industrie- und Handelskammertag ist deshalb in einer Prognose vom Jahr 2004 weit davon entfernt, auch nur Lichtstreifen am Horizont zu sehen. In der DIHK-Studie heißt es wörtlich: „Die Ausbildungssituation wird schwierig bleiben. Bei weiterhin angespannter Kostensituation und noch nicht überwundener Wachstumsschwäche haben sich die Rahmenbedingungen für die Einstellung neuer Auszubildender nicht entscheidend gebessert.“

Auch einige weitere Zahlen, die vom Industrie- und Handelskammertag genannt werden, bestätigen unsere Einschätzung, dass es sich bei den erwähnten Zuwachsziffern um reine Schönfärberei handelt. Immerhin 12 % der befragten Unternehmen haben schon 2004 erklärt, sie würden eher weniger Azubis ausbilden als im Jahr zuvor. Diese Lage wird auch ausdrücklich für die neuen Bundesländer genannt. Im Bereich der IHK Dresden hat sogar jedes zweite befragte Unternehmen erklärt, überhaupt keine Azubis einzustellen.

(Zuruf von der CDU: Lehrlinge!)

– Lehrlinge, ja; das ist eine Abkürzung.

„Vor dem Hintergrund der weiterhin unbefriedigenden Wirtschaftsentwicklung in den neuen Bundesländern“ – ist der DIHK-Studie leider zu entnehmen – „fehlt bei den meisten Unternehmen die Basis für eine offensivere Einstellungspolitik.“ – Zitatende.

Gestatten Sie mir bitte noch eine grundsätzliche Bemerkung. Statistiken, Bilanzen und Konjunkturberichte bieten bekanntlich immer viel Platz für Interpretationen in die eine oder andere Richtung. Das Vorhandensein oder Fehlen von Ausbildungsplätzen ist demgegenüber ein

viel präziserer Indikator. Ausbildungsplätze sind nun einmal mit Kosten verbunden, und wenn kein Geld vorhanden ist, gehören Lehrstellen immer zu den Kosten, die zuerst gestrichen werden. Es ist insofern auch reichlich kosmetisch, eine sächsische Ausbildungsinitiative zu starten oder einen Ausbildungspakt abzuschließen, wenn die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen dafür nicht stimmen. Auf diesen Zusammenhang weist der Deutsche Industrie- und Handelskammertag nicht zu Unrecht hin.

Wenn wir also dafür sorgen, dass die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen im Land wieder funktionieren, dann werden sich auch genügend Lehrstellen finden. Alles andere ist Selbsttäuschung.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der NPD)

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Mitten im tiefsten Winter kommt jetzt Herr Herbst, und zwar von der FDP-Fraktion; bitte schön.

(Leichte Heiterkeit)

Torsten Herbst, FDP: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! – Zunächst: Für meinen Namen kann ich nichts, da können Sie meine Eltern anrufen und sich beschweren. Aber es gibt auch einen schönen Herbst und auch ein Winter kann schön sein, muss ich neidlos anerkennen.

Aber zur Sache. Die berichteten Zahlen sind auf den ersten Blick sicher erfreulich, insbesondere wenn man die Ausgangslage im letzten Sommer betrachtet. Dort wurde ja ein Szenario befürchtet, dass wirklich viele, viele Jugendliche im Herbst nicht vermittelt werden.

Die größte Katastrophe wurde abgewendet. Allen Akteuren auf dem Ausbildungsmarkt gilt dafür ein Dankeschön. Ich möchte insbesondere denjenigen danken, die die Hauptlast tragen, und das sind nicht irgendwelche Kollegien oder irgendwelche staatlichen Stellen, sondern die sächsischen Unternehmer.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Wir alle wissen, dass es Unternehmen in der derzeitigen wirtschaftlichen Situation nicht leicht fällt, Ausbildungsplätze anzubieten. Das gilt gerade für Sachsen, wo 80 % der Ausbildungsplätze von kleinen und mittelständischen Unternehmen angeboten werden. Insofern ist dieses Engagement nicht hoch genug zu bewerten.

Erstens. Die Lage am Ausbildungsmarkt ist dennoch problematisch. Das hat nicht nur mit dem aktuellen Ausbildungsjahr, sondern auch mit strukturellen und wirtschaftlichen Problemen in Deutschland und speziell in den neuen Bundesländern zu tun. Nicht einmal jeder zweite Auszubildende wird heute im klassischen Sinne dual-betrieblich ausgebildet. Das heißt, 50 % derjenigen, die wir heute ausbilden, befinden sich in außerbetrieblichen oder in staatlichen Maßnahmen. Das ist weit weg von einer gesunden Ausbildungsstruktur. Sicherlich ist das besser, als wenn die Jugendlichen keinen Platz bekommen; aber für die Betroffenen ist es am Ende nur die zweitbeste Lösung. Wir wissen auch: Wenn man sich die Arbeitsmarktchancen betrachtet, stellt man fest, dass die-

jenigen, die nicht in einem Betrieb ausgebildet worden sind, zweifellos den schwierigeren Start haben.

Zweitens gibt es nach wie vor eine immens hohe Abbrecherquote. Bis zu 25 % der Ausbildungsverhältnisse werden abgebrochen. Das resultiert zu einem großen Teil aus falschen Vorstellungen über den Lehrberuf. Die Ursache dafür liegt wiederum oft in den Schulen.

(Staatsminister Jurk: Und im Elternhaus!)

– Wenn die Eltern ihre Kinder falsch informieren und falsch orientieren.

Drittens beklagen Unternehmen in Sachsen die mangelnde Ausbildungsfähigkeit der Bewerber. Wer in einem Unternehmen arbeitet, kann diese Erfahrung sicherlich aus der Praxis bestätigen. Bis zu 20 % gelten heute als nicht ausbildungsfähig. Angesichts der Arbeitsmarktlage in Sachsen ist das der direkte Weg in die Arbeitslosigkeit. Wir können sicherlich nicht verlangen, dass die Berufsschule den Reparaturbetrieb für die allgemeinbildenden Schulen spielt. Wer nicht lesen, rechnen und schreiben kann, wird das auch in der Berufsschule nicht mehr lernen.

Viertens. Auch die Lage an den sächsischen Berufsschulen sieht nicht rosig aus. Diese Einschätzung gründet sich insbesondere auf den Stundenausfall und den Mangel an Lehrkräften.

Alles in allem haben wir eine schwierige Situation, eine doppelte Krise am Ausbildungsmarkt: einmal konjunkturell und einmal strukturell.

Was ist zu tun? Wir können uns lange über Sonderprogramme unterhalten; diese werden kein einziges Problem im Kern lösen.

Erstens. Wir müssen die Rahmenbedingungen für die Ausbildungsbetriebe verbessern. Was heißt das konkret? Bürokratie abbauen und Soziallasten reduzieren.

Zweitens. Man muss darüber nachdenken, ob in manchen Branchen Tarifverträge noch zeitgemäß sind bzw. ob diese Kosten von den Unternehmen noch erbracht werden können. Ich weiß, dass das von Branche zu Branche sehr unterschiedlich ist.

Wir müssen – drittens – dafür sorgen, dass die Berufsschulzeiten stärker als bisher an die Realität, das heißt an die betrieblichen Gegebenheiten angepasst werden.

(Beifall bei der FDP)

Ein vierter Punkt. In Sachsen gibt es viele kleinere Unternehmen, die selbst nicht die Kapazitäten haben, um das Leistungsspektrum zu bieten, das man den Auszubildenden anbieten müsste. Deshalb gibt es Ausbildungsverbände – eine lobenswerte Initiative, die in Sachsen eine nicht unerhebliche Anzahl an Lehrstellen schafft. Wir sollten uns darauf konzentrieren, diese Ausbildungsverbände zu stärken, insbesondere dann, wenn sie für Zukunftsbranchen ausbilden.

(Vereinzelt Beifall bei der FDP,
der CDU und der SPD)

Ich wünsche mir, dass das Staatsministerium Anträge dieser Ausbildungsverbände schneller und unbürokratischer genehmigt, als es derzeit der Fall ist.

Auch der nächste Punkt wurde schon von meinen Vordnern angesprochen: Notwendig ist eine Informations-offensive zur Berufsorientierung. Wir stellen fest, dass die Ansprüche, die die Unternehmen an ihre zukünftigen Mitarbeiter stellen, und das, was sich auf der anderen Seite die Bewerber vorstellen, mittlerweile meilenweit auseinander driften. Zahlreiche Auszubildende drängen in Trendberufe, für die allerdings in absehbarer Zukunft die notwendige Anzahl an Arbeitsplätzen nicht entsteht. In anderen Berufen ist dagegen der Facharbeitsmangel vorprogrammiert.

Wenn hier die Stärkung der Landesarbeitsgemeinschaft Schule – Wirtschaft beschworen wird, dann kann ich dem nur zustimmen. Ich frage allerdings auch Sie, Herr Lämmel: Warum passiert das erst jetzt? Diese Erkenntnis ist doch wirklich nicht neu, und der Missstand wird schon seit Jahren beklagt.

(Beifall bei der FDP und
vereinzelt bei der PDS)

Meine Damen und Herren, wir müssen uns auch daranmachen, auf die Ausbildungsinhalte zu schauen. Sie müssen stärker praxisrelevant abgeglichen werden. Ich nenne die Stichworte Modularisierung der Berufsausbildung, Lernzielkataloge, schnellere Zulassung von Berufsbildern. Ich weiß: Nicht alles von dem, was notwendig ist, können wir in Sachsen umsetzen. Aber einige Hausaufgaben können wir erledigen und damit die Situation verbessern. Ich frage mich manchmal, ob die Staatsregierung die Zeichen der Zeit erkannt hat, wenn ich in den aktuellen Haushalt schaue. Wenn ich den Haushaltsentwurf 2005 richtig gelesen habe, werden die Zuschüsse – –

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Herr Herbst, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Torsten Herbst, FDP: Bitte, Frau Wehnert.

Margit Wehnert, SPD: Sie haben den wichtigen Punkt genannt, dass die Ausbildungsberufe überprüft werden müssen. Ist Ihnen bekannt, dass die beiden Partner, die dafür zuständig sind, Berufsbilder neu zu definieren, nämlich Wirtschaft und staatliche Seite, zirka 15 Jahre brauchen, um sich zu einigen? Es wäre toll, wenn wir insoweit hinsichtlich der Wirtschaft ein Stück weiter kämen. Ist Ihnen das auch bewusst?

Torsten Herbst, FDP: Ich kann Ihnen nur zustimmen. Dieses Verfahren müssen wir dringend überdenken. Es stammt aus einer Zeit, in der man sich Zeit lassen konnte, neue Berufe zuzulassen. Angesichts der heutigen wirtschaftlichen Globalisierung ist das nicht mehr zeitgemäß. Insofern haben Sie völlig Recht.

Ich möchte noch eine Bemerkung an die Staatsregierung loswerden: Laut Haushalt 2005 gehen die Zuschüsse für die berufliche Bildung um 17 % oder 13 Millionen Euro auf 64 Millionen Euro zurück. Ich weiß nicht, ob das hilft, die Situation auf dem Ausbildungsmarkt in Sachsen zu verbessern.

Ich sage auch ganz klar: Wir werden die Probleme auf dem Ausbildungsmarkt – auch in den nächsten Jahren

werden wir definitiv mehr Bewerber als Ausbildungsplätze haben – nicht mit Sonderprogrammen lösen.

Wir können sie nur lösen, wenn wir die berufliche Ausbildung stärken. Nur so können wir sicherstellen, dass die sächsische Wirtschaft auch in Zukunft die Fachkräfte hat, die sie benötigt, und dass Sachsen weiter wachsen kann.

Danke schön.

(Beifall bei der FDP und
der Abg. Margit Wehnert, SPD)

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Die Runde der Abgeordneten beschließt Frau Günther-Schmidt von den Bündnisgrünen.

Astrid Günther-Schmidt, GRÜNE: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Lage auf dem sächsischen Ausbildungsmarkt hat sich im Jahr 2004 auf den ersten Blick entspannt. Die statistischen Daten untermauern diesen Eindruck. Wir hatten gut 56 500 Bewerberinnen und Bewerber auf dem ersten Ausbildungsmarkt und konnten lediglich 1 000 Bewerberinnen und Bewerber in – betriebliche oder überbetriebliche – Ausbildungsverhältnisse vermitteln. Das ist die niedrigste Quote seit 1993/1994. Wir hatten Problemfälle zu bewältigen, zum Beispiel 5 000 nicht vermittelte Azubi-Anwärter aus dem Jahr 1999 und gut 1 900 aus dem Ausbildungsjahr 2002/2003.

Genau hier liegt das eigentliche Problem. Im vergangenen Jahr hatten wir lediglich rund 32 000 Neuzugänge; der Rest waren so genannte Altbestände, das heißt Bewerber aus vorherigen Jahren, die in überbetrieblichen Ausbildungsmaßnahmen oder in vollzeitschulischen Maßnahmen geparkt waren, die ihre Ausbildung abgebrochen haben oder sonstige Überbrückungsmaßnahmen durchlaufen haben. Der wesentliche Problempunkt sind diese Altbestände.

Insgesamt stieg die Zahl der abgeschlossenen Ausbildungsverträge von 2003 auf 2004 leicht an, auf knapp 31 000. Das heißt, auf den ersten Blick hat sich der Ausbildungsmarkt in Sachsen erholt.

Andererseits müssen wir feststellen: Sachsen ist insoweit kein Musterland, sondern liegt im bundesdeutschen Trend. Dieser Trend wurde durch die auf Bundesebene begründete Ausbildungs-offensive mit angestoßen. Allein im Jahr 2003 wurde schließlich ein Drittel der Jugendlichen durch Bund-Länder-Programme in Ausbildung gebracht; die Zahlen für 2004 liegen noch nicht vor.

Eine weitere Komponente wird in Sachsen häufig beklagt, ist aber in den heutigen Redebeiträgen noch nicht zum Thema gemacht worden: Knapp 3 400 Jugendliche haben im Jahr 2003 den Freistaat verlassen, um im Westen der Republik ihre Ausbildung zu beginnen. Das sind ungefähr 11 % der Anwärter auf einen Ausbildungsplatz. So weit die Zahlen.

Problematisch wird es, wenn wir uns anschauen, welche Ausbildungen tatsächlich aufgenommen wurden. Hier haben wir eine Zweidrittelgesellschaft. Zwei Drittel der Auszubildenden befinden sich im dualen System, machen eine Ausbildung in Betrieb und Berufsschule. Ein Drittel befindet sich in so genannten überbetrieblichen Ausbildungen.

Wenn wir uns anschauen, wer welche Ausbildung antritt, wird der eigentliche Problemkreis deutlich identifiziert. Je nach statistischer Aufbereitung haben wir bis zu 26 000 Bewerber in berufsvorbereitenden Maßnahmen. Der wesentliche Anteil sind hier wiederum die Altbewerber, die aus vorangegangenen Ausbildungsjahren nicht vermittelt werden konnten. Die Frage ist: Was haben denn diese Jugendlichen eigentlich gemacht, bevor sie zu Problemfällen auf dem sächsischen Ausbildungsmarkt wurden? – Sie haben in der Regel ihre Schulpflicht in sächsischen allgemein bildenden Schulen abgesessen. Darauf müssten wir doch einmal ein Auge werfen.

Mehr als 8 500 Teilnehmer von berufsvorbereitenden Maßnahmen haben entweder nur einen Hauptschulabschluss oder überhaupt gar keinen Schulabschluss erreicht. Das Risiko eines Hauptschülers, keinen Ausbildungsplatz im ersten Arbeitsmarkt zu bekommen, ist sechsfach höher als das eines Abiturienten. Das Märchen also, wir bräuchten den Hauptschulgang, um Jugendliche mit praktischen Begabungen zu fördern und arbeitsmarktgerecht auszubilden, scheint sich nicht zu bewahrheiten; denn Tatsache ist, viele sächsische Mittelschulen bereiten ihre Absolventen nur unzureichend auf das Berufsleben vor. Viele sächsische Mittelschüler sind nicht in der Lage, mit ihren erworbenen Kenntnissen bis zum Ende des 9. Schuljahres in eine Berufsausbildung eintreten zu können.

Selbst wenn man meint, man braucht einen Hauptschulgang, muss man sich doch der Verantwortung bewusst sein, die man für diese Schüler übernommen hat. Sie konkurrieren auf einem sehr, sehr knappen Ausbildungsmarkt mit guten Mittelschülern, aber auch mit Abiturienten, die entweder eine Berufsausbildung grundsätzlich anstreben oder diese vor dem Studium in Angriff nehmen. Sie werden immer die Verlierer in diesem Wettbewerb sein. Dessen muss man sich deutlich bewusst sein.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Wenn man darüber hinaus noch weiß, dass das sächsische Schulwesen bis zu einem Viertel Schulversager produziert, das heißt 10 % ohne Schulabschluss, 25 % mit nur recht unzureichenden Kenntnissen in Deutsch und Mathematik, dann erscheint die oben genannte Statistik in einem ganz anderen Licht. Langfristig werden wir meiner Einschätzung nach nicht darum herumkommen, das sächsische Schulsystem zu reformieren, die einen aus besserer Einsicht, die anderen aus der Not heraus gezwungen.

Wir können es uns auf Dauer nicht leisten, minderqualifizierte Arbeitskräfte in Größenordnungen als quasi unlösbares Problem sich selbst oder den Sozialversicherungen zu überlassen. Wenn wir ehrlich sind, müssen wir das demografische Problem, also den Wandel noch berücksichtigen. Hier nur einige Stichworte:

In den kommenden fünf Jahren werden zirka 35 000 Fachkräfte durch Altersabgang den ersten Arbeitsmarkt verlassen. In diesem Jahr 2005 werden zirka 5 500 Schulabgänger weniger als 2002 die Schulen verlassen. Bis 2008 verschärft sich die Lage dramatisch. Das heißt, es muss unser vorrangiges Ziel sein, gut ausgebildete Schülerinnen und Schüler zu befähigen, sich auf dem ersten Ar-

beitsmarkt in der Berufsausbildung profilieren zu können.

Es bleibt also festzustellen. Grundsätzlich hat sich die Lage auf dem Ausbildungsmarkt entspannt. Das ist aber ein allgemeiner Trend, der auch durch die Bundesoffensive ausgelöst wurde. Insbesondere schlechten Schülern gelingt es immer noch nicht, einen regulären betrieblichen Ausbildungsplatz zu erlangen. Diese müssen dann ihre Ausbildungszeit in überbetrieblichen Maßnahmen oder in vollzeitschulischen Maßnahmen, wie Berufsbildungs- oder Berufsvorbereitungsjahr, absolvieren.

Welche Lösungsansätze gibt es? – Wir müssen dafür sorgen, dass unser mehrgliedriges Schulsystem eine niedrigere Rate von Schulversagern hervorbringt. Wir müssen eine bessere Durchlässigkeit des Schulwesens realisieren. Das heißt, guten Mittelschülern muss es ermöglicht werden, zum Abitur zu gelangen. Sollte es irgendwann die Gemeinschaftsschule geben, müssen wir diese kritisch hinterfragen und die Erfolge bewerten. Der Freistaat muss sich aber auch seiner Verantwortung für die Ausbildung junger Menschen bewusst sein. Kritisch zu hinterfragen ist deshalb, warum die Aufwendungen für die berufliche Bildung von gut 79 Millionen Euro im Jahr 1999 auf knapp 54 Millionen Euro im Jahr 2003 zurückgegangen sind.

Danke schön.

(Beifall bei den GRÜNEN und der PDS)

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Das war die Abgeordnetenrunde. Die Staatsregierung steht schon bereit. Bitte, Herr Jurk, Minister für Wirtschaft und Arbeit.

Thomas Jurk, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Im Juni 2004 hat das Kollegium „Lehrstellen und Fachkräfte Sachsen“ in Ergänzung zum nationalen Ausbildungsabkommen eine Ausbildungsabkommensoffensive beschlossen. Arbeitnehmer, Arbeitgeber, Arbeitsagenturen und der Freistaat Sachsen haben sich für ein gemeinsames Ziel in die Pflicht genommen, allen Bewerbern eine berufliche Perspektive zu geben.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Dieses Ziel haben wir erreicht. Mit großen Kraftanstrengungen aller Beteiligten ist es in Sachsen gelungen, allen Jugendlichen ein Qualifizierungsangebot zu machen, das die Beschäftigungsfähigkeit angemessen fördert.

Die aktuelle Situation stellt sich wie folgt dar: Von den 56 534 bei den sächsischen Arbeitsagenturen zum 30.09.2004 gemeldeten Bewerberinnen und Bewerbern haben 25 468, das heißt 45 %, eine betriebliche oder schulische Ausbildung und 7 979, das heißt 14,1 %, eine außerbetriebliche Ausbildung aufgenommen. Andere Bewerber besuchen weiter die Schule oder qualifizieren sich in berufsvorbereitenden Maßnahmen. 2 654, das heißt 4,6 % der Jugendlichen, darunter auch Ausbildungsabbrecher, waren zum 30.09.2004 noch unvermittelt. Dem standen 85 unbesetzte Berufsausbildungsstellen gegenüber. Im Nachvermittlungszeitraum bis zum 31.12.2004 konnten noch weitere 1 559 Bewerberinnen und Bewerber vermittelt werden. Eine berufsvorbereitende Maßnahme haben insgesamt 13 097 Bewerber be-

gonnen, 23 mehr als im vergangenen Jahr. Zum 31.12. vergangenen Jahres hatten wir 1 095 noch nicht vermittelte Bewerberinnen und Bewerber.

Für die bis zum 30.09.2004 noch nicht vermittelten Bewerber gibt es seit letztem Jahr zusätzlich ein Angebot der Wirtschaft, gefördert durch die Arbeitsagenturen, die so genannten Einstiegsqualifizierungen, kurz EQJ genannt.

Darüber hinaus hatten sich die Arbeitsagenturen verpflichtet, gemeinsam mit den Kammern mit jedem Jugendlichen ein persönliches Beratungsgespräch zu führen und – wenn notwendig – einen Kompetenzcheck durchzuführen. Mit 2 150 Jugendlichen wurde ein solches Beratungsgespräch geführt und anschließend eine Empfehlung ausgesprochen. Unter anderem wurde 1 150 Jugendlichen die Teilnahme an einer Einstiegsqualifizierung empfohlen.

Die Wirtschaft zeigt, dass sie sich auch für diese Jugendlichen engagiert. Zum 31. Januar 2005 haben sächsische Unternehmen insgesamt 2 563 EQJ-Plätze gemeldet. Bisher gibt es 1 112 registrierte Verträge. Damit sind noch 1 461 EQJ-Plätze offen und stehen den noch nicht vermittelten Jugendlichen zur Verfügung.

Wenn Sie sich diese Zahlen vergegenwärtigen, werden Sie feststellen, dass mit den angebotenen Maßnahmen Angebot und Nachfrage zumindest quantitativ ausgeglichen sind.

So weit zu den Statistiken.

Doch lassen Sie mich die erreichte Situation vor dem Hintergrund unserer Ausbildungs-offensive auch wertend betrachten und damit das Engagement aller Akteure würdigen. Besonders möchte ich auf die Steigerung der Zahl der betrieblichen Ausbildungsplätze verweisen. Die Zahl ist im Vergleich zum Vorjahr um 2,8 % auf 22 173 neu eingetragene betriebliche Auszubildungsverhältnisse gestiegen. Das in der Ausbildungs-offensive formulierte Ziel, mindestens so viele Ausbildungsplätze wie im Vorjahr bereitzustellen, wurde somit eindeutig mehr als erfüllt.

Ausgehend von der absoluten Gesamtzahl betrieblicher Ausbildungsplätze liegt Sachsen damit im Vergleich mit den anderen Bundesländern auf dem 7. Rang. Gemessen an dem Angebot im Jahr 2001, dem Jahr, in dem die betrieblichen, also nicht staatlich finanzierten Plätze erstmals bundesweit statistisch erfasst wurden, liegt Sachsen im Ländervergleich auf Rang 3 hinter Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt. Dafür gebührt allen Akteuren Dank und Anerkennung. Das kennzeichnet eine positive Entwicklung.

(Beifall bei der SPD)

Das Plus bei den Lehrstellen betrifft besonders die Metall- und Elektrotechnik. Rückläufig sind die Zahlen in Handel, Hotelwesen und Gastronomie sowie immer noch im Bauwesen. Das gute Ergebnis bei den betrieblichen Lehrstellen ist noch höher zu bewerten, wenn Sie in diesem Zusammenhang noch folgende Zahlen betrachten: 919 Lehrverträge mussten in der Probezeit gelöst werden und 346 Lehrstellen sind durch die Jugendlichen nicht angetreten worden. Dass wir dennoch einen ausgeglichenen Ausbildungsmarkt haben, spricht für das

herausragende Engagement der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Agenturen für Arbeit und der Kammern bei der Nachvermittlung. Wenn wir nach Bayern den zweiten Platz bei den Ergebnissen der Nachvermittlung einnehmen, drückt das diese Leistung am besten aus.

Die Staatsregierung selbst hat Folgendes in die Ausbildungs-offensive eingebracht: Im Bereich des öffentlichen Dienstes wurden im letzten Jahr 839 Auszubildungsverhältnisse begonnen. Das sind 11,1 % mehr als im Vorjahr. Zusätzlich zu den durch Bund und Land gemeinsam geförderten 3 020 GISA-Plätzen wurden weitere 100 betriebsnahe Ausbildungsplätze durch den Freistaat zur Verfügung gestellt. Damit erhalten 100 Jugendliche die Möglichkeit einer Ausbildung in zweijährigen Ausbildungsberufen. Sie wird ausschließlich aus Mitteln des ESF und des Landes finanziert.

Einen großen Anteil am Gelingen der Ausbildungs-offensiven haben die beruflichen Schulen im Freistaat Sachsen. 17 709 Schülerinnen und Schüler besuchen in diesem Jahr die Berufsfachschulen, um eine vollzeitschulische berufsqualifizierende Ausbildung zu erhalten. Im Vergleich zum Vorjahr ist dies eine Steigerung um 8,1 %.

Um unter anderem die Ausbildungsbereitschaft und -fähigkeit von Unternehmen zu verbessern, hatte sich das SMWA zur Unterstützung von Fachkräftenetzwerken verpflichtet. Aus dem im letzten Jahr durchgeführten Ideenwettbewerb gingen 13 förderwürdige und förderfähige Fachkräfteprojekte hervor. Die meisten Netzwerke haben, unterstützt durch unsere Förderung, bereits ihre Aktivitäten begonnen. Wir planen die Fortführung als Regelförderung.

Für die kommenden Jahre rechne ich mit einer Entspannung am Ausbildungsmarkt aufgrund zurückgehender Schulabgängerzahlen und einer weiter steigenden Ausbildungsleistung einer sich dynamisch entwickelnden sächsischen Industrie. Gleichzeitig wird diese Entspannung wegen der weiter zunehmenden Nachfrage von Altbewerbern vorerst nur verhalten ausfallen. Die wesentlichen Ansätze unserer künftigen Politik dazu sind: die angemessene Fortführung der Ausbildungsförderung, das Engagement für zusätzliche Ausbildungsplätze, die Erhöhung der Bereitschaft zur dualen Ausbildung, die Unterstützung der Bundesagentur für Arbeit bei der Versorgung junger Arbeitsloser mit Angeboten und die Weiterentwicklung des dualen Prinzips Kammerabschluss bei vollzeitschulischer Ausbildung. Diese Ansätze sind so auch im Koalitionsvertrag vereinbart.

Damit zukünftig alle jungen Menschen eine berufliche Perspektive haben, wird die Staatsregierung auch in den kommenden Jahren die Ausbildungsförderung angemessen fortsetzen. Das Kollegium Lehrstellen und Fachkräfte hat uns empfohlen, aufgrund guter Evaluierungsbefunde die Unterstützung von kleinen und mittelständischen Unternehmen bei der Verbundausbildung zu forcieren. Ich habe heute den Hinweis eines Abgeordneten wohlwollend zur Kenntnis genommen. Wir werden also daran festhalten und das fortsetzen.

Weiterhin ist es ein zentrales Anliegen der Staatsregierung und unserer Partner, die steigende Zahl der Altbewerber abzubauen. Auch hierüber haben wir, völlig zu Recht, gründlich diskutiert. In diesem Jahr lag der Anteil an diesen Bewerbern immerhin bei 46,1 %. Hier, meine

Damen und Herren, besteht wirklich dringender Handlungsbedarf. Wir haben bereits Maßnahmen ergriffen und werden dieses Problem auch künftig aktiv angehen. Dazu hat uns das Kollegium empfohlen, den Unternehmen einen finanziellen Anreiz zu geben, Altbewerber aus verschiedenen berufsvorbereitenden und schulischen Maßnahmen direkt in eine reguläre Ausbildung zu übernehmen. Darüber hinaus haben wir bereits im letzten Jahr eine Evaluation in Auftrag gegeben, die uns mehr Informationen über die Zielgenauigkeit und Effizienz aller staatlichen Unterstützungsmaßnahmen sowohl der Arbeitsagenturen wie auch der sächsischen Berufsschulen bringen soll.

Auf der Basis der etwa im April vorliegenden Ergebnisse werden wir weitere Maßnahmen gemeinsam mit unseren Partnern des Kollegiums „Lehrstellen und Fachkräfte Sachsen“ initiieren. Die gemeinsamen Anstrengungen, allen sächsischen Jugendlichen eine berufliche Perspektive zu geben, werden auch in Zukunft fortgeführt werden müssen. Ich bin sicher, dass unsere Partner auch künftig engagiert mit uns kooperieren werden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich gestatte mir am Schluss meiner Rede, allen Unternehmerinnen und Unternehmern, ob Handwerksbetrieben, Industrieunternehmen oder freien Berufen, zu danken, dass sie Ausbildungsplätze zur Verfügung gestellt haben. Dies ist oftmals unter schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen geschehen. Herzlichen Dank an die in der Wirtschaft Tätigen. Gleichsam bedanke ich mich auch für die sehr gute Zusammenarbeit, die ich zumindest als frisch gebackener Wirtschaftsminister bereits jetzt im Kollegium Lehrstellen und Fachkräfte erfahren habe. Hier sind die wichtigsten Partner vertreten. Der Vorsitzende des Kollegiums ist bekanntlich der IHK-Präsident des Kammerbezirkes Dresden; wir haben die Partner vom DGB, von den Handwerkskammern, der Vereinigung der Sächsischen Wirtschaft mit am Tisch. Gemeinsam mit den Arbeitsagenturen und den Akteuren in der Wirtschaft sind wir in Sachsen, glaube ich, auf einem guten Weg, der schwierigen, zukunftsgerichteten Aufgabe der zukünftig noch besseren Bereitstellung von betrieblichen Lehrstellen voranzuhelfen.

Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD, der CDU, der PDS
und den GRÜNEN)

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Danke schön. – Das war die erste Runde der Aussprache. Hat jemand das Bedürfnis, eine zweite Runde zu eröffnen? – Das ist gut so. Dann kommen wir zu den Schlussworten. Wir haben derer zwei. Es beginnt die Koalition. Haben Sie sich geeinigt, wer es hält? Herr Lämmel, Sie haben 5 Minuten. Sie dürfen auch kürzer sprechen.

Andreas Lämmel, CDU: Eigentlich ist alles vielmals gesagt worden. Ich wollte nur noch einmal auf Kollegin Klinger aus Chemnitz, PDS-Fraktion, eingehen. Wenn Sie beklagen, dass überall geparkt wird in Form von BGJ und Einstiegsqualifizierung, sage ich noch einmal deutlich, dass es auch eine Verantwortung der jungen Leute gibt. Jemand, der die Schule schon nicht ernst nimmt und mit schlechten Ergebnissen aus der Schule kommt,

kann auch keinen Anspruch erheben, dass er sofort einen hervorragenden Ausbildungsplatz bekommt.

(Widerspruch bei der PDS)

Meine Damen und Herren, das BGJ und auch die Einstiegsqualifizierung sind Chancen für junge Leute, die es bisher aus verschiedenen Gründen noch nicht geschafft haben, Fuß zu fassen und zu zeigen, dass sie gut sind und etwas können, und vor allem zu zeigen, dass sie wollen. Das muss ich noch einmal ganz deutlich sagen. Es gibt immer diese beiden Seiten, die man betrachten muss.

(Beifall der Abg. Margit Wehnert, SPD)

Noch ein Wort an den öffentlichen Dienst, meine Damen und Herren. Der öffentliche Dienst ist dieses Jahr durch Innovation aufgefallen. Man soll's nicht fassen. Dort wurden neue Berufsbilder kreiert. Es besteht die Hoffnung, dass der öffentliche Dienst gerade für diese neuen Berufsbilder junge Leute übernehmen wird. Das ist der Weg, wo wir hin müssen, nämlich zu neuen Berufen, neuen Berufsinhalten, die in die Zukunft weisen.

Meine Damen und Herren, wir haben das Thema heute umfassend erörtert. Wir werden weiter dranbleiben. Ich möchte Ihnen damit sagen, dass der Antrag von CDU- und SPD-Fraktion mit der heutigen Debatte für erledigt erklärt wird.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU)

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Danke schön. – Das zweite Schlusswort hält Herr Zais.

Karl-Friedrich Zais, PDS: Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Herr Lämmel, ich muss doch gleich reagieren. Sie waren so realistisch in Ihrem Beitrag, und wir waren alle daran interessiert, den Beginn einer neuen Ausbildungsplatzoffensive voranzubringen und jetzt zeigen Sie sich so kleinkariert. Meine Kollegin hat doch eindeutig gesagt – und da liegt der Widerspruch –, die Lage hat sich nicht entspannt. Wenn bei hohen Steigerungsraten der Industrie in Sachsen von 10 bis 12 %, auf die Sie letzstens so stolz waren, nur 0,1 % Steigerungsrate bei den Ausbildungsplätzen herauskommen, dann ist das die große Differenz, dann ist das der Punkt, den sie berechtigt angesprochen hat.

Und deshalb, Herr Minister, auch ein Wort zu Ihnen. Ich sehe es wie Sie und danke allen, die sich in diese Ausbildungsplatzoffensive eingebracht haben, um Jugendlichen eine Perspektive zu geben, aber wie Sie es ausdrücken, ist es für mich einfach zu optimistisch. Wir haben 56 000 Jugendliche und nur 25 000 betriebliche Ausbildungsplätze. Unsere Anstrengungen sind weiter zu erhöhen. Deshalb kann ich Ihren Ausführungen nicht zustimmen, wenn Sie sagen, dass alle Jugendlichen in eine Maßnahme gebracht wurden. Wir sollen sie nicht in Maßnahmen bringen, sondern ihnen Ausbildungsplätze, eine Perspektive geben. Das sei noch kritisch hinzugefügt.

Ich habe die Bitte, dass der Ausschussvorsitzende oder auch der Herr Minister regelmäßig und auch unaufgefordert über die Ergebnisse des Kollegiums Lehrstellen und

Fachkräfte Sachsen im Wirtschaftsausschuss berichten. Das wäre uns sehr wichtig. Gleiche Erwartungen haben wir für die angekündigte Evaluation des Gesamtsystems durch die Regionaldirektion Sachsen, die für April angekündigt ist.

In dem Sinne sehen wir unseren Antrag für erledigt an. Danke.

(Beifall bei der PDS)

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Meine sehr verehrten Damen und Herren, das ging ja jetzt recht schnell. Beide Anträge sind für erledigt erklärt worden und demzufolge ist dieser Tagesordnungspunkt beendet.

Ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 7

Studiengebühren an sächsischen Universitäten und Hochschulen

Drucksache 4/0630, Antrag der Fraktion der NPD

Hierzu können die Fraktionen wie gewohnt Stellung nehmen. Reihenfolge in der ersten Runde: NPD, CDU, PDS, SPD, FDP, GRÜNE und die Staatsregierung, wenn gewünscht. – Herr Abg. Gansel.

Jürgen Gansel, NPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren der sächsischen Blockparteien! Ich möchte vorausschicken, dass wir unseren Antrag auf Studiengebühren gern zusammen mit dem diesbezüglichen Antrag der PDS unter einem Tagesordnungspunkt zusammengefasst hätten, um die Debatte zu verkürzen. Aufgrund der parteipolitischen Borniertheit der PDS geschah dies nicht, so dass ich unsere Position, auch wenn das die Zeit etwas strapaziert, in diesem Tagesordnungspunkt kurz umreißen möchte.

Wir haben unseren Antrag auf Gebührenfreiheit eines Erststudiums an Hochschulen und Fachhochschulen im Freistaat Sachsen gestellt, weil es für uns Nationaldemokraten unvereinbar mit dem Anspruch sozialer Gerechtigkeit ist, die Aufnahme eines Studiums künftig von der sozialen Herkunft des Studierenden abhängig zu machen. Das würde – und über diese Konsequenz darf kein Zweifel bestehen – auf ein Zwei-Klassen-Bildungssystem hinauslaufen, das wir rundweg ablehnen.

Studiengebühren wären grob unsozial und ein Rückschritt in eine Zeit, in der Bildung noch kein selbstverständliches Allgemeingut, sondern das Privileg einiger Begüterter gewesen ist. Das Recht auf gleiche Bildungschancen einschließlich des Hochschulstudiums gehört zu den größten Errungenschaften der deutschen Bildungsgeschichte und darf auch in der heutigen Zeit unter keinen Umständen zur Disposition gestellt werden.

Meine Fraktion empfindet es deshalb als besonders alarmierend – –

(Prof. Dr. Peter Porsch, PDS steht am Mikrofon.)

– Herr Porsch, Sie möchten doch sicherlich auch relativ zeitig ins Wochenende kommen, ich möchte das auch. Deswegen werde ich meine Rede jetzt zu Ende halten.

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Herr Gansel, bitte, ich stelle die Frage: Möchten Sie eine Zwischenfrage gestatten?

Jürgen Gansel, NPD: Nein. Ich gehe davon aus, dass wir alle einigermaßen zeitig ins Wochenende kommen wollen.

(Prof. Dr. Peter Porsch, PDS:
Ich will für mein Geld arbeiten!)

– Herr Porsch, das ist eine seltene Form der Fleißigkeit Ihrerseits, aber sparen Sie sich bitte trotzdem den rhetorischen Aufwand. – Danke.

(Zuruf des Abg. Karl Nolle, SPD)

Meine Fraktion empfindet es aus den eben genannten Gründen als besonders alarmierend, dass wir ausgerechnet in einer Zeit, die ansonsten so viel auf ihre demokratischen Errungenschaften hält, mit Studiengebühren wieder in die bildungspolitische Steinzeit zurückzufallen drohen.

Nun wird von vielen Seiten argumentiert: Hochschulgebühren müssten sein, denn die Hochschulen brauchten Geld. Natürlich brauchen die Hochschulen Geld. Sie brauchen sogar viel Geld. Aber wir dürfen auch nicht vergessen, dass an den Hochschulen schon seit vielen Legislaturperioden und über alle Parteigrenzen hinweg geradezu in verbrecherischer Art und Weise gespart wurde. Wenn die Lage an unseren Universitäten, auch hier in Sachsen, derart katastrophal ist, dann doch nicht deswegen, weil noch keine Studiengebühren erhoben worden sind, sondern weil seit Jahren von den Altparteien eine rabiate Sparpolitik im Hochschulsektor betrieben wird.

Da wären Studiengebühren bestenfalls ein Tropfen auf den heißen Stein. Selbst wenn die Studiengebühren wirklich unmittelbar den Bildungseinrichtungen zugute kämen, wäre in den nächsten Jahren – dafür braucht man nicht viel hellseherische Fähigkeiten – eine Haushaltskürzung nach der anderen angebracht. Hier auf dem Rücken der Studierenden Flickschusterei zu betreiben ist verantwortungslos.

Denn man muss sich ja die Situation der Betroffenen vor Augen führen. Mit der Einführung von Studiengebühren wird dafür gesorgt, dass ein 25-jähriger Berufsanfänger mit Hochschulabschluss bereits mit einem gewaltigen Schuldenberg in sein Berufsleben einsteigen würde; eine unglaubliche Hypothek auch im sprichwörtlichen Sinne.

(Zuruf des Abg. Dr. Fritz Hähle, CDU)

Sogar die Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände, die sich ausdrücklich für die Einführung von Studiengebühren stark macht

(Zuruf des Abg. Prof. Dr. Peter Porsch, PDS)

und deswegen zu geschönt, das heißt zu niedrigen Zahlen neigt, hat ausgerechnet, dass ein durchschnittlicher Student künftig während seines Studiums rund 15 500 Euro an Gebühren hinlegen müsste. Aber das auch nur, wenn er die Regelstudienzeit nicht überschreitet und keine einzige Lehrveranstaltung wiederholen muss, weil er zum Beispiel krank wird. In der Realität wird die finanzielle Belastung eines Studierenden aber weit über den 15 500 Euro liegen, von denen die Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände ausgeht.

Nun ist es ja nicht so, dass Hochschulgebühren ein Naturgesetz wären. Es ist vielmehr eine klare politische Entscheidung seitens der Länderregierungen, Studiengebühren einzuführen oder Studiengebühren abzulehnen.

In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, dass Sachsen zu den unionsgeführten Ländern gehört, die in Karlsruhe gegen das Verbot von Studiengebühren geklagt haben. Vor diesem Hintergrund sehen Sie es mir sicherlich nach, dass ich den Anti-Gebühren-Beteuerungen, die wir vorhin unter Tagesordnungspunkt 5 gehört haben, keinen allzu großen Glauben schenke. Wer schon nach Karlsruhe zieht, um gegen das Verbot von Studiengebühren zu klagen, der wird bei der erstbesten Gelegenheit – Beteuerungen, die wir heute gehört haben, hin oder her – diese Studiengebühren zulasten der Studierenden auch einführen.

Mit diesen Studiengebühren, die in Sachsen sicherlich bald eingeführt werden, wird ein un guter Weg der Privatisierungspolitik auch auf hochschulpolitischem Gebiet eingeschlagen.

Wie kommen wir denn überhaupt dazu, plötzlich von Hochschulen zu fordern, sie müssten kostendeckend oder gar gewinnbringend arbeiten? Wie kommen wir denn dazu, die Hochschulen plötzlich in eine irrsinnige Konkurrenzsituation hineinzukatapultieren?

Glaut man denn wirklich, dass die Universitätslandschaft dadurch besser würde, dass man Professoren nach irgendwelchen seltsamen Leistungskriterien bezahlt und die Studenten in ihrer vorlesungsfreien Zeit noch zum Kellnern oder an die Supermarktkassen zwingt?

Diese Hochschulpolitik ist nicht sozial und nicht verantwortungsbewusst, sondern sie ist Ausdruck eines hochschulpolitischen Neoliberalismus, der versucht, alles in Markt- und Geldverhältnisse aufzulösen.

Stoppen Sie, meine Damen und Herren von den etablierten Parteien, trotz der Erkenntnisse, die wir vorhin gehört haben, eine verfehlte Reformpolitik im Bildungssektor und hören Sie auf, den Bildungssektor unter Marktgesichtspunkten zu Tode zu reformieren. Dafür ist Bildung ein viel zu hohes Gut.

Die NPD-Fraktion will deshalb zumindest in Sachsen, dass auch künftig jeder studieren kann, der qualifiziert und guten Willens ist, unabhängig von seiner sozialen Herkunft.

Angesichts der fortgeschrittenen Zeit verzichte ich auf das Schlusswort, bitte Sie aber dennoch, unserem Antrag zuzustimmen.

Danke.

(Beifall bei der NPD)

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Das war der Einbringer. – Die CDU-Fraktion, Herr Dr. Wöller.

Dr. Roland Wöller, CDU: Sehr verehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Verbalradikalismus von Herrn Gansel veranlasst mich, noch einmal zu diesem Thema Stellung zu beziehen. Ich hatte bereits zum PDS-Antrag geredet.

Ich hatte nicht die Hoffnung gehabt, dass Sie meinen Ausführungen folgen können. Wir haben eine klare Rechtslage. Wir haben eine Gebührenfreiheit des Erststudiums. Dabei bleibt es.

Meine Damen und Herren! Eines muss ich zurückweisen: Sie haben hier behauptet, wir hätten in verbrecherischer Art und Weise an den Hochschulhaushalten gespart. Das weise ich ausdrücklich namens meiner Fraktion zurück, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU)

Was ein Verbrechen ist – und nicht nur an unserem Land, sondern an denjenigen, die an unseren Hochschulen ausgebildet werden und studieren, – ist, dass Sie diesen Wissenschaftsstandort Sachsen, der in so mühevoller Arbeit von denjenigen aufgebaut wurde, die dort lehren, die dort forschen, die dort studieren und von diesem Hohen Haus immer getragen wurden, schlechtreden. Damit leisten Sie einen Bärendienst für unseren Freistaat Sachsen. Das weise ich zurück.

(Beifall bei der CDU)

Und ein Letztes. Wir haben uns in diesem Hohen Hause immer gemüht, der Wissenschaftspolitik Vorrang einzuräumen. Wir haben vonseiten der Staatsregierung einen Haushaltsentwurf vorzuliegen. Wenn Sie diesen lesen könnten, was offensichtlich nicht der Fall ist, würde Ihnen aufgehen, dass die Ausgaben für den Hochschulbereich dort steigen und nicht gekürzt werden. – So viel dazu.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU)

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Die PDS-Fraktion hat keinen Sprecher avisiert. Das bleibt so. – Dann rufe ich die SPD-Fraktion. Hat Herr Dr. Wöller schon für die Koalition gesprochen? – Die FDP? – Kein Redebedarf. Für die Bündnisgrünen? – Kein Redebedarf. – Für die Staatsregierung? – Kein Redebedarf.

(Holger Apfel, NPD: Keiner da!)

Die NPD hat signalisiert, kein Schlusswort halten zu wollen. Also kommen wir zur Abstimmung, meine sehr verehrten Damen und Herren. Ich rufe auf die Drucksache 4/0630. Wer diesem Antrag zustimmt, den bitte

ich jetzt um das Handzeichen. – Das ist leicht überblickbar: 12 Jastimmen. Die Gegenstimmen? –

(Uwe Leichsenring, NPD: Wir können ja eine geheime Abstimmung machen!)

Danke schön. Und die Stimmenthaltungen? – Eine kleinere Anzahl Stimmenthaltungen, aber die Zahl der Ablehnungen überwog. Damit ist die Drucksache nicht beschlossen, und dieser Tagesordnungspunkt ist beendet. Meine Damen und Herren! Ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 8

Hochwasserschutz für Sachsen – Stand der Planung und Finanzierung von Hochwasserschutzmaßnahmen

Drucksache 4/0785, Antrag der Fraktion der FDP

Hierzu können die Fraktionen wie gewohnt Stellung nehmen. Die Einreicherin beginnt, Herr Günther von der FDP-Fraktion. Nach ihm kommen die Sprecher der CDU, der PDS, der SPD, der NPD, der GRÜNEN und wie immer die Staatsregierung, wenn sie es wünscht. Herr Günther, Sie haben das Wort.

Tino Günther, FDP: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich habe noch 21 Minuten Redezeit;

(Rita Henke, CDU: Ach nein!)

ich werde sie nicht ausschöpfen.

(Einzelbeifall bei der CDU)

Nach der verheerenden Flutkatastrophe im August 2002 und dem gigantischen Wiederaufbauprogramm unter Mithilfe von Millionen Händen, Köpfen und Portemonnaies aus Sachsen, Deutschland und Europa sind sehr, sehr viele Schäden behoben worden. Das ist sehr gut, und wir danken all denen, die mitgeholfen haben. Die Flut hat uns Sachsen nicht umgebracht, aber sie hat uns sehr sensibel gemacht.

Die meisten Sachsen vertrauen uns Politikern bei der Suche nach Maßnahmen zum Hochwasserschutz, haben aber ein berechtigtes Interesse zu erfahren, wie dieser konkret aussehen soll; denn diese Maßnahmen werden in vielen Bereichen einschneidender sein müssen, als viele denken. Ich nenne nur das Thema Rückhaltebecken – als Beispiel – in vielen Erzgebirgstälern, wenn sie errichtet werden müssen, um zum Beispiel den Hochwasserschutz HQ 100 zu halten. Wie wichtig dabei Informationen sein können und müssen, möchte ich an einem persönlichen Beispiel erklären.

Im Mai 2003, also neun Monate, nachdem die verheerende Flut schon einmal durch meinen Heimatort gerauscht war, wurde ich durch den Aufschrei „Es ist wieder eine Flut im Dorf!“ geweckt. So war es auch. Wir haben dann zum zweiten Mal die gleichen Betriebe, die gleichen Wohnungen, die gleichen Geschäfte in Gummistiefeln von Schlamm, Müll und Unrat gesäubert.

Dieses Beispiel zeigt: Es kann also ständig in jeder Gegend in Sachsen zu jeder Zeit jeden wieder treffen. Deshalb müssen wir die Bevölkerung, müssen wir unsere Sachsen mitnehmen und den Umfang der Maßnahmen, die laut Presse und der Internetseite von Robert Clemen ungefähr 1,7 Milliarden Euro betragen werden, deutlich machen. Man spricht von 50 Jahren, die wir brauchen, um den notwendigen Schutz in Sachsen herzustellen –

also zwei Generationen. Das geht nur, indem wir der Bevölkerung die Ängste nehmen; und dass sie oftmals Angst hat, sieht man zum Beispiel an vielen Petitionen, die zu diesem Thema eingehen.

Die zentrale Frage unseres Antrages ist also diese: Wie sehen die Maßnahmen und die Umsetzungspläne des Hochwasserschutzes in Sachsen aus, und wie können wir die Bevölkerung mitnehmen?

Ich bitte Sie ganz herzlich um Ihre Zustimmung.

Danke schön.

(Beifall bei der FDP)

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Für die CDU-Fraktion kommt Frau Windisch eilenden Schrittes.

Uta Windisch, CDU: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn wir heute aus dem Plenarsaal auf die friedlich vorbeifließende Elbe blicken – wir können es jetzt leider wegen der Dunkelheit nicht mehr sehen –, dann fällt es schon schwer, uns die Bilder von vor zweieinhalb Jahren noch vorzustellen.

Leider ist bei vielen Zeitgenossen das Problembewusstsein geschwunden, aber das Thema ist heute noch genauso aktuell wie vor zweieinhalb Jahren. Gut, dass damals die Sachsen nur wenige Tage oder sogar nur wenige Stunden in der Erstarrung verharrten, nachdem Hab und Gut, Betriebsvermögen, Wohngebäude usw. usf. und vor allem die Infrastruktur vernichtet worden waren. Gut, dass sie die Ärmel hochgekrempt haben, und gut – Sie haben es angesprochen –, dass es eine solch große nationale und internationale Solidaritätswelle gegeben hat.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Aber es war auch gut, dass damals die Sächsische Staatsregierung und dieses Hohe Haus sofort gehandelt haben und mit dem Wiederaufbauerleichterungsgesetz, das in diesem Landtag in einer Rekordzeit beraten worden war, das zügige Herangehen sowohl an die Schadensbeseitigung als auch an die Präventionsmaßnahmen ermöglicht haben.

Nun liegt uns heute Ihr Antrag vor, den wir vom Grundsatz her begrüßen und – ich nehme es schon einmal vorweg – dem wir zustimmen werden. Allerdings seien mir dazu ein paar kritische Anmerkungen erlaubt: Der Titel ist aus unserer Sicht unvollständig; denn Sie fragen nur nach dem Stand der Planung und Finanzie-

zung von Hochwasserschutzmaßnahmen. Aber ich denke, es hätte, wenn es schon ein Berichtsantrag ist, auch der Stand des Erreichten hineingehört; denn, ehrlich gesagt, von dem, was bis heute wiederaufgebaut worden ist, hätte ich mir damals nicht vorstellen können, dass es in einer solch kurzen Zeit geschultert werden kann.

Nur einige wenige Zahlen, um noch einmal das Ausmaß zu verdeutlichen. Es sind an den Gewässern I. Ordnung 9 367 Schäden erfasst worden, an den Gewässern II. Ordnung 8 914. Von der Landestalsperrenverwaltung sind zirka 4 000 Bauverträge und 3 500 Ingenieurverträge unter Beachtung aller damit im Zusammenhang stehenden Ausschreibungs- und Vergabemodalitäten abgeschlossen worden. Allein im Jahr 2003 sind Bauleistungen in Höhe von 226 Millionen Euro erbracht und abrechnungsseitig bearbeitet worden. Diese Zahlen möchte ich einmal ins Verhältnis setzen: Das sind 815 %, also mehr als das Achtfache, des Mittelvolumens von 2001. Dieser Umfang ist mit nur 130 % des damaligen Personals geschultert worden. Ich denke, das ist auch ein Grund, allen, die an dieser Aufgabe mitgewirkt haben, von dieser Stelle aus herzlich zu danken.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

In dieser Zeit sind nicht nur Schäden beseitigt worden, sondern die Schadensbeseitigung ist Hand in Hand mit Präventionsmaßnahmen erfolgt. Es liegen inzwischen von 47 Hochwasserschutzkonzepten 43 bestätigt vor. Diese sind eine wichtige Grundlage zur Information der Bevölkerung, Handlungsgrundlage für die Realisierung der Schutzmaßnahmen, und in den Gefahrenkarten können die Bürger sehen, wo Gefahrenpotenzial besteht.

Und, Herr Günther: Wenn nach neun Monaten dieselben Grundstücke und dieselben Häuser wieder betroffen sind, muss man natürlich grundsätzlich fragen: Wo stehen sie? Ist ein vollständiger Schutz möglich? – Ich sage: nein. Wir können die Bürger nicht in falscher Sicherheit wiegen, dass mit bautechnischen Maßnahmen 100 % Schutz vor Hochwasser erreicht werden kann. Wir müssen über die Bebauungspläne in der Ortsentwicklung langfristig darauf hinwirken, dass aus diesen Gefahrenzonen menschliches Leben, Industrieansiedlungen usw. ein Stück weit zurückgedrängt werden.

Nur noch ganz kurz: Die Schadensbeseitigung ist unter Zuhilfenahme der Erkenntnisse der Prävention erfolgt. Es hat hier viele Kombinationsmaßnahmen gegeben. Beispielhaft nenne ich die Vergrößerung des Rückhaltebeckens Lauenstein oder den Deichbau nördlich von Torgau, wo die ersten drei Maßnahmen im Zuge der Schadensbeseitigung und die folgenden unter Präventionsgesichtspunkten finanziert worden sind.

Ich möchte zum Schluss noch einige wenige Anmerkungen zur Auswertung des Kirchbach-Berichts machen. Dort ist zum Schutz der Bevölkerung inzwischen durch die Neuorganisation des Hochwassernachrichten- und Alarmdienstes sehr viel passiert. Die Gemeinden und ausgewählte Dritte, wie zum Beispiel besonders gefährdete Unternehmen und öffentliche Einrichtungen, können inzwischen sehr zeitnah informiert werden. Das Landeshochwasserzentrum ist mit erheblichen Mitteln sehr modern ausgestattet worden, um möglichst aktuelle

Hochwasserwarnungen und -vorhersagen für alle sächsischen Flussgebiete durch eine deutlich verbreiterte Datenbasis und einen Datenaustausch mit Tschechien und Polen geben zu können. Diese genannten Maßnahmen haben jüngst – vor zwei Wochen – beim Hochwasser ihren Praxistest bestanden.

Letzter Punkt, darauf möchte ich noch eingehen: Ein bisschen geschmerzt hat mich in Ihrem Antrag schon der Satz in der Begründung: „Zweieinhalb Jahre nach der Hochwasserkatastrophe hat die sächsische Bevölkerung ein Recht auf den politisch versprochenen Hochwasserschutz, nicht nur auf Pläne.“

Herr Günther, liebe Kolleginnen und Kollegen von der FDP-Fraktion, das finde ich einfach unfair. Wie realitätsfern sind Sie denn an dieser Stelle, wenn Sie das bisher Geleistete ignorieren und nur von Planungen sprechen? Wie blauäugig sind Sie andererseits, wenn Sie meinen, in zweieinhalb Jahren könnte die Generationenaufgabe zur Verbesserung des präventiven Hochwasserschutzes sowohl technisch als auch finanziell abgearbeitet sein?

Der Gesamtumfang – Sie haben 1,7 Milliarden Euro angegeben; ich habe ihn mit 1,2 Milliarden Euro ein bisschen niedriger angesetzt – muss finanziell sowie bautechnisch und konzeptionell geschultert werden. Ich warne davor, den Menschen einreden zu wollen, dass man mit noch so viel Geld einen hundertprozentigen Schutz erreichen könnte. Wir müssen vielmehr erreichen, dass das Schadenspotenzial minimiert wird. Das ist eine sehr komplexe Aufgabe.

Dazu zähle ich aber auch die Eigenvorsorge. Es ist nicht nur eine staatliche Aufgabe, sondern jeder, der am Wasser wohnt, hat seinen Anteil zur Schadensminimierung beizutragen.

Ich habe den Eindruck, dass mit der Antwort auf Ihren Antrag auch ein Stück weit Aufklärungsbedarf in der eigenen Fraktion gedeckt werden soll. Es tut uns aber allen gut, einmal ein Resümee darüber zu haben, was inzwischen in zweieinhalb Jahren erreicht worden ist. Der Wissenszuwachs wird uns allen gut tun. Ich freue mich auf die Antwort der Staatsregierung und hoffe, dass wir sie ebenso umfänglich beraten können, vielleicht auch im Ausschuss; dort ist das fachlich noch fundierter und ausgeprägter möglich.

Ich kann hier resümieren: Wir brauchen uns in der Tat mit dem Erreichten nicht verstecken. Deshalb möchte ich mit einem Dank enden. Dank für die geleistete Arbeit an die Mitarbeiter des SMUL, der nachgeordneten Landesbehörden, der Kommunen und Dank vor allem an die Sachsen, die in aussichtsloser Situation die Ärmel hochgekrempt und wieder mit aufgebaut haben!

Schlussendlich: Die Koalitionsfraktionen werden sich mit aller Kraft dafür einsetzen, dass die Verbesserung des Hochwasserschutzes in den kommenden Jahren kontinuierlich durchgeführt und weitergeführt wird und dass das in einer Generation erreicht wird. Dann wären wir schon ein Stück weiter.

Danke schön.

(Beifall bei der CDU, der FDP und der Abg. Margit Wehnert, SPD)

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Die PDS-Fraktion schickt Frau Altmann.

Elke Altmann, PDS: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Bevor ich konkret auf die einzelnen Punkte des vorliegenden FDP-Antrags eingehe, möchte ich feststellen, dass der Landtag im Juni des vergangenen Jahres mit der Beschlussfassung über das Gesetz zur Änderung des Sächsischen Wassergesetzes seine gesetzgeberischen Schularbeiten in Sachen Aufarbeitung der Hochwasserkatastrophe vom August 2002 und vor allem in Sachen zukunftsweisende Hochwasservorsorge in Sachsen selbst noch nicht zu Ende gebracht hat.

Das Sächsische Wassergesetz enthält nämlich in § 100 Abs. 3 eine Regelung, die in Teilen mit höherrangigem Recht nicht vereinbar ist. Danach sollen Gebiete kraft Gesetzes ohne geregelt festsetzungsverfahren und ohne Beteiligung der Öffentlichkeit im Verfahren allein durch Darstellung in Arbeitskarten der zuständigen Wasserbehörden oder technischen Behörden zeitlich unbegrenzt als Überschwemmungsgebiete gelten. Die verfassungsrechtlichen Bedenken des Juristischen Dienstes des Landtages gegen derartige Festsetzungspraktiken im Zusammenhang mit der Ausweisung von Hochwasserentstehungsgebieten – dort ist die CDU-Fraktion auf das Gutachten eingegangen – wurden bei Überschwemmungsgebieten von der CDU-Fraktion einfach in den Wind geschlagen.

Dieser Missstand wie auch der von mir später zu beschreibende Missstand müssen in absehbarer Zeit behoben werden. Die PDS-Fraktion ist in diesen beiden Fällen bisher noch nicht initiativ geworden, weil wir das Inkraft-Treten des Bundesgesetzes zur Verbesserung des vorbeugenden Hochwasserschutzes abwarten wollten. Dieses Gesetz ist aber, wie Sie alle wissen, im Vermittlungsverfahren zwischen Bundestag und Bundesrat stecken geblieben. Nach der dritten Fortsetzung der Beratungen zu diesem Gesetzentwurf am Mittwoch der vergangenen Woche hat sich der Vermittlungsausschuss wiederum vertagt.

Der schon angekündigte zweite Missstand im Sächsischen Wassergesetz betrifft die Bauvorsorge in Überschwemmungsgebieten bzw. in überschwemmungsgefährdeten Gebieten. Hierzu hat die PDS-Fraktion bereits zweimal, nämlich im Jahr 2003 und im Jahr 2004, dem Landtag gesetzliche Regelungen vorgeschlagen. Diese wurden, wie so oft üblich, mit wechselnden fadenscheinigen Begründungen abgelehnt. Zum Beispiel haben wir zum einen gehört, diese Begründungen gehörten nicht in das Baugesetz. Andererseits gehörten sie dann wieder nicht in das Wassergesetz. Also, wohin gehören sie denn nun?

Außerdem wurde uns entgegengehalten, es gebe schon genügend zutreffende und ausreichende Vorschriften. Wie überall und immer wurde auch in diesem Zusammenhang wieder die Keule der verfassungsrechtlichen Bedenken hervorgeholt. Während der damalige Umweltminister, Herr Flath, im Verein mit der umweltpolitischen Sprecherin der CDU-Fraktion, Frau Windisch, diese Bedenken und Gegenargumente immer wieder vortrug, arbeitete parallel ein Ad-hoc-Ausschuss im Auftrag der Umweltministerkonferenz der Bundesländer an In-

strumenten und Handlungsempfehlungen zur Umsetzung der Leitlinien für einen zukunftsweisenden Hochwasserschutz. Der Ausschuss legte seine Vorschläge Ende 2003 vor. Aus dem Freistaat Sachsen war in diesem Ausschuss Herr Dr. Böhme-Korn auch mit von der Partie.

Nun kommt das Erstaunliche und für uns auch Skandalöse: Während die PDS-Vorschläge mehrmals abgeschmettert wurden, kommt der Ad-hoc-Ausschuss zu faktisch deckungsgleichen Vorschlägen, wie wir sie bisher schon gemacht hatten. Ich zitiere jetzt aus den Vorschlägen: „Die Standardisierung der technischen Anforderungen an die Gebäude in den festzulegenden Gebieten soll auf der Grundlage der Landesbauordnungen erfolgen.“ – Das hatten wir schon einmal vorgeschlagen. – „Diese müssen unmissverständlich klarstellen, dass das Bauwerk auch die Anforderungen zum Schutz von Hochwassergefahren zu erfüllen hat. Die Regelungen für ein hochwasserangepasstes Bauen sollten gegebenenfalls auch in der Form unbestimmter Rechtsbegriffe auf die technischen Anforderungen Bezug nehmen, beispielsweise auf den Einsatz von Heizungen oberhalb der Überflutungslinie, auf die Beschaffenheit des Gebäudegrundes.“

Das Gleiche können Sie in entsprechenden Änderungsanträgen der PDS-Fraktion, die viel früher datiert sind, schon lesen.

Meine Damen und Herren von der CDU-Fraktion! Mich würde es durchaus reizen, noch weitere Passagen aus diesen Empfehlungen zu zitieren. Das werde ich mir aber heute sparen. Betrachten Sie stattdessen das Gesagte als eine Art vorgezogene Lesung einer weiteren Gesetzesinitiative der PDS-Fraktion in Sachen Sächsisches Wassergesetz, mit der Sie auf jeden Fall rechnen können.

Nun zum eigentlichen Antrag der FDP-Fraktion: In Punkt 1 wird begehrt, dass Kommunen und Betroffene besser aufgeklärt werden sollen, was den Hochwasserschutz in Zukunft betrifft und was dort schon geleistet wurde.

Dazu können wir nur sagen: Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Landestalsperrenverwaltung und der mit der Ausarbeitung der Hochwasserschutzkonzepte beauftragten Planungsbüros haben es von Konzept zu Konzept – wie wir wissen, liegen inzwischen 44 vor – immer besser verstanden, die Öffentlichkeit in die Planung einzubeziehen. Was am Anfang noch holperte, funktioniert nach unserer Meinung jetzt schon relativ gut.

Wir würden uns freuen, wenn sich zum Beispiel auch Straßenbauämter bei der Planung von Bundes- oder Staatsstraßen oder Zweckverbände bei der Aufstellung von Abwasserbeseitigungskonzepten an dieser Einbeziehung von Öffentlichkeit ein Beispiel nehmen würden.

(Beifall bei der PDS)

Dennoch bedarf es unserer Meinung nach beim Umgang mit den Anregungen und Bedenken der Bürgerinnen und Bürger bzw. der Gemeinden zu den vorgeschlagenen Maßnahmen und beim Umgang mit denjenigen, die Land für den Bau von Schutzmaßnahmen hergeben sollen, doch noch weiterer Verbesserungen. Sie werden einbezogen, ihre Bedenken werden aber oft noch nicht in

ausreichendem Maße beachtet. Wir sind der Meinung: Die Ängste der Menschen vor einem neuen Schadhochwasser sitzen angesichts des eben erst eingetretenen Ereignisses, auch wenn es jetzt schon zweieinhalb Jahre her ist, noch sehr tief. Die Menschen brauchen mehr Sicherheit, denn Sie wissen alle: Nach der Flut ist vor der Flut.

Zum Beispiel stellt sich das Hochwasserkonzept Elbe in den Losen 1 und 2 in vielerlei Beziehung wie ein löcheriger Schweizer Käse dar. Für viele Gemeindelagen im oberen Elbtal und vor allem für Teile Dresdens, die vom Augusthochwasser 2002 besonders stark betroffen waren, gibt es nämlich noch keine Lösung der technischen Hochwasservorsorge. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass Staatsminister Tillich heute in einer Pressemitteilung verkündet hat, dass daran mit Hochdruck gearbeitet werde. Gerade diese Bürger sind noch besonders verunsichert. Hier liegt nach Auffassung der PDS-Fraktion ein künftiger Schwerpunkt der Arbeit der Landesaltersperrenverwaltung.

In manchen Fällen kann sich herausstellen, dass Hochwasserschutz schon technisch schwer möglich sein wird, geschweige denn, dass er zu finanzieren ist. Das muss aber, wie Frau Windisch schon sagte – da gebe ich ihr Recht –, auch offen ausgesprochen werden; denn dann besteht wenigstens Klarheit über Hochwassergefahren, die gegebenenfalls eintreten können.

Zum Punkt 2 des FDP-Antrags, zum Bericht über Maßnahmen, die schon gelaufen sind: Über Maßnahmen des Hochwasserschutzes an den so genannten Gewässern I. Ordnung, für die nach dem Wassergesetz bekanntlich die Staatsregierung die Verantwortung trägt, über deren Prioritäten und über Alternativen zu den Vorschlägen der Hochwasserschutzkonzepte sollte unserer Meinung nach nicht hier im Landtag diskutiert und berichtet werden, sondern besser in den Regionen und Gemeinden entlang der Flüsse. Ich denke, darüber sollte nicht nur berichtet und gesprochen, sondern, wenn nötig, auch gestritten werden.

Worüber wir aber hier im Landtag auf jeden Fall reden und was wir uns genau anschauen müssen, ist die Finanzierung der jetzt schon angedachten künftigen Maßnahmen. Damit bin ich beim Punkt 3 des FDP-Antrages, nämlich bei der Finanzierung.

Dazu, meine Damen und Herren von der FDP, kann ich nur sagen: Mit der gestrigen 1. Lesung des Doppelhaushaltes 2005/2006 wurde dazu der Auftakt gegeben. Mit diesem Doppelhaushalt liegt uns genau vor, was in den Jahren 2005 und 2006 für Hochwasserschutz ausgegeben werden soll. Des Weiteren liegt uns die mittelfristige Finanzplanung bis 2008 vor. So sehen wir eine weitere Berichterstattung der Staatsregierung gegenwärtig nicht als notwendig an. Ich würde mich freuen, wenn Sie der gleichen Meinung wären wie wir.

Aus den genannten Gründen können wir Ihrem Antrag nicht zustimmen. Wir werden uns der Stimme enthalten, weil wir ihn in weiten Teilen einfach nicht für notwendig halten.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der PDS)

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Die SPD-Fraktion hat das Wort. – Die SPD-Fraktion verzichtet. Danke schön. Für die NPD-Fraktion spricht Herr Abg. Paul.

Matthias Paul, NPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Auch wir, die Fraktion der NPD, vertreten die Ansicht, dass hinsichtlich der besonderen Bedeutung des Hochwasserschutzes umfassend informiert und Transparenz hergestellt werden muss, und zwar schon deshalb, weil uns eine intensive Kontrolle der Maßnahmen zwingend erforderlich scheint, um die Vielzahl von Fehlplanungs- und Mittelverschwendungspotenzialen, die eine solche Aufgabe in sich birgt, weitgehend auszuschließen. Die Auflistung der Kriterien, nach welchen eine Information erbeten wird, bietet durchaus auch eine gute Grundlage für einen nachfolgenden Meinungsbildungs- und Bewertungsprozess.

Meine Damen und Herren, es geht bei diesem Antrag nicht oder – besser – noch nicht darum, sich über die Ansichten der verschiedenen Hochwasserkonzepte zu streiten. Deshalb will ich heute auch nicht näher darauf eingehen. Es geht heute vielmehr darum, zunächst einmal eine Art Lageanalyse seitens der Staatsregierung zum bisher Geleisteten zu erhalten. Darüber werden wir dann mit Sicherheit eingehendere und kontroversere Debatten führen können.

Wichtig erscheint mir allerdings, dass die Staatsregierung in ihrer Information nachvollziehbar darstellt, wie bereits in der Planungsphase, aber insbesondere bei der praktischen Ausführung die notwendige Fachkompetenz gegeben ist und diese auch kontrolliert wird.

Darüber hinaus möge die Staatsregierung in ihre Information einbeziehen, ob bzw. in welcher Höhe EU-Fördermittel zum Hochwasserschutz an konzeptionelle Vorgaben geknüpft sind und, wenn ja, welcher Natur diese Vorgaben sind.

Abschließend erachte ich es für angebracht, dass Staatsminister Tillich im Zusammenhang mit dem vorliegenden Antrag auch darüber berichtet, wie es derzeit im Bundesrat bzw. im Vermittlungsausschuss hinsichtlich des Hochwasserschutzgesetzes des Bundes und der daraus resultierenden Folgen für den Freistaat steht.

Im Übrigen sehe ich es aufgrund der Tatsache, dass es sich bei der vorliegenden Drucksache um ein reines Auskunftsbegehren handelt, als Selbstverständlichkeit an, diesem Antrag auch zuzustimmen.

Danke.

(Beifall bei der NPD)

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Herr Lichdi schließt für die Bündnisgrünen die erste Runde der Abgeordneten.

Johannes Lichdi, GRÜNE: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Antrag begehrt einen genauen Bericht über den Stand der Hochwasservorsorge in Sachsen. Dies ist notwendig und ein durchaus positiver Ansatz. Wir werden dem Antrag daher zustimmen und uns nach dem Bericht der Staatsregierung ausführlicher äußern. Ich möchte aber jetzt schon zwei Probleme ansprechen.

Die Staatsregierung hat, nach dem Hochwasser durchaus verständlich, den Schwerpunkt auf die Schadensbeseitigung gelegt. Dies hat aber dazu geführt, dass nicht nur Schäden beseitigt wurden, sondern dass ein ökologischer Hochwasserschutz an vielen Stellen wortwörtlich geradezu verbaut wurde. Es bringt eben nichts, wenn die Mauer jetzt noch höher und fester dasteht, statt den Flüssen mehr Raum zu geben. Wir alle werden diese Fehler beim nächsten Hochwasser bitter bereuen.

Die Erstellung der Hochwasserschutzkonzepte ist im Übrigen noch nicht abgeschlossen. Der Vorschlag für die Elbe musste von der Landeshauptstadt kritisiert werden, weil er keine Berücksichtigung der Wechselwirkungen der einzelnen Maßnahmen und auch keine Berücksichtigung des Grundwassers vorsah. Wie Sie vielleicht wissen, war die Grundwasserproblematik in der Stadt Dresden so stark, dass man sogar von einer dritten Welle gesprochen hat. Es ist auch nicht erklärt, warum der Aufstau beispielsweise in Dresden wesentlich höher war als etwa in Pirna oder Meißen.

Die Überarbeitung des HWSK Elbe durch das Stufa liegt noch nicht vor. Die Datengrundlage dafür sollte jedenfalls die Dokumentation der Internationalen Elbekommission von Ende 2004 sein.

Noch ein paar Worte zum vorsorgenden Hochwasserschutz in Dresden als Schlaglicht: Der vorsorgende Hochwasserschutz hinkt hier erheblich nach. Erst gestern konnte der Stadtrat das Konzept für die Vereinigte Weißeritz im Stadtgebiet verabschieden. Hier gibt es Maßnahmen, die fachlich nicht nur von der Stadt, sondern auch von der LTV für notwendig gehalten werden. So muss etwa zwischen Alt-Plauen und Würzburger Straße die Sohle der Weißeritz beräumt werden. Die Finanzierung durch die LTV ist aber nicht möglich, weil das Geld bisher fehlt und nicht bereitgestellt werden konnte. Die Stadt geht jetzt in die Vorlage.

Wie sieht es derzeit, zweieinhalb Jahre nach der Flut, dort aus? Derzeit ist bei der Weißeritz nur ein Durchfluss von 100 Kubikmetern pro Sekunde möglich. Im Konzept der Landeshauptstadt heißt es weiter – ich zitiere –: „Zurzeit ist der HQ-100-Schutz für die angrenzenden Stadtteile weder gewährleistet, noch ist absehbar, wann er gewährleistet sein wird. Die Friedrichstadt, Teile der Altstadt, die Seevorstadt und der Hauptbahnhof“ – wir erinnern uns alle noch an die Bilder – „werden aller Voraussicht nach im nach § 103 des Sächsischen Wassergesetzes festgesetzten Überschwemmungsgebiet für ein HQ 100 der Weißeritz liegen.“ Wie Sie vielleicht wissen – oder ich teile es Ihnen mit –, streben wir dort einen HQ 200 an.

Dieses Schlaglicht möge belegen, dass entgegen dem öffentlichen Eindruck – „da ist viel Geld geflossen“ – noch wenig an wirklich präventivem Hochwasserschutz geschehen ist. Wenn dieser Antrag dazu beiträgt, mehr Druck in dieser Richtung aufzubauen, dann ist er in Ordnung. Wir werden ihm zustimmen.

Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN und der FDP)

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Das waren die Abgeordneten. Für die Staatsregierung spricht Herr Staatsminister Tillich.

Stanislaw Tillich, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft: Vielen Dank, Herr Präsident!

Meine Damen und Herren Abgeordneten! Ich habe den Eindruck, dass die FDP-Fraktion nicht zu dem steht, was sie gestern von mir bzw. der CDU- und SPD-Koalition gefordert hat, nämlich nicht zu berichten, sondern zu handeln.

Die Staatsregierung kann, was den Hochwasserschutz betrifft, Ihrer Forderung von gestern voll entsprechen. Sie hat gehandelt und braucht deswegen, zumindest über das, was in der Vergangenheit geschehen ist, nicht zu berichten. Die Tatsachen sprechen für sich.

Aber das kann ja damit zusammenhängen, meine Damen und Herren von der FDP, dass Sie diesen Bericht deswegen fordern, weil Ihre kommunalpolitische Anbindung in Sachsen etwas dünner als vielleicht in anderen Teilen der Bundesrepublik Deutschland ist.

(Widerspruch bei der FDP)

Lesen können Sie ja, nämlich, meine Damen und Herren Abgeordneten von der FDP, in den Quartalsberichten der Leitstelle für Wiederaufbau, was seit dem August 2002 bei der Schadensbeseitigung und in diesem Zusammenhang auch an präventivem Hochwasserschutz passiert ist.

Hochwasserschutzkonzepte sind, anders als von Ihnen heute suggeriert, in einem Maße in und mit der Öffentlichkeit diskutiert worden, wie es nicht einmal das neue Sächsische Wassergesetz vorschreibt.

Meine Damen und Herren! Es ist in der Tat richtig – Herr Günther, aber auch andere Redner haben darauf hingewiesen –: Hochwasserschutzkonzepte umzusetzen bedeutet, dass man sich intensiv mit den Anliegern, mit den Betroffenen auseinandersetzt. Da sind nicht nur einvernehmliche, sondern auch kontroverse Auseinandersetzungen auf der Tagesordnung. Es geht bei dem einen um mehr und aufwendigeren Schutz; bei dem anderen geht es um den Schutz von Eigentum bzw. den Naturschutz oder irgendwelche private Interessen.

In Hochwasserschutzkonzepten sind Kritik und konstruktive Vorschläge unsererseits, das heißt seitens der LTV, eingearbeitet worden. Jedoch bedeutet funktionierender Hochwasserschutz auch, dass die Einsicht der Betroffenen in diesen Schutz notwendig ist.

Meine Damen und Herren von der FDP! Jeder kann die Hochwasserschutzkonzepte, so weit sie beschlossen sind – die ersten sind das seit November 2004 – bei den Unteren Wasserbehörden, das heißt bei den Landratsämtern einsehen. Das wird auch bei denen, die noch zu verabschieden sind, der Fall sein. Eine solche Transparenz gibt es in keinem anderen Bundesland. Es sei denn, Sie kennen eins. Dann nennen Sie es mir bitte.

Lassen Sie mich heute die Gelegenheit wahrnehmen, noch einmal darauf hinzuweisen, dass, obwohl wir bei der Schadensbeseitigung nach dem Augusthochwasser 2002 die Gewässer I. und II. Ordnung beräumt haben, Hochwasserschutz heute nicht eine Angelegenheit des

Landes allein, sondern aller Verantwortlichen ist. Das betrifft auch die kommunalen Verantwortlichen und letztlich den Bürger selbst.

In Ziffer 2 Ihres Antrages fragen Sie nach dem, was zwischen 2002 und 2004 passiert ist. Ich kann Ihnen dazu sagen, dass das, was zwischen 2002 und 2004 passierte, bewilligt ist und abgearbeitet wird. Was 2005 und 2006 passieren soll, ist im Hochwasserinvestitionsprogramm dargelegt. Sie können aktiv dazu beitragen, dass dies Realität wird, indem Sie dem gestern von der Staatsregierung eingebrachten Staatshaushalt Ihre Zustimmung geben.

Zur mittelfristigen Finanzplanung hat selbst die PDS bemerkt, dass dies im Haushaltsentwurf der Staatsregierung seinen Niederschlag gefunden hat. Dazu brauche ich, glaube ich, nichts mehr zu sagen.

Eindeutig ist, dass dieses Hochwasserschutzkonzept bzw. die Hochwasserschutzkonzepte an sich nicht unmittelbar und sofort umgesetzt werden können. Sie bleiben das, was wir als Staatsregierung immer angekündigt haben, nämlich eine Generationenaufgabe. Hochwasserschutz ist Aufgabe aller Betroffenen, also selbstverständlich auch des Bürgers.

Selbstverständlich ist auch, dass Naturkatastrophen nicht durch Menschenhand verhindert werden können. Das heißt, es gibt keinen hundertprozentigen Hochwasserschutz. Ich glaube, dass man über das, was Sie dazu in Ihrem Antrag formuliert haben, noch einmal nachdenken sollte.

Wir haben gehandelt, liebe Damen und Herren von der FDP, und wir werden auch zukünftig handeln. Ich glaube, wir brauchen keine parteipolitische Polemik in dieser Angelegenheit, sondern wir brauchen das, was im August 2002 und in den Folgemonaten auf der Tagesordnung stand, nämlich Anpacken und Unterstützen. Darum bitte ich Sie auch.

Es gibt natürlich die Gelegenheit, Herr Abg. Paul, im Ausschuss am Montag darüber noch einmal ausführlich zu berichten, wenn der Ausschuss das wünscht.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der NPD)

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Das war die erste Runde der Aussprache. Möchte etwa jemand eine zweite Runde eröffnen? – Dies ist offensichtlich nicht der Fall. Dann kommen wir zum Schlusswort. Herr Günther, Sie haben wieder das Wort.

Tino Günther, FDP: Sehr geehrter Herr Präsident! Werte Damen und Herren! Ich möchte mich bei Ihnen bedanken für die große Zustimmung, die Sie angekündigt haben.

Ich habe noch eine kleine Information für unseren Minister, was die kommunale Verankerung der FDP in Sachsen betrifft. Mit 588 kommunalen Mandatsträgern und 32 Bürgermeistern, wobei wir in den Großstädten vor Ihnen liegen, sind wir genügend verankert und haben ständig Informationen.

(Heiterkeit und Beifall bei der FDP und vereinzelt bei den GRÜNEN)

Ich wünsche uns im Namen der eventuell Betroffenen, dass wir gut zusammenarbeiten und den Hochwasserschutz in Sachsen wirklich gut gestalten.

Danke schön.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der PDS)

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Danke schön. Das war das Schlusswort.

Meine Damen und Herren! Ich stelle somit die Drucksache 4/0785 zur Abstimmung und bitte Sie bei Zustimmung um Ihr Handzeichen. – Das ist eine sehr große Anzahl von Jastimmen. Die Gegenstimmen! – Keine Stimmenthaltungen? – Einige Stimmenthaltungen. Meine Damen und Herren, damit ist die Drucksache beschlossen und dieser Tagesordnungspunkt abgearbeitet.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 9

Errichtung einer Sächsischen Landesstiftung „Opfer des Luftkrieges“ und Einrichtung eines regulären Gedenktages zur Erinnerung an die alliierten Luftangriffe vom 13./14. Februar 1945

Drucksache 4/0473, Antrag der Fraktion der NPD

Die Fraktionen haben dazu das Wort. Es beginnt für den Einreicher, die NPD-Fraktion, Herr Dr. Müller. Danach folgen CDU, PDS, SPD, FDP, GRÜNE und die Staatsregierung, wenn gewünscht. Herr Dr. Müller, bitte.

Dr. Johannes Müller, NPD: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Staatsministerin Ludwig, ich möchte mich zuerst einmal für die Stellungnahme Ihres Hauses bedanken.

Ich möchte versuchen, die Debatte zum 13. Februar mit meinem Beitrag zu entemotionalisieren. An den Anfang der Rede möchte ich ein Zitat von Herrn Prof. Kurt Heinrich aus der Psychiatrischen Klinik der Heinrich-

Heine-Universität Düsseldorf stellen. Er schrieb in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ vom Februar dieses Jahres unter der Überschrift „Die komplizierte Liebe der Deutschen zum eigenen Land“: „Unter den Begriff der missglückenden Liebe muss gegenwärtig auch die Vaterlandsliebe eingeordnet werden.“ Weiter heißt es in dem Text: „Es manifestiert sich ein ritualisierter Schuldbekennniszwang, der weit vor die Ära des Nationalsozialismus zurückreicht und der nach fortdauernder Buße verlangt. Mit dem Abbruch der Liebesbeziehung zu den anderen Generationen verweigerten die 68er gleichzeitig die Zustimmung zu allen positiven Aspekten des eigenen Ursprungslandes.“

Meine Damen und Herren! Wir stehen auch auf dem Standpunkt: Wahre Versöhnung verlangt keine ewige einseitige Sühnekultur, sondern auch eine vernünftige Gedenk- und Trauerkultur für die eigenen Opfer.

Der NPD-Antrag dient nicht zur Instrumentalisierung der Opfer Dresdens für irgendwelche parteipolitischen Zwecke. Nein, meine Damen und Herren, ich denke, die Bombardierung Dresdens ist das größte singuläre Kriegsereignis, das Sachsen seit Menschengedenken erlebt hat. Gedenktag und Stiftung sollen meiner Meinung nach Mahnung sein in einer Zeit, in der das Wort Krieg einigen Politikern, denen man zum Beispiel im Rhein-Main-Gebiet die Straßengullideckel zuschweißen musste, wieder relativ leicht über die Lippen kommt und wobei die gleichen Mächte, die Dresden zerstörten, unverhohlen Ländern wie dem Iran und Syrien mit Krieg drohen. Hinter den Ursachen dieser Kriegsdrohung stehen doch in allererster Linie wirtschaftliche Interessen.

Dass auch im Bereich der Bomben werfenden Nation auf Dresden Scham eine Rolle gespielt haben muss, zeigt, wenn ich den Schriftsteller Rolf Hochhuth zitieren darf: „Im Imperial War Museum in London können Sie Tausende von Fotos betrachten, die die Waffentaten und Husarenstücke der Royal Air Force dokumentieren, von der Zerstörung der Krupp-Werke in Essen über die Präzisionsangriffe auf deutsche Talsperren bis hin zur spektakulären Versenkung des deutschen Schlachtschiffes ‚Tirpitz‘ aus der Luft. Sie sehen dort aber auf keinem einzigen Foto eine einzige zerstörte deutsche Innenstadt, als seien diese Städte überhaupt nicht bombardiert worden.“ Ich denke, das spricht Bände.

Gerhart Hauptmann hat ja in einem Brief kurz vor seinem Tod auch geschrieben: „Wer das Weinen verlernt hat, der lernt es wieder beim Untergang Dresdens. Dieser heitere Morgenstern der Jugend hat bisher der Welt geleuchtet. Ich weiß, daß in England und Amerika gute Geister genug vorhanden sind, denen das göttliche Licht der Sixtinischen Madonna nicht fremd war und die von dem Erlöschen des Sterns allertiefst schmerzlich getroffen weinen.“

Ich denke, es gibt im Volk viele, die Dresden so sehen, wie wir es sehen, dass nämlich Kriegsverbrechen eine Sache sind, die man nicht totschweigen kann. Dennoch haben böse Geister auch heute wieder weder Kultur noch Menschen vor Augen. Sie sprechen bei zivilen Toten von Kollateralschäden. Diese Kollateralschäden lagen laut internationalem Roten Kreuz im Irak bis zum vergangenen Herbst bei fast 50 000. Sie stört auch nicht die Zerstörung des Weltkulturerbes des alten Babylonien.

Ich denke, wenn Sie sich mit uns für diese Stiftung aussprechen, sprechen Sie sich zum einen dafür aus, dass dieser Opfer der Tragödie gerecht gedacht wird, zum anderen sprechen Sie sich auch dafür aus, dass ein Mahnmal gegen Krieg errichtet wird. Kein Ort in Deutschland, denke ich, ist dafür besser geeignet als Dresden.

Ich möchte mit Folgendem schließen: „Dresden – Schönheit und Tragödie“, Evangelische Verlagsanstalt Berlin 1987: Zitat anfang „Auf einer Fläche von 28 Quadratkilometern war alles Leben erloschen. Die letzte große deutsche Stadt wurde ohne jede militärische Notwendigkeit dem Erdboden gleichgemacht.“ Weiter im Text: „Der letzte Akt der Tragödie spielte sich in den folgenden Ta-

gen auf den Ausfallstraßen ab, wo Tiefflieger, den erhaltenen Befehlen getreu, mit Maschinengewehren Flüchtende und Flüchtlinge jagten und so weitere ‚Erfolge‘ erzielten.“

Meine Damen und Herren! Eine eindrucksvollere Stätte als Dresden, sich gegen Krieg auszusprechen, denke ich, gibt es in deutschen Landen nicht. Ich bitte sie um Zustimmung zu unserem Antrag.

(Beifall bei der NPD)

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Für die Koalition spricht der Fraktionsvorsitzende der CDU-Fraktion, Herr Dr. Hähle.

Dr. Fritz Hähle, CDU: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Auch wenn Herr Gansel sich vor mehr als einer Stunde ins Wochenende geseht hat – –

(Jürgen Gansel, NPD: Propagandalüge!)

Sie müssen jetzt schon noch einmal aushalten, was wir zu Ihrem Antrag zu sagen haben. Es ist ja immerhin Ihr Antrag.

Ich meine, wer den 13. Februar 2005 in Dresden miterlebt hat, wird wohl kaum mehr behaupten können, dass es kein würdiges Gedenken an die Bombenopfer gibt oder dass es an Gedenkstätten oder an geschichtlicher Aufarbeitung fehlt.

(Beifall bei der CDU, der SPD, der FDP und den GRÜNEN)

Die eindrucksvollste Gedenkstätte für Opfer der Bombardierung Dresdens ist wohl die wiedererstandene Frauenkirche mit ihren bewusst sichtbar belassenen Spuren der Bombardierung, unter anderem auch am Altar dieser Kirche.

Die Anteilnahme der sächsischen Bevölkerung an den ungezählten Veranstaltungen am 13. Februar und die Demonstrationen der Versöhnung und des friedlichen Zusammenwirkens ließen den provokatorischen Aufmarsch angereicherter rechtsextremistischer Gruppen eher kläglich erscheinen. Deshalb bin ich stolz auf mein Land, stolz auf seine Menschen, die sich mit dieser Haltung – im Gegensatz zu Ihnen – als wirkliche Patrioten erwiesen haben.

(Beifall bei der CDU, der SPD, der FDP und den GRÜNEN)

Ich bin stolz auf dieses Deutschland, dem es gelungen ist, sich aus Trümmern und Schande heraus zu einem gleichberechtigten Glied in einem vereinten Europa zu entwickeln und nunmehr dem Frieden der Welt dient.

(Beifall bei der CDU, der SPD, der FDP und den GRÜNEN)

Bevor die NPD-Vertreter weiter versuchen, mächtige Schneisen in das angebliche Dickicht angeblich deutscher Geschichtslügen zu schlagen, ein paar Tatsachen über die Lichtung gesicherter geschichtlicher Wahrheiten. Reden wir doch über die Opfer des Luftkrieges.

26. April 1937: Gegen 16:30 Uhr bricht das Fiasko über die baskische Stadt Guernica herein. Deutsche Flieger der Legion Condor verwandeln die Stadt in ein brennendes Trümmerfeld. Mindestens 1 645 Menschen kommen ums Leben, 70 % der Stadt wurden zerstört.

13. August 1940: Mit einem Großangriff deutscher Luftwaffenverbände beginnt am so genannten Adlertag die Luftschlacht um England.

Am 24. August 1940 fallen erstmals Bomben auf London.

7. September 1940: Nach britischen Gegenangriffen auf Berlin wird am 7. September in einem deutschen Gegenangriff, wie es die Nazis nennen, London erneut bombardiert.

Von September bis Dezember 1940 kommen bei 57 Nachtangriffen auf London 14 000 Einwohner ums Leben. Die deutsche Luftwaffe kann jedoch die Luftschlacht gegen England, die bis 1941 dauert, nicht gewinnen. Mehr als 2 000 Maschinen gehen dabei verloren.

14. November 1940: 500 Bomber der deutschen Luftwaffe fliegen den bis dahin schwersten Angriff auf eine britische Stadt. 500 Tonnen Sprengbomben und 30 000 Brandbomben gehen auf das Zentrum der mittelenglischen Stadt Coventry nieder. 65 000 der 75 000 Gebäude werden zerstört. Fast 600 Menschen fallen dem Angriff zum Opfer. Die St.-Michaels-Kathedrale wird bis auf die Grundmauern vernichtet. Das gesamte Stadtzentrum liegt in Trümmern.

Damit Sie nicht sagen können, mein Ausflug in die Geschichte des Bombenkrieges sei einseitig und unvollständig, muss ich natürlich auch erwähnen: Was von Deutschland ausgegangen ist, kehrte in furchtbarer Weise nach Deutschland zurück. Neben Berlin sind vor allem Hamburg, München, Mannheim, Köln sowie das Ruhrgebiet Ziele britischer Piloten.

Am 28. März 1942 fallen Bomben auf Lübeck, wenig später auf Rostock und Köln, dann auf Essen. 1943 folgen Angriffe auf Düsseldorf, Bochum, Oberhausen, Krefeld, Mülheim an der Ruhr und Wuppertal-Elberfeld, Gelsenkirchen und zum wiederholten Male auf Köln. Betroffen waren darüber hinaus noch viele andere deutsche Städte. Insgesamt sterben während des Zweiten Weltkrieges 500 000 Menschen im Bombenhagel und den davon ausgelösten Feuersbrünsten. Auch sächsische Städte waren Ziele von Luftangriffen der alliierten Streitkräfte, das wissen wir natürlich.

Leipzig: Der schwerste Luftangriff ereignete sich am 4. Dezember 1943. Bis April 1945 sind es 38 Angriffe. Man fragt sich, warum gerade Leipzig. Die Leipziger Werke stellen allein ein Drittel der deutschen Jäger Me 109 und 110 her. Hier liegen die Hauptziele der Luftangriffe. Die deutsche Luftabwehr steht allerdings auf verlorenem Posten.

Dresden, 13. Februar 1945: Es kommen zwei Angriffswellen der Royal Air Force mit 800 Bombern mit insgesamt 2 700 Tonnen Bomben über Dresden. Am 14. Februar 1945 folgen über 300 Bomber der US-Airforce mit 700 Tonnen Bomben, am 15. Februar – daran wird relativ selten gedacht – folgen noch einmal 210 amerikanische Bomber mit 400 Tonnen Bomben.

Ich erinnere an Chemnitz: Erste Angriffe gab es ab Mai 1944, dann folgten weitere Luftangriffe am 6. Feb-

ruar und am 14. Februar 1945. Der schwerste erfolgte am 5. Mai 1945 mit 700 Flugzeugen und 3 000 Tonnen Bomben. 80 % der Innenstadt wurden zerstört, 3 500 bis 4 000 Opfer waren zu beklagen. – Das ist meine früheste Erinnerung, die ich an meine Kindheit habe. Ich habe gesehen, wie Bomben auf Chemnitz gefallen sind – ich war reichlich drei Jahre alt.

Plauen: Angriffe gab es bereits 1944, der Hauptangriff war am 10. April 1945 mit über 300 Bombern. 80 % der Stadt und 45 % aller Wohnungen wurden zerstört. Es gab rund 900 Tote.

Zwickau: Die verheerenden Luftangriffe brachten auch den Bewohnern der Städte Zwickau und Planitz Zerstörung und Trauer. Der größte Luftangriff erfolgte am 19. März 1945.

Und nun, meine Damen und Herren von der NPD, zu Ihrem Antrag. Ihr Antrag kommt im Gewand des Biedermannes daher, aber in der Begründung verraten Sie sich. Sie sprechen vom „singulären Ereignis des Bombenkrieges“ und dem „Jahrhundertverbrechen des alliierten Bombenkrieges“. Was Sie geflissentlich weglassen, ist die Schuld der nationalsozialistischen und militärischen Führung Hitlerdeutschlands, die die deutsche Zivilbevölkerung beinahe schutzlos, ohne wirksame Luftabwehr, ihrem Schicksal überließ, während sie deutsche Soldaten weiterhin in einem erbarmungslosen wie aussichtslosen Bodenkampf gen Osten trieb.

(Beifall bei der CDU, der SPD, der FDP, den GRÜNEN, des Abg. Dietmar Jung, PDS, sowie der Staatsregierung)

Sie, meine Damen und Herren von der NPD-Fraktion, lassen völlig außer Acht, dass nicht nur beim Luftkrieg Hunderttausende umgekommen sind, sondern auch bei anderen Kriegshandlungen. Sie ignorieren bei Ihrem Versuch, Schuld zu verdrängen und Geschichte zu verfälschen, dass ungezählte Städte und Dörfer beim Vormarsch und Rückzug deutscher Truppen durch Artilleriefeuer und Niederbrennen vernichtet wurden – und das, während Bomben auf deutsche Städte fielen, in Gaskammern in den Vernichtungslagern Millionen Juden und Angehörige anderer Völker tatsächlich fabrikmäßig und systematisch umgebracht wurden und die Schornsteine der Verbrennungsöfen Tag und Nacht rauchten.

Das ist das singuläre Ereignis, wofür heute der „Holocaust“ steht, den niemand mehr für die Bezeichnung anderer Ereignisse nutzen darf, und seien sie für die Betroffenen noch so furchtbar gewesen.

(Jürgen Gansel, NPD:
Lesen Sie den „Brockhaus“!)

Sie schwadronieren vom Jahrhundertverbrechen und wollen das Jahrtausendverbrechen relativieren oder möglichst ganz verschweigen.

(Starker Beifall bei der CDU, der PDS, der SPD, der FDP, den GRÜNEN und der Staatsregierung)

Meine Damen und Herren! Was sind die Lehren aus den furchtbaren Geschehen – heute, 60 Jahre danach? – Ich meine, es ist klar: Kriege verursachen Leid auf beiden

Seiten: auf Seiten der Sieger wie der Besiegten, und Schuldige sind nicht nur unter den Verlierern zu suchen. Leid und Schuld lassen sich aber nicht im Nachhinein gegeneinander aufrechnen. Versöhnung ist der einzige Weg, vom blutigen Gegeneinander zum vertrauensvollen Miteinander zu gelangen.

(Starker Beifall bei der CDU, der PDS, der SPD, der FDP, den GRÜNEN und der Staatsregierung)

Vergebung und Versöhnung – das wissen wir als Christen – haben immer das Eingeständnis einer Schuld zur Voraussetzung.

Die von der NPD beabsichtigte Relativierung nützt niemandem, schadet aber der Aussöhnung. Am 13. Februar waren die Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika, Großbritanniens und weiterer ehemaligen Kriegsgegner am Gedenk- und Trauerakt für die Opfer der Bombenangriffe auf Dresden vor 60 Jahren beteiligt. Als Zeichen der Versöhnung wurde der „Stiftung Frauenkirche“ das Nagelkreuz von Coventry von Dean John Irving, dem führenden Geistlichen der Kathedrale von Coventry, übergeben. Obwohl die Stadt Coventry und deren Kathedrale zuerst deutschen Bombenangriffen zum Opfer gefallen waren, sprach Irving auch von eigener Schuld: Der Angriff auf Dresden sei Unrecht gewesen. Er sagte: Wir hätten es nicht tun sollen. – „We shouldn't have done it.“

Welcher Wahnwitz steht dagegen hinter den NPD-Parolen vom „Bomben-Holocaust“ und der Leugnung des Zusammenhangs der Angriffe der Alliierten mit der Machtergreifung Hitlers 1933 und dem von Deutschland am 1. September 1939 begonnenen Krieg?!

(Zuruf von der NPD: Lüge!)

– Also, die Geschichtsfälschung setzt sich fort. Niemand bestreitet, dass die Bombardierung Dresdens – –

(Glocke des Präsidenten)

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Herr Dr. Hähle, eine Sekunde, bitte.

Herr Abg. Gansel, das war ein Ordnungsruf.

Dr. Fritz Hähle, CDU: Danke, Herr Präsident.

(Starker Beifall bei allen Fraktionen –
Holger Apfel, NPD: Sie sollten eine
passende Brille aufsetzen! –
Klaus-Jürgen Menzel, NPD: Das war ich,
der das gesagt hat!)

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Ich berichtige mich: Herr Abg. Menzel.

Dr. Fritz Hähle, CDU: Meine Damen und Herren! Niemand bestreitet, dass die Bombardierung Dresdens unendliches Grauen erzeugt, Zehntausenden unschuldiger Zivilisten das Leben gekostet und unwiederbringliche Kulturgüter vernichtet hat. Die Überlebenden des Feuersturms und die Nachkommen der Opfer haben ein Recht auf Trauer und würdiges Gedenken. Dass dieses von

Linksautonomen und anderen Chaoten infrage gestellt wird, dürfen wir ebenso wenig zulassen wie das provokante Gedröhne der Unversöhnlichkeit und Ignoranz rechtsextremer Gruppierungen.

(Starker Beifall bei der CDU, der PDS, der SPD, der FDP, den GRÜNEN und der Staatsregierung)

Jede der betroffenen deutschen Städte hat ihre eigene, seit vielen Jahren gepflegte Erinnerungskultur. Dazu brauchen sie nicht die Nachhilfe derer, deren geistige Ziehväter die Hauptschuldigen am Inferno von 1945 gewesen sind.

(Beifall bei der CDU, der PDS, der SPD, der FDP, den GRÜNEN und der Staatsregierung)

Die Bürgerinnen und Bürger von Dresden, Leipzig, Chemnitz, Plauen, Zwickau und vielen anderen bombardierten Städten wollen 60 Jahre nach dem Krieg nicht Hass und Vergeltung, sondern Frieden und Versöhnung.

(Beifall bei der CDU, der PDS, der SPD, der FDP, den GRÜNEN und der Staatsregierung)

Wenn wir den Toten und Überlebenden etwas schuldig sind, dann dieses.

Die Koalitionsfraktionen werden den Antrag der NPD ablehnen. Wer dafür noch eine weitere Begründung braucht, der lese die Stellungnahme der Staatsregierung. Vielen Dank.

(Starker, anhaltender Beifall bei der CDU, der PDS, der SPD, der FDP, den GRÜNEN und der Staatsregierung)

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Ich danke Herrn Dr. Hähle. – Die PDS-Fraktion hat das Wort. – Die PDS-Fraktion verzichtet. Die FDP-Fraktion? – Verzichtet ebenfalls. BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN? – Herr Dr. Gerstenberg, bitte.

(Holger Apfel, NPD: War das auch abgesprochen?)

Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE: Herr Präsident! Werte Kolleginnen und Kollegen! Wenn ich mich jetzt auf die sachliche Beschäftigung mit dem vordergründigen Antragstext der NPD beschränken würde, dann wäre durch meinen Vorredner Herrn Hähle und die Stellungnahme der Staatsregierung fast alles gesagt.

Es ist so, dass der Opfer des Luftkrieges und insbesondere der Luftangriffe auf Dresden am 13./14. Februar 1945 in vielfältigster und umfassender Form gedacht wird. Auf Gedenkfeiern, auf wissenschaftlichen Symposien, Kulturveranstaltungen, an Mahndepots und Erinnerungsstellen. Es gibt seit Jahrzehnten eine Zeitzeugenforschung, die in besonders aktiver Form von der Dresdner „IG 13. Februar 1945“ um Matthias Neutzner, aber auch von vielen anderen Institutionen geleistet wird. Und es gibt eine kaum noch zu überschauende Zahl von abge-

schlossenen oder noch laufenden Forschungsprojekten zum Kriegsende und zu den Opfern des Luftkrieges.

Alles das wird von der NPD-Fraktion willentlich nicht zur Kenntnis genommen. Das ist auch nicht über- raschend; denn es geht den Nazis im Parlament darum überhaupt nicht. Ihr Anliegen ist vielmehr ein ganz anderes.

Die NPD versucht zum einen, die Ereignisse vom 13./ 14. Februar 1945 aus dem historischen Zusammenhang zu lösen und so den Blick auf die deutschen Leiden zu verengen. Zum anderen will sie diese Ereignisse sowohl hinsichtlich des zerstörerischen Ausmaßes als auch hinsichtlich der Ursache und des Ablaufs als einzigartig darstellen. Der Redner der NPD sprach gerade wieder vom „größten singulären Kriegsereignis seit Menschengedenken“. Ein Blick auf die historischen Zusammenhänge zeigt ein ganz anderes Bild.

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Herr Gerstenberg, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE: Ja.

Dr. Johannes Müller, NPD: Herr Kollege Gerstenberg, es ist Ihnen hoffentlich nicht entgangen, dass ich gesagt habe: „... das größte singuläre Kriegsereignis in Sachsen seit Menschengedenken ...“ Das müsste auch so im Protokoll stehen.

Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE: Hören Sie mir noch ein Weilchen zu; vielleicht können auch Sie noch etwas lernen.

Schauen wir zuerst auf meine Heimatstadt Dresden! Die berühmte Kunst- und Kulturstadt Dresden war schon vor Hitlers Machtergreifung eine Hochburg der NSDAP, in der die antijüdische, rassistische Politik der Nationalsozialisten mit großem Eifer und breiter Unterstützung umgesetzt wurde. Auch in Dresden unterstützte die Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger das NS-System, das für viele Ausgeschlossene, Juden wie Homosexuelle und Kommunisten, Unterdrückung, Leid und Tod bedeutete. Neben vielen historischen Dokumenten ist diese Zeit in besonders detailreicher und berührender Weise in den Tagebüchern von Victor Klemperer belegt.

Dresden war auch militärisch bedeutsam. Es beherbergte die Heerschule und ab 1933 eine der größten Garnisonen Deutschlands.

(Zuruf von der NPD: Es wurde aber die Innenstadt bombardiert!)

In Verbindung mit der Technischen Hochschule entwickelte es sich zu einem wichtigen Standort der Militärforschung und im weiteren Verlauf zu einem Rüstungszentrum. Hierzu zählten unter vielen anderen die Zulieferindustrie für die Flugzeugwerke in Dresden-Klotzsche ebenso wie eine Giftgasfabrik, die Chemische Fabrik Goye, die Waffenfabrik Lehmann und die Optischen Werke Zeiss Ikon, die unter anderem Zielvorrichtungen herstellten. Außerdem war Dresden mit der Kreuzung der Bahnstrecken nach Prag, Berlin, Leipzig, Nürnberg und Warschau ein wichtiger Verkehrsknoten-

punkt und drittgrößter Bahnumschlagplatz des Reiches. Dresden hatte also militärische Bedeutung.

Trotz dieser militärischer Bedeutung blieb die Stadt Dresden bis August 1944 vom Luftkrieg verschont. Damit blieb ihr lange das Schicksal vieler anderer europäischer Städte erspart. Es war das deutsche Reichsluftfahrtministerium, das bereits 1936 die Strategie der Luftkriegsführung entwickelt und das die Forderung aufgestellt hatte, dass Luftangriffe nicht nur gegen Streitkräfte des Gegners, sondern vor allem auch „gegen den Widerstandswillen des feindlichen Volkes an der Wurzel“ zu richten sind.

Dieser Theorie folgte die deutsche Praxis: 1938 die Zerstörung von Guernica, am 1. September 1939 die Zerstörung von Wieluń zur Erprobung der modernisierten Stukas, im gleichen Monat der Luftangriff auf Warschau mit dem Ziel – laut Generalstabsbefehl – einer „weitgehenden Zerstörung in den dicht besiedelten Stadtteilen“. Bei diesem Angriff haben die Deutschen den Feuersturm als Methode der flächendeckenden Zerstörung eng bebauter Räume entdeckt. Sprengbomben wurden nun als Wegbereiter für Brandbomben eingesetzt, um einen nicht löschbaren Flächenbrand herbeizuführen. Dies wurde dann vor allem an englischen Städten, darunter Birmingham, Coventry und Manchester, aber auch vielen anderen europäischen Städten wie Belgrad angewandt.

Nach den nahezu täglichen deutschen Luftangriffen auf London zwischen September 1940 und März 1941, durch die etwa 20 000 Menschen getötet wurden und große Teile der Londoner Innenstadt abbrannten, beschlossen die Alliierten im Gegenzug ein Flächenbombardement der deutschen Städte. Das Hauptziel ihrer Operationen sollte jetzt auf die Moral der Zivilbevölkerung gerichtet sein, insbesondere auf die Industriearbeiterschaft. Dahinter stand die Erfahrung, dass Deutschland unter Hitler einen Angriffskrieg begonnen und sämtliche völkerrechtliche Prinzipien der Kriegsführung missachtet hatte. Es waren die deutschen Fliegerangriffe, die den totalen Krieg eröffneten, indem sie nicht nur militärische Ziele, sondern auch Städte und Produktionsstätten angriffen. Es war Adolf Hitler, der verkündet hatte, er wolle englische Städte „ausradieren“.

Die Antwort der Alliierten darauf war die Perfektionierung des Feuersturms. Um Truppenverlegungen und Evakuierungen zu erschweren, geriet dann auch Dresden – neben Berlin, Leipzig und Chemnitz – in das militärische Fadenkreuz. Dresden war also keine unschuldige Stadt, wie es Propagandaminister Goebbels einst behauptete und wie es heute die NPD und andere Rechtsextremisten immer wieder zu suggerieren versuchen. Der Angriff war weder ohne militärische Bedeutung noch kam er plötzlich. Die Deutschen hatten mit der systematischen Zerstörung von Städten und Dörfern und damit auch mit der Vernichtung der Zivilbevölkerung begonnen. Im Winter 1944/45 schlug dieser Krieg zurück und traf nun auch die Dresdner Bevölkerung.

Jedes Opfer dieses Luftkriegs, jedes Opfer der Dresdner Luftangriffe ist ein Opfer für viel. Hinter jedem Opfer verbirgt sich ein menschliches Leben, ein Schicksal. Dennoch will ich noch einige Worte zu der Debatte um Opferzahlen sagen, da die NPD in ihrem Antrag ein weiteres Mal von „fortgesetzter Minimalisierung“ spricht.

Die Stadt Dresden hat zur Klärung dieser Frage eine Historikerkommission eingesetzt. Sie hat dies getan, obwohl die Zahlen in der Geschichtswissenschaft eigentlich nicht mehr strittig sind. Die allermeisten Historiker schätzen heute, dass mindestens 25 000, höchstens 40 000 Menschen durch die Bombenangriffe ihr Leben verloren haben. Historische Dokumente dafür sind die Polizeiliche Schlussmeldung vom März 1945, die die Gesamtzahl der „Gefallenen“ mit 25 000 angibt, sowie der Tagesbefehl 47 des Höheren SS- und Polizeiführers Elbe vom 22. März, der von über 20 204 geborgenen Toten spricht und schätzt, dass sich diese Zahl wahrscheinlich auf 25 000 erhöhen werde.

Dieser Tagesbefehl ist in rechtsextremistischen Kreisen sehr populär, insbesondere in seiner von der Nazipropaganda gefälschten Version, in der an alle diese Zahlen eine Null angehängt wurde. Der bekannte Holocaust-Leugner David Irving hat sich darauf gestützt und musste später öffentlich einräumen, sich geirrt zu haben.

Diese Erkenntnis David Irvings steht den Neonationalsozialisten innerhalb und außerhalb des Landtages noch bevor. Sie ziehen es vor, Geschichte zu fälschen, die Sprache des Dritten Reiches zu verbreiten und ihre Politik auf Kosten der Bombenopfer zu betreiben. Dresden braucht zum Gedenken keinen durch neue Nazis verordneten staatlichen Gedenktag und keine Stiftung. Die Dresdner Bürgerinnen und Bürger haben bereits der Zerstörung ihrer Stadt gedacht und vor den Gefahren einer Wiederholung gewarnt, als bei Herrn Apfel nur die Windeln braun waren. Es war einst in der DDR am 13. Februar, als der Zug von der Kreuzkirche zur Frauenkirche das Gedenken an die Zerstörung der Stadt mit der Warnung vor der Aufrüstung verband. Es war die Ruine der Dresdner Frauenkirche, die zum Entstehungsort einer Friedensbewegung von unten wurde. „Nie wieder Krieg!“ war seit Jahrzehnten die verbindende Botschaft der Dresdnerinnen und Dresdner am 13. Februar.

Seitdem Neonazis, Hand in Hand mit der Jungen Landsmannschaft Ostpreußen, versuchen, diesen Tag zu missbrauchen, wird diese Botschaft erweitert. „Nie wieder Krieg! Nie wieder Nationalsozialismus!“ heißt sie heute. In keinem Jahr ist das so deutlich geworden wie in diesem. Tausende zeigten in einer bunten Demonstration Gesicht gegen den Aufmarsch der vereinigten Rechtsextremisten. Und Zehntausende Menschen, junge wie alte, Deutsche wie Ausländer, waren auf dem Dresdner Theaterplatz in einer Gemeinschaft vereint, um mit ihren Kerzen ein Zeichen des Friedens zu setzen und gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Ausländerfeindlichkeit zu protestieren.

In das traditionelle Läuten der Dresdner Kirchen in der Stunde des Bombenangriffs stimmte in diesem Jahr erstmals das Geläut der Frauenkirche ein. Welch deutlicheres, welch schöneres Zeichen kann es geben, dass die Stadt Dresden nicht der Vernichtung ausgesetzt wurde, wie Sie in Ihrem Antrag schreiben, sondern dass Dresden wiederaufgebaut wurde, dass es lebt und dass es sich in die erste Reihe der europäischen Städte eingereicht hat!

(Beifall bei den GRÜNEN, der CDU,
der PDS, der SPD und der FDP)

„Diese Stadt hat Nazis satt“ – das war die Botschaft, die am 13. Februar von Dresden aus in die Welt ging. Diese Stadt hat Nazis satt – ich bin mir sicher, dass der Sächsische Landtag mit der heutigen Abstimmung über Ihren Antrag diese Botschaft bestätigen wird.

(Beifall bei den GRÜNEN, der CDU,
der PDS, der SPD und der FDP –
Uwe Leichsenring, NPD: Und die Wähler
haben die Grünen satt!)

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Das war Herr Dr. Gerstenberg von den Bündnisgrünen. Möchte ein Vertreter der Staatsregierung sprechen? – Das ist nicht der Fall.

Dann kommen wir zum Schlusswort.

Jürgen Gansel, NPD: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Im Gegensatz zu meinen Vorrednern, Herrn Hähle und Herrn Gerstenberg, muss ich historische Daten nicht mühsam von irgendwelchen vorbereiteten Blättern ablesen, sondern ich habe diese historischen Daten im Gegensatz zu Ihnen erstens im Kopf, und zweitens besteht die Kunst der Geschichtsinterpretation darin, dass man historische Daten nicht nur aufsagen, sondern sie historisch einordnen und historische Kausalzusammenhänge herstellen kann. Das lernt man an jeder bundesdeutschen Universität im historischen Grundseminar.

(Antje Hermenau, GRÜNE: Rotzlöffel!)

– Ach, Frau Hermenau, auf Sie reagiere ich gar nicht.
Um einige richtige Kausalitäten herzustellen:

(Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: '33, '39 und '45!)

In der Geschichtsschreibung wie in diesem Hause hat es sich eingebürgert, unter Verdrehung von Ursache und Wirkung für historisches Geschehen im 20. Jahrhundert einfach die Losung aufzumachen – weil es so prima einfach ist, weil man damit den deutschen Schuldskult wieder unterstreichen kann – zu behaupten: Ohne Hitler kein Dresden!

Nun gibt es aber auch viele ganz unverdächtige Politikwissenschaftler und Historiker, die unterstrichen haben: Ohne Versailles kein Hitler! Wenn Sie jetzt hier eine historische Debatte über Ursachen des Krieges entfachen, dann muss man etwas weiter zurückgreifen und darauf zu sprechen kommen, dass im Juni 1919 der Versailler Vertrag von deutscher Seite unterschrieben werden musste. Ich erinnere daran, dass der damalige sozialdemokratische Ministerpräsident Philipp Scheidemann, weil er erkannt hat, was dieser Vertrag für Deutschland bedeutet, gesagt hat: „Die Hand, die diesen Vertrag unterzeichnet, muss verdorren.“ – Ein Zitat eines Sozialdemokraten.

Ich möchte daran erinnern, dass der erste Bundespräsident Deutschlands, Theodor Heuss, ein Liberaler, die Aussage getätigt hat: „Die Geburtsstätte des Nationalsozialismus ist nicht München, sondern Versailles.“ – Erst einmal das in Ihr kümmerliches geschichtspolitisches Buch geschrieben.

(Lachen bei der CDU und der PDS)

Ich möchte jetzt noch konkret einige Richtigstellungen zur britisch-deutschen militärischen Auseinandersetzung vornehmen.

(Zuruf des Abg. Karl Nolle, SPD)

Da muss man einige Hinweise anbringen, die Ihnen nicht bekannt sind. Ich erinnere daran, dass zum Beispiel vor drei Wochen in der „Welt am Sonntag“, bekanntermaßen kein „rechtsextremistisches“ Kampfblatt, sondern ein hochauflagiges, wohlanständiges bürgerliches Blatt, zu den Hintergründen der Bombardierung Dresdens mitgeteilt wurde, dass die britischen Pläne für einen strategischen Bombenkrieg gegen deutsche Städte und gegen die deutsche Zivilbevölkerung auf eine britische Schrift aus dem Jahre 1916 zurückgehen, die von dem britischen Regierungsberater Ingenieur Frederick Lancaster entwickelt wurden.

(Zuruf des Abg. Dr. Fritz Hähle, CDU)

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Ihre Redezeit geht zu Ende. Kommen Sie zum Schluss, noch einen Satz.

Jürgen Gansel, NPD: Dann werde ich angesichts der ablaufenden Redezeit nur noch den Hinweis anbringen – wie gesagt, ich zitiere die „Welt am Sonntag“ –: Die Schrift von Frederick Lancaster plante lange vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten die Bombardierung der deutschen Zivilbevölkerung. Dieser britische Ingenieur hat den Bombern, die Dresden in Schutt und Asche legten, den Namen gegeben, die Lancaster-Bomber. – Belegt in einer britischen Schrift aus dem Jahre 1916. Lesen Sie bitte dazu die „Welt am Sonntag“.

Danke.

(Beifall bei der NPD –
Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Eine Schande
für Deutschland!)

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es gab eine Irritation. Ich habe nach dem Schlusswort gefragt. Dem wurde zugestimmt, dass es das sei. Demzufolge ist die Redezeit beendet.

Meine Damen und Herren! Wir kommen zur Abstimmung über diesen Antrag in der Drucksache 4/0473. Wer diesem Antrag zustimmen möchte, erhebe jetzt seine Hand. Hier haben wir die ominöse Zahl 12. Die Gegenstimmen! – Wie ich sehe, die übrigen anwesenden Mitglieder des Hauses. Stimmenthaltungen? – Keine. Also haben die demokratischen Parteien des Hauses diesen Antrag abgelehnt.

(Beifall bei der CDU, der PDS, der SPD,
der FDP und den GRÜNEN –
Uwe Leichsenring, NPD: Sie sollten
neutral bleiben, Herr Präsident!)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Damit ist dieser Tagesordnungspunkt beendet.

Die Tagesordnung ist abgearbeitet. Das Präsidium hat den Termin für die 11. Sitzung auf Mittwoch, den 9. März 2005, festgelegt. Die Einladung und die Tagesordnung gehen Ihnen zu. Die 10. Sitzung des 4. Sächsischen Landtages ist somit geschlossen.

(Schluss der Sitzung: 19:36 Uhr)

Schriftliche Beantwortung weiterer Fragen

Antwort auf eine mündliche Nachfrage der Abg. Elke Altmann, PDS, zur Frage Nr. 7, TOP 3, Fragestunde, Drucksache 4/0795 zum Thema „Einführung eines Chipkartensystems für den Bezug von Lebensmitteln durch Asylbewerber im Landkreis Freiberg“

Dr. Thomas de Maizière, Staatsminister des Innern: Sehr geehrte Frau Abgeordnete, während oben genannter Landtagssitzung haben Sie um Mitteilung gebeten, wann mit einer Entscheidung des Sächsischen Staatsministeriums des Innern über den Antrag des Landkreises Frei-

berg zur Umstellung auf die Chipkartensystemversorgung zu rechnen sei.

Der Antrag auf Zustimmungserteilung ist im Sächsischen Staatsministerium des Innern am 22.02.2005 eingegangen. Trotz Aufforderung liegt bislang keine tragfähige Begründung vor, warum im Landkreis Freiberg ein Abweichen vom vorrangigen Sachleistungsprinzip erforderlich ist. Eine Zustimmung wird unverzüglich erteilt, wenn der Landkreis Argumente vorgelegt hat, die von Gesetzes wegen die Einführung des Chipkartensystems rechtfertigen können.

HERAUSGEBER

Sächsischer Landtag, Bernhard-von-Lindenau-Platz 1,
01067 Dresden

HERSTELLUNG

Sächsisches Druck- und Verlagshaus AG
– SDV – Tharandter Straße 23–27, 01159 Dresden,
Tel. (03 51) 4 20 30 · Fax 4 20 32 60
Bankverbindung: Postbank Leipzig
Kto.-Nr.: 0156 600 907 BLZ: 860 100 90